Kolbisches Familienbuch.

Dritter Band.

H. H. W.
1235

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aus dem Nachlaß
von
Peter Göring
† 27. August 1927.
Geschenk
seiner Kinder

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Annalen

der

Kolb'schen Familie

zu Straubing.

Aus besonderen Veranlassungen dargestellt

von

Gottfried Kolb,

quiesczierten rechtskundigen Bürgermeister.

(Eigenthum des Verfassers.)

(Als Manuscript gedruckt, und nur zum Familiengebrauche bestimmt.)

Dritter Band.

Landshut, 1859.

Druck von J. F. Rietsch in Landshut.

H. H. W. 1235

LANDES- UND STADT-BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

36. Hy. 2107

1.

Vorerinnerung.

Während wir bei Vollendung des zweiten Buches der Annalen glaubten, daß wir es bei Anfertigung des dritten lediglich mit den Erzählungen über die Art und Weise der Schlichtung der Angelegenheit eines auszumittelnden Lehrgeldes für den Enkel Herrmann Plaz und mit der Christine Plazischen Prozeßgeschichte zu thun haben werden, sind inzwischen so viele neue Materialien an das Tageslicht gekommen, daß ihr massenhafter Stoff für sich allein zur Bildung eines dritten Buches hinreichend erscheint. Neue aggressive Schmähangriffe und neue Täuschungen, Entstellungen, Verdrehungen und Lügen sind erhoben worden. Außerdem wurde aber auch der Versuch gemacht, alle in den zwei Bänden der Annalen erzählten, theils durch viele Originalbriefe, theils durch Zeugen, theils durch Notorietät in evidentester Weise erprobten Wahrheiten durch noch kühnere Lügen, durch Abläugnungen und wiederholt generelle Schmähungen über den Haufen zu werfen, und in diesen eine Schanze oder einen Widerlegungsanker finden zu können. Verführt von der Leidenschaft wurden wiederholt die Schmähfackeln angezündet, verblendet vom Zorne nochmal eine Lügen- und Schmähfluth losgelassen, und hingerissen vom Unmuthe die vorliegenden Originalbriefe dem Ableugnungssysteme unterworfen, und alle Lügen und Schmäheloaken mit einem Negationsmantel verdeckt. Indessen trat hiebei Dr. Kolb nicht offen in selbsteigener Person auf, sondern ließ dies Alles durch eine Mittelsperson offenbaren. Nach dem Erscheinen der Annalen wendete er sich an die Niece Fräulein Antonie Plaz, ertheilte derselben Unterweisungen in der Behandlung der Lügen- und Schmähleier, und errang alsbald den Erfolg, daß sich dieses Fräulein zum Spiele dieses Lieblingsinstrumentes, theils

nach vorgesungenen, theils nach aufgesetzten Noten bereitwillig zeigte.

In den Wirkungen dieses Spieles täuschte er sich aber in gewaltiger Weise, indem er meinte, daß diese neuen Schmähtöne seine früheren Compositionen zur gänzlichen Verhallung bringen, und in den Besungenen Gefühle der Demüthigung hervorrufen werden, während dem die Gemüthserregungen nur in Mitleidsgefühlen gegen den sonderbaren Compositeur, theilweise aber auch bei den Gliedern des orientirten Familienkreises in Lacheffekten bestehen.

Es ist nicht wohl möglich, daß der Gesang, um den es sich hier handelt, aus der Seele des Fräuleins Antonie hervorging. Er hat offenbar eine andere Genesis. Um dies zu erweisen, wollen wir auf die Darstellung der verwunderungswürdigen Antonianischen Rede und Epistelcontrarien übergehen.

2.

Doppelzüngigkeit des Fräuleins Antonie Plaz.

Die fünf Plazischen Kinder, welche sich in der Pflege und Erziehung bei ihrer Stiefmutter Christine Plaz befanden, preisten und lobten deren Sorgsamkeit, Opferwilligkeit und Herzensgüte (vid. Band 2, Seite 12—22). Was die Kinder sagten, bestätigte auch der Vormund. Gleiche Anerkennung sprach auch die Vormundschaftsbehörde aus (vid. Bd. 2, Seite 20). Selbst aber auch die Schmähperseveranz spendete zuletzt der Stiefmutter, als die Kinder bis auf eines von ihr geschieden waren, und sie durch vergeblich gestellte Bitten ermattet erschien, ein Lob (vid. Bd. 2, Seite 138). Aber noch insbesondere lobte Fräulein Antonie ihre Stiefmutter in Briefen wie folgt:

„Glaube, liebes Käthchen, nur fest, daß Alles wahr ist, was „unsere gute Stiefmutter geschrieben. Die Verwandten unserer „Mutter machen ihr Vorwürfe, daß sie sich um uns kümmere, „aber die Mutter hat ein zu gutes Herz, denn sonst würde sie uns „schon längst abgegeben haben. Bitte beim Bürgermeister Onkel „daß er der Mutter wieder Etwas schicke, Du weißt doch, was „die Mutter für Schmucksachen hatte, und nun hat sie nichts „mehr. Sie kann doch nicht auch noch ihre Betten versetzen und „verkaufen. Die Mutter weint bei Tag und bei Nacht, es thut „ihr sehr weh, sich so von allen Verwandten verlassen zu sehen

„u. s. w. Das Christkindchen hat mir und der Lina zwei neue „Schürzen, und mir noch ein Kleid von der Mutter bescheert. „Herrmann bekam auch von ihr ein paar neue Hosen, u. s. w. „Du kannst überzeugt sein, daß die Mutter gegen uns Kinder „ein liebevolles Herz hat. Wir werden von ihr so gut gepflegt, „als von rechten Eltern. Liebes Käthchen, Du wirst wohl wissen, „wie Karl gegen die Mutter war, so daß er es verdient hätte, „wenn ihm die Mutter die Thüre gezeigt hätte. Jedermann „war erstaunt, daß er das Herz hätte, zu der Mutter zu gehen. „Die Mutter gab ihm zwei Hemden, Socken, Sacktücher u. s. a. „Du kennst ja das Herz der guten Mutter, sie hatte wieder „Bedauern mit ihm. Die Mutter hat Alles schon für uns auf- „geopfert u. s. w. (vid. Bd. 2, Seite 14—17).

Bei ihrem Abschiede von ihrer Stiefmutter (Herbst 1852) sagte Antonia: „Liebe Mutter, das Waisengeld, das ich noch zu beziehen „habe, überlasse ich Dir für das Gute, das Du an mir und an „meinen Geschwistern gethan hast."

In banger Besorgniß sich Ungnade zuzuziehen, wenn sie während ihres Aufenthaltes im großmütterlichen Haushalte dahier Briefe an ihre Stiefmutter schreibe, unterließ sie während mehreren Jahren jegliche Correspondenz, worüber sich die Stiefmutter beklagte, jedoch diese Unterlassung mehr aus einem ihrer Stieftochter zu Theil gewordenem Verbote, als aus einer obwaltenden Undankbarkeit erklären zu sollen erachtete. Es war dies keine Täuschung. Endlich nach Umfluß von fünf Jahren schrieb die Antonia an ihre Stiefmutter Folgendes:

„Liebe Mutter! Bei dem Wechsel des Jahres wünsche ich „Dir alles erdenkliche Gute, wovon Du von Deiner stets dank- „baren und liebenden Tochter überzeugt sein wirst. Schon lange „war es mein Wunsch von Dir und meinen Geschwistern wieder „einmal Etwas zu hören. — Vor Allem muß ich fragen, wie „es denn Dir, meine liebe Mutter, geht, und was mein lieber „Bruder Herrmann macht. Ein Briefchen von Dir und ihm „würde mich unendlich freuen, — doch bitte ich ein solches nicht „an mich, sondern an Käthchen zu senden, indem es wahrschein- „lich nicht als recht angesehen werden würde, wenn man wüßte, „daß ich an Dich geschrieben. Gern hätte ich Dir, liebe Mutter, „Etwas geschickt, aber ich habe selbst über keinen Kreuzer zu ver-

„fügen, und zu meinen Verwandten möchte ich um Alles in der „Welt Nichts sagen, es wäre auch umsonst. Käthchen sehe ich „sehr selten, und zu Fanni komme ich auch nur wenig. Wenn „Du schreibst, so bitte ich den Brief nicht an mich, sondern an „Käthchen zu senden. — Wenn ich Dich nur einmal wiedersehen „würde, wie viel könnte ich Dir erzählen. Schreibe mir bald „liebe Mutter, vielleicht kömmt einmal eine Zeit in der ich „Etwas für Dich thun kann."

Dieser letztere zärtliche, liebevolle und freundliche Gratulations- und Dankbarkeitsbrief ist vom 3. Jänner 1859 datirt, und nun was geschah am 20. desselben Monats, als der erste Band der Annalen erschienen war? Man lese, man staune! Dieselbe liebende Stieftochter Antonia schrieb am 20. Jäner 1859 ihrem Bruder Carl Folgendes: „Ich sehe jetzt täglich besser ein, wie schwie- „rig es ist, wenn man von der frühesten Jugend „auf keine anständige und rechte Erziehung be- „kömmt, und ich werde es unserer liebenswürdigen „Stiefmutter nie vergessen, daß sie uns so schlecht „erzogen und nicht das Geringste erlernen ließ, „und lerne sie alle Tage mehr verachten."

Die Stiefmutter, welche diese Verachtungsausdrücke erfahren hatte, erblickte hierinnen eine gränzenlose, nur durch eine böse Influenz erklärbare Verstandes- und Gemüthszerrissenheit einen zu bemitleidenden Irrweg, einen rabenschwarzen Undank, eine über das menschliche Ertragungsvermögen hinausgehende tollkühne Beleidigung, ein erbärmliches Vergessen der Vergangenheit, eine Selbstprostitution, und eine haarsträubende Ehrenverunglimpfung.

Diese seltene Stiefmutter hat die ehemaligen armen Waisenkinder nicht verstoßen, sie nicht nach Dr. Kolb'schen Tendenzen behandelt, sie nicht der Gefahr der Verwahrlosung durch Unterbringung bei gemeinen Leuten preisgegeben, sie nicht gleich Fabrikarbeiterskindern in ihrer Unmündigkeit in die Arbeit geschickt, sie nicht darben, hungern, und zerlumpt umhergehen lassen, sondern alles Mögliche aufgeboten, sie ordentlich zu nähren, zu kleiden, und unterweisen zu lassen, und zu solchem Zwecke selbst eigene Mittel zum Opfer gebracht. Keines der Kinder ist unter ihrer Leitung und Erziehung mißrathen, und doch machte Antonia am 20. Jäner h. J. den schrecklichen Verachtungsausspruch, während sie siebzehn Tage

vorher an ihre Stiefmutter einen Brief voll von Zärtlichkeit, Liebe und Dankbarkeit schrieb. Woher dieser ein sonderbares Charakterbild entrollende Gegensatz?

Seit längerer Zeit schmäht der dominirende Herr über seine Verwandten, und auch über die Stiefmutter Christine Plaz, und beeinflußt die Antonia, die sich als tollerirte Haushaltungs-Dienerin genöthigt sah, den Strick der oft bewegten Schmähglocke auch zur Hand zu nehmen und damit nach dem Vorbilde und Wunsche ihres Gebieters zu läuten, um dadurch ihr Weilen im Haushalte desto mehr zu sichern und zu festigen. Eben deßhalb sagt sie auch in ihrem Briefe vom 20. Jänner 1859, „daß sie eine bedeutsame Rolle spiele und dem Herrn Onkel eben das sage, was ihm gefalle." Weil dem Herrn Onkel das Schmähen über die Stiefmutter gefiel, so schmähte sie auch über dieselbe. Noch ärger als der Verachtungsausspruch selbst stellt sich jedoch der demselben untergestellte Rechtfertigungsgrund dar, nämlich, daß die Stiefmutter ihr keine anständige Erziehung gegeben, und ihr nicht das Geringste habe erlernen lassen. Als die Antonia in die Pflege und Erziehung ihrer Stiefmutter kam, war sie 10 und als sie von ihr schied 14½ Jahre alt. Während ihres 4½jährigen Aufenthalts bei ihrer Stiefmutter wurde sie gleich ihren übrigen Geschwistern zu einem ordentlichen Betragen und zum fleißigen Schulbesuche angehalten, und errang sich unter zweiundsechzig Schulkindern stets den ersten Platz, welche Ergebnisse gewiß bei jenen Kindern nicht eintreten, die von ihren Eltern schlecht erzogen werden. Urkundlich steht der Beweis fest, daß Christian Plaz den Knaben Wilhelm und Herrmann Privatunterricht ertheilen ließ, damit sie noch größere Fertigkeit im Richtigschreiben und in Aufsätzen erlangen sollten.

Die vorliegenden Originalbriefe, welche Antonia von Hirschhorn aus hieher schrieb, beweisen, daß sie eine sehr ordentliche Erziehung und tüchtige Elementarschulbildung genossen habe. Indessen geht die Verblendung so weit, daß sie zu glauben scheint, es wäre der Stiefmutter möglich gewesen, ihr mit dem jährlichen Verpflegungsgelde zu 40 fl. eine solche Erziehung und Unterweisung geben zu können, wie sie einem Fräulein bemittelter Eltern zu Theil wird. Antonia leidet weder an einer Gehirnverweichung, noch an einer Gehirnverhärtung, weshalb der gemachte Vorwurf um so mehr auf einer Böswilligkeit beruht, als die Christine Platz gar oft schrieb,

daß für die nun 14jährigen Mädchen Antonia und Caroline Mittel beschaffen werden möchten, um ihnen etwas lernen lassen zu können, und daß sie sich durchaus nicht zu entschließen vermöge, dieselben jetzt schon in ihrem geringen Alter zu irgend welchen Arbeits- oder Lohndiensten anzuhalten.

In ihrem 15. Lebensjahre, also in einer Jugendzeit, in der man noch Vieles lernen kann, kam Antonia hieher, und durfte nach den weisen Normativen ihres Herrn Onkel Dr. Kolb und ihrer Tante Franziska bei ihrer Schwester Katharina die englische und französische Sprache nicht erlernen, weil eine solche Bildung für ihren künftigen Beruf nicht passe, und nun wirft sie gegen ihre Stiefmutter wegen nicht erlangter höherer Bildung den Koth der Verachtungswürdigkeit, ungeachtet Dr. Kolb zuletzt, als die Unterstützungskrisis durch unwahre Schreibereien siegreich überstanden war, in einem Briefe die Frau Christian Plaz als eine Stütze der Waisen und als eine Schützerin derselben gegen die Noth bezeichnete.

3.

Fortsetzung der Doppelzüngigkeit der Antonie Plaz.

Oefters klagte Fräulein Antonia, und schrieb auch schon nach Weinheim, daß ihr Loos im großmütterlichen Haushalte ein unerfreuliches sei, indem sie von Dr. Kolb gar vielmal Vorwürfe und beleidigende Reden über ihre Eltern und ihre Geschwister zu erdulden habe. In einem an ihren Bruder Carl geschriebenen und in originali vorliegenden Briefe sagt sie Folgendes:

„Seit einiger Zeit behandeln mich meine Verwandten mit einer „Freundlichkeit und Liebe, daß im nur staunen muß. Dieß kömmt „aber daher, daß Herr Onkel Dr. Kolb einem sehr hübschen „18jährigen Frauenzimmre den Hof macht, und von demselben auch „mit der größten Zuvorkommenheit empfangen wird. Onkel „wollte das Fräulein heirathen, aber die Eltern geben es nicht „zu, weil sie noch zu jung ist. Sie ist aber sehr betrübt, und wie sie „mir sagte, sehr unglücklich. Onkel natürlich auch. Da sie also Beide „nicht zusammenkommen können, so muß ich die Botschafterin, und „manchmal auch die Briefträgerin machen. In unserm Hause geht es „seit dieser Zeit oft zu, daß ich nicht mehr weiß, wo mir der „Kopf steht; ich aber spiele dabei die bedeutendste Rolle. Dem

„Onkel sage ich eben das, was ihm gefällt, und die Tante ist „auch froh, wenn sie eine Neuigkeit hört. Dieß ist es, daß ich „es jetzt gut habe."

Sie bezeichnete sich früher in Reden und Briefen als eine nicht glückliche Person, wendete aber, als der erste Band der Annalen erschienen war, das Blatt auf einmal um, und schrieb ihrem Bruder Carl, daß „sie so ziemlich glücklich sei, und mit ihrem „Schicksale zufrieden wäre, von ihrem Onkel Dr. Kolb und ihrer „Tante Franziska wie eine Tochter behandelt werde, eine umsichtige und wohlwollende Erziehung von ihnen genossen habe, „und dieselben, sowie ihren Bieder- und Edelsinn, ehre, achte „und schätze u. s. w.

4.

Fortsetzung der Antonianischen Doppelzüngigkeit.

Fräulein Antonie beklagte in ihren Briefen vom 20. Jäner und 21. Juni 1859 ihre frühere trübselige Lage, und klärte ihren Bruder Carl über die Ursachen eingetretener Besserung auf. In ihrem Briefe vom 21. Juni 1859 schrieb sie an denselben Folgendes:

„Wenn Dir einige Bemerkungen in meinem letzten Briefe etwas „zu derb vorkamen, und Dich vielleicht beleidigten, so wirst Du „mir dieselben wohl vergessen, und mir verzeihen, nicht wahr, „mein lieber Bruder. Dein langes Stillschweigen kann ich mir „nicht enträthseln. Mir geht es, Gott sei Dank, sehr gut, so „daß, wenn es immer so bliebe, ich es nicht noch besser verlangen „könnte. Heute kann ich mich mit Muse Dir widmen, und Dir „einen kurzen Ueberblick meiner jetzigen Lebensverhältnisse geben, denn „Onkel und Tante sind heute früh 4 Uhr fortgefahren, um eine „Landparthie zu machen, und werden wahrscheinlich erst morgen „zurückkehren. In den ersten Jahren meines Hierseins war ich „durchaus unzufrieden, denn Verdrießlichkeiten, Unannehmlichkeiten, „bittere Vorwürfe folgten stets aufeinander, so daß ich oft glaubte: „es nicht mehr aushalten zu können, besonders machte mir ein „Herr . . . . . ., der mit der Tante eine Liebschaft hatte, „und täglich zu uns in's Haus kam, sehr viel Verdruß, doch in „den letzten Jahren ist es etwas besser geworden, obwohl es „noch Vieles, ja Vieles gab, und insbesondere im verflossenen

„Winter, in dem sogar meine Abreise von Straubing schon be-
„stimmt war. Seit einigen Monaten behandeln mich aber meine
„Verwandten mit einer Freundlichkeit und Liebe, daß ich nur staunen
„muß. Dieß kömmt daher, daß Onkel in einem Liebesverhältniß
„mit einem Frauenzimmer steht, in dem ich die Botschafterin,
„und manchmal auch die Briefträgerin machen muß. Ich komme
„durch meine Verwandten in die ersten Gesellschaften der Stadt und
„habe auch schon einige Parthien gemacht, bei denen ich sehr ver-
„gnügt war. Wenn wir uns einmal in Straubing sehen wür-
„den, könntest Du wahrnehmen, welch' ein heiteres und lustiges
„Mädchen aus Deiner Schwester Toni geworden ist. Heute vor
„acht Tage hatten wir eine große Tafel, *) wozu mehrere Herrn
„eingeladen waren und auch ich sehr vergnügt war, indem ich
„von allen Seiten beglückwünscht, und Wein auf meine Gesund-
„heit getrunken wurde."

„Käthchen und ich kommen sehr selten zusammen, was mir
„sehr leid thut. — Das arme Kind war erst krank, und ich wußte
„kein Wort davon."

So klärte Fräulein Antonia ihrem Bruder Carl die Ursachen der Umänderung ihrer früheren trübseligen Lage in bessere Tage auf, und zwar am 21. Juni 1859, dagegen schrieb sie in dem an mich erlassenen Schmähbriefe vom 25. Juni 1859, „daß sie bei ihrem
„Herrn Onkel und Tante die Rechte einer Tochter genieße, ihre
„Erziehung mit Liebe, Wohlwollen und Umsicht gepflogen wor-
„den sei, sie daher nur das Gefühl der Dankbarkeit hege, und
„keine niederträchtige Verläumdung sie an dem Bieder- und Edel-
„sinne dieser ihrer geliebten Verwandten irre machen könne."

5.

Fortsetzung der Antonianischen Doppelzüngigkeit.

Fräulein Antonia ließ herkommen, daß sie im großmütterlichen und Onkel'schen Haushalte ihr Brod und Kleid wohl verdienen mußte, und schrieb in einem an ihre Stiefmutter erlassenen Brief Folgendes:

„Ich muß unserer Haushaltung, in der sich sechs Personen

*) Es ist dies die im Band I Seite 162 bezeichnete Demonstrations-Tafel.

„befinden, vorstehen, am Vormittage kochen, und so andere Küchen-
„und Hausarbeiten verrichten, am Nachmittage bügeln, nähen,
„oder was es sonst gibt, thun, am Abende stricken, und hie und
„da auch Zither spielen.

„Nebenbei muß ich aber auch die Großmutter warten und
„pflegen, ja ich versichere Dich, liebe Mutter, daß ich oft nicht
„weiß, wo mir der Kopf steht. Ich komme oft wochenlang außer
„der Küche nicht vor die Thüre, dabei bin ich doch immer heiter,
„seelenvergnügt und guten Muthes. Auch haben wir sehr oft
„Gesellschaften im Haus, wobei ich natürlich sehr beschäftigt bin.
„Was machst Du denn jetzt, wenn ich Dich nur einmal wieder
„sehen könnte, wie Vieles hätte ich Dir zu erzählen."

So vertraulich sprach Antonia zu ihrer lieben Mutter, die sie aber gleich nach dem Erscheinen des ersten Bandes der Annalen schmähte und verachtete. So drückt sie theils mündlich, theils brieflich die Behauptung aus, daß sie Kost und Kleid wohl verdiene, und sagte dann im Gegensatz zu diesen Aeußerungen, „daß ihre
„Tante recht mütterlich sorge, indem sie von ihr schon Manches
„erhalten habe," ohne jedoch dabei zu bemerken, daß sie all dieß statt eines Dienstlohnes empfangen habe, und daß dieß nur ein winziges Aequivalent von dem sei, was die Fräulein Franziska von der Großmutter zum Nachtheile der Plazischen Enkel herausspplizirt habe. Erst mit dem Beginne des Dr. Kolbischen Liebesverhältnisses und erst nach dem Erscheinen des ersten Bandes der Annalen begann eine freundlichere Behandlung der Antonia und Anschaffung schöner Kleider, und zwar mit solcher Freundlichkeit und Liebe, daß sie selbst darüber staunen mußte.

6

Fortsetzung der Antonianischen Doppelzüngigkeit.

Fräulein Antonia klagte früher über die üble Gemüthsstimmung ihres Herrn Onkels, über das Vermissen verwandtschaftlicher Freundlichkeit, über bittere Vorwürfe und Schmähungen, die sie gegen ihre Familienglieder hören müsse. Entgegengesetzt waren ihre Reden und Briefe vor und nach dem Erscheinen des ersten Bandes der Annalen. Sie würde ganz sicher auf dem früher betretenen Wege der Wahrheit geblieben sein, wenn sie sich nicht genöthigt ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sehen hätte, den Bedürfnissen ihrer Situation durch ein Anschließen an Dr. Kolb zu folgen, und durch ein Schimpfen und Lästern der befehdeten Personen sich in die Gunst und Gnade ihres Gebieters, der sie schon mit Fortweisung bedroht hatte, zu setzen. Zu diesem Zwecke ließ sie sich auch herbei, als gewählte Schiedsrichterin und Censorin der Annalen eine bedeutsame Rolle nach den Wünschen des Hrn. Oheims zu spielen. Sie hauchte den Geist derselben ein, gab sich den Anziehungskräften empfangener Geschenke hin, diente als Fußschemmel für Lügen und Schmähungen, und blies eifrig in die Schmähtrompete ein, ungeachtet ihr alle wahren Familienverhältnisse unbekanntwaren, sie von allen Dr. Kolb'schen Briefen keine Kenntniß hatte und ihre Urtheile über die bestandenen und noch bestehenden großmütterlichen Verhältnisse aus einer trüben und gänzlich unwahren Quelle schöpfte. Sie schrieb arge Schmähbriefe und kam durch dieselben auf die Bank einer Schmäherin und Lügnerin, und zwar höchst wahrscheinlich nur aus Unwissenheit in der Eigenschaft einer dienstfertigen Satrapin. Wir wollen nun auf den an ihren Bruder Karl geschriebenen Hauptlügen- und Schmähbrief selbst übergehen.

7.

Hauptlügen- und Schmähbrief der Antonia Plaz.

Dieser ist vom 20. Jänner 1859 datirt, und gibt Zeugniß von einer obgewalteten bedauerlichen Influenz. Wir theilen denselben in seine einzelnen Sätze ab, und lassen die Widerlegungen auf jede einzelne Stelle folgen:

„Erste Briefstelle." Unsere Großmutter ist eine Frau „von 85 Jahren, die nicht gut hört, nicht sieht, und nicht im „Stande ist, ohne Beihülfe aus dem Bette zu steigen. Sie muß „daher beständig eine, wenn nicht zwei Personen zur Bedienung „haben, was jedoch meistens mich trifft, dazu hat sie nur eine „Einnahme von 300—350 fl. per Jahr. Sie zahlt kein Holz, „kein Licht, keine Logie, und es wäre nicht möglich, daß sie le„ben könnte, wenn sie nicht bei Onkel Karl wäre."

Ueber die Zeit des Eintrittes der bei der Mutter in diesem bezeichneten Grade bestehenden Hinfälligkeit hat die Briefstellerin wohlweise ein Stillschweigen gehalten, damit sich der Herr Bruder

keine Vorstellung über die Größe des Aufwandes auf die Pflege und Bedienung der Großmutter zu machen vermöge. Diese erfreute sich immerhin mit äußerst wenigen Unterbrechungen des erwünschtesten Wohlseins, was gegenüber vieler Zeugen der Ablängnung nicht unterworfen werden kann. Erst im Jahre 1857 fing bei ihr ein öfterer Wechsel zwischen Gesund- und Kranksein einzutreten an, und erst seit beiläufig einem Jahre besteht der oben bezeichnete Zustand der Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit. Da die Antonia bezüglich des großmütterlichen Vermögensbesitzes stets nur Unwahrheiten hörte, plapperte sie in jugendlicher Gläubigkeit und Unwissenheit die von Dr. Kolb gehörten Worte nach, und schrieb „daß die Großmutter nur eine jährliche Einnahme von 300—350 fl. habe, während Dr. Kolb dieselbe erst jüngst in einer Eingabe an das k. Bezirksgericht auf jährlich 450 fl. fatirte. Derselbe gab die Größe bald höher, bald geringer an, nämlich im Briefe vom 6. März 1843 auf 600 fl., im Briefe vom 17. Februar 1848 auf 400 fl., im Briefe vom 29. April 1852 auf 350 fl. und in der amtlichen Eingabe vom 7. April 1859 auf 450 fl. Diese von einander abweichenden Angaben stehen nicht nur allein unter sich, sondern auch mit dokumentarischen Beweisen, und offenkundigen Familienvorkommnissen im grellsten Widerspruche. Es wäre lächerlich, mit einer Person über Verhältnisse zu discutiren, die sie der Wahrheit gemäß gar nie mitgetheilt erhielt, und dieselbe auch nach ihrem Alter aus selbst eigener Wahrnehmung gar nicht kennen lernen konnte, daher nur das papageiähnlich nachspricht, was man ihr vorspricht. Dem Vorsprecher wiederholen wir das, was wir schon früher in den Annalen angeführt haben. Die Mutter besaß so viel Vermögen (Bd. 2. Seite 5—6.), daß sie im Stande war, der Karoline bei ihrer Verheurathung zu ihrem Legate incl. der Ausfertigung noch einen Werthsbetrag zu 1700 fl. zuzulegen. Sie war so vermöglich, um ihrer Enkelin Fanni Kolb bei ihrer im November 1849 stattgefundenen Verehelichung ein Heirathgut von 1000 fl. und eine Ausfertigung von 500 fl. geben zu können, bei welcher Gelegenheit Dr. Kolb in Folge eines von mir gemachten Anerbietens zu mir sagte: die Mutter braucht nicht von der Gnade irgend eines ihrer Söhne zu leben. Sie war ferner so bemittelt, um ihre Tochter Franziska ununterbrochen alimentiren, elegant kleiden, und sie so stellen zu können, daß dieselbe niemals genöthigt

war sich um einen Selbsterwerb umzusehen, sondern im Gegentheile im Stande war, Kapitalien anzulegen, Wiesen zu kaufen, Rekreationsreisen zu machen, an Freund und Freundin Geschenke und Verehrungen zu spenden und Spielkränzchen zu besuchen. Die Mutter war auch vermöglich genug um eine Reihe von Jahren hindurch ihrem Sohne Karl als Kost- und Wohnungskind für einen täglichen Vergütungsbetrag zu 24 kr. bewohlthaten zu können. Dr. Kolb beklagte sich öfters, daß er den größten Theil seines Legats zu 2000 fl. habe auf seinen Unterhalt während der Studienzeit aufwenden müßen, statt daß die Mutter solchen Aufwand übernahm. (Band 1. Seite 133.) In seinem Briefe vom 3. März 1843 wirft er desfalls eine Schuld auf seinen Bruder Dr. Franz Kolb in Eichstädt, überzieht aus diesem Anlaße dessen Verstand und Weisheit mit einem Hohn, und stellt die Mutter als so vermöglich dar, daß sie gar wohl im Stande gewesen wäre, alle seine Studienkosten zu übernehmen. Nun soll aber diese Mutter nach Dr. Kolbs Politik in eine Lage gekommen sein, daß sie nur mehr jährlich 300 bis 350 fl. zu beziehen habe, davon nicht leben könne, von ihrem Hrn. Sohne Karl unterstützt werden müsse, und nicht mehr im Stande sei, Etwas für Holz, Licht, und Logie zu bezahlen. Dieß alles plapperte die Antonia am 20. Jänner 1859 nach, und konnte damals noch nicht voraussehen, daß der Herr Onkel die Fatirung zu 300—350 fl. wieder ändern, und selbe am 7. April 1859 auf 450 fl. stellen werde. Sie plapperte die Feinspinnerei, daß die bettliegerige Mutter sehr viel brauche, und kein Geld hergeben wolle, nach, und schrieb ihrem Bruder mit einer Lügenfeder, daß die Mutter gar nicht leben könnte wenn sie nicht bei ihrem Sohne Karl wäre, ohne jedoch im Mindesten anzudeuten, wie lange denn dieses Verhältniß schon bestehe, und ohne den Umstand zu berühren, was Alles die Tochter Franziska von ihrer Mutter erhalten habe.

Zweiter Briefsteller. „Nun verlangt man aber von „einer solchen Frau, daß sie ihre Enkel unterhalten soll, — die„sen Unsinn — ich weiß aber schon, daß dieses nur eine Auf„hetzung des Bürgermeisters Kolb ist, und unser Herr Onkel „Platz ist dumm genug, diesen elenden Verläumdungen und Lü„gen zu glauben."

Wort für Wort Dr. Kolbische Nachahmung gleich einem abgerichteten Papagei. Wenn Fräulein Antonia Platz diese kühnen Aus-

fälle auf die bekannten Reden ihres gebietenden Beherrschers gründete, allen seinen dokumentarisch nachgewiesenen Unwahrheiten, Vorspiegelungen, Entstellungen und Verdrehungen Glauben schenkte, sofort vertraulich aus seiner Seele schrieb, so präsentirt sie sich als eine in der Lügen- und Schmähkunst wohl unterrichtete, vom Geiste der Lüge durchwehte, und mit so grenzenloser Leichtgläubigkeit behaftete Individualität, daß man fragen muß, wie es denn menschenmöglich war, sich im Angesichte der vorerwähnten Thatbestände der in vorstehenden Briefzeilen kund gegebenen Blindgläubigkeit hinzugeben. Wenn Fräulein Antonia während eines beinahe siebenjährigen Aufenthaltes im großmütterlichen Haushalte nicht merkte, daß eine Mutter, welche ein bedeutendes Vermögen ererbte, auch im Stande gewesen sein müsse, an ihre Enkel, die arme Waisen geworden waren, geringfügige Unterstützungen zu geben, so hat sie während dieser Zeit ihren Verstand über diese Angelegenheit ganz und gar brach liegen lassen. Wenn Fräulein Antonia während sieben Jahren wirklich nicht gemerkt hat, daß eine Mutter, welche an eine Tochter, und erst im Jahre 1849 an eine Enkelin Heiratgüter gab, auch im Stande gewesen müsse, an arme verwaiste Enkel mäßige Ernährungsbeiträge zu verabreichen, so muß bei ihr über dieses Verhältniß ein siebenjähriger Verstandesstillstand obgewaltet haben. Wenn Fräulein Antonia während sieben Jahren wirklich nicht gemerkt hat, daß eine Mutter, welche eine vor 23 Jahren majoren und zum Selbsterwerbe fähig gewordene Tochter stets fort und fort alimentirte, schön kleidete, und gleich einem Fräulein vermöglicher Eltern vollkommen sustentirte, auch im Stande gewesen sein müsse, an ihre verwaisten unmündigen Enkel geringfügige Unterstützungen zu geben, so lag ihr Verstand während 7 Jahren in einer Wiege verwunderungswürdiger Gedankenlosigkeit. Wenn Fräulein Antonia während solcher Zeit nicht merkte, daß eine Mutter, welche ihrer Tochter Franziska ein Vermögen von Belang zuwendete, auch im Stande sein müsse, ihre Pflichten gegen arme Enkel zu erfüllen, so lag ihr Verstand über diese Angelegenheit in einem langen Schlafe oder Schlummer. Wenn der Fräulein Antonia auch noch im Jahre 1858, als die Tante Franziska um 4000 fl. Wiesen kaufte, die Einsicht noch immer verschlossen blieb, daß dieser Kauf nur durch mütterliche Vermögenszuwendungen bewirkt werden konnte, indem sich die Tante nie in ihrem Leben mit einem Selbst-

erwerbe befaßte, und wenn die Antonia auch noch in dieser Zeit nicht einsah, daß eine solche Mutter gar wohl im Stande sei, die bezeichneten Pflichten zu erfüllen, so muß bezüglich der Auffassung dieses Vorkommnisses ihr sonst guter Verstand arg dupirt, und bis zum Grade der Besinnungslosigkeit umnebelt gewesen sein. Wenn Fräulein Antonia gar nicht merkte, daß sie von ihrer Tante nur aus dem Grunde leinene und baumwollene Gegenstände geschenkt erhalten konnte, weil diese Tante von der Mutter zum Nachtheile der Platz'schen Enkel beträchtliche Vermögenstheile geschenkt bekam, so muß sich ihr sonst guter Verstand über diese Sache in einem Zustande der Verblendung befunden haben. Wenn Fräulein Antonia gar nicht merkte, daß eine Großmutter, welche in einem von ihrem Herrn Sohne fatirten jährlichen Einnahmsbezuge zu 600 fl. (Brief vom 3. März 1843) stand, auch im Stande gewesen sein müße, heilige Pflichten gegen arme verwaiste Enkel zu erfüllen, so muß sich ihr sonst gutes Denkvermögen über dieses Verhältniß in einem Zustande sonderbarer Verlassenheit befunden haben. Wenn Fräulein Antonia immerhin nicht merkte, daß eine Großmutter, welche ihr Vermögen nach und nach durch Freigebigkeit in dem Maaße herabminderte, daß sie jetzt nur mehr in einem von Dr. Kolb fatirten jährlichen Einnahmsbezug zu 450 fl. steht, auch im Stande gewesen sein müsse, an arme verwaiste Enkel Etwas zu geben, so muß ihr sonst guter Verstand gerade in dieser Angelegenheit von einer räthselhaften Verfinsterung betroffen worden sein. Wenn Fräulein Antonia gar nie zu der Einsicht gelangte, daß drei vermögliche, in jährlichen nicht unbedeutenden Einnahmsbezügen stehenden Söhne gesetzlich verpflichtet und im Uebermaße fähig gewesen wären, heilige Pflichten gegen ihre Mutter für den Fall zu erfüllen, wenn diese durch Verreichung von Beiträgen an ihre armen Enkel einer Beihilfe bedürftig geworden wäre, so muß zeither ihr Verstand mit einer großen Unwissenheit behaftet gewesen sein. Wenn Fräulein Antonia aus den Dr. Kolb'schen Briefen, aus Unfreundlichkeiten, Unannehmlichkeiten und erduldeten bittern Vorwürfen und Schmähungen, über die selbst klagt, immerhin nicht abnehmen konnte, wo der Haas im Pfeffer liegt, so muß sich zeither bezüglich auf diese Angelegenheiten ihr Verstand in einem eigenthümlichen Zustande der Betäubung befunden haben. — In allen diesen sonderbaren zeitlich obgewalteten Verstandeszustän-

scheinen die Ursachen zu liegen, daß die Antonia in ihrem Briefe die Worte „Unsinn, Aufhetzung, dumm, elende Verleumdung" gebrauchte. Schrieb aber die Antonia diese Ausfälle nicht aus Unwissenheit und Verblendung nieder, so hat sie ihren Charakter und ihre Ehre mit einer Schmach besudelt, die späterhin ihr reiferer Verstand tief beklagen wird.

Von einer Großmutter, welche noch ein Vermögen von wenigstens 8—900 fl. besitzt, nach der Fatirung ihres Herrn Sohnes noch in einem jährlichen Einnahmsbezuge von 450 fl. steht, und welche Großmutter drei eheleibliche Söhne hat, die zusammen ein Vermögen von wenigstens 125,000 fl. im Besitze haben und in einem jährlichen Einnahmsbezuge von 8000 fl. stehen, ein Lehrgeld für einen armen verwaisten Enkel zu verlangen, ist gewiß eine Pflicht des Vormundes. Diesem aber deshalb den Vorwurf der Dummheit zu machen, übersteigt alles menschliche Begriffsvermögen, und erhebt sich noch durch den Umstand auf den Gipfelpunkt der Absurdität, daß die eheleibliche Schwester dieses armen Waisenknaben als Gegnerin einer Lehrgeldleistung auftrat. Was soll man zu einer solchen Arroganz, zu einer solchen Dreistigkeit und zu einer solchen gränzenlosen Vergessenheit schwesterlicher Liebe zu einem Bruder von Seite einer erst kürzlich aus den Schuhen der Minderjährigkeit getretenen Person sagen? Wir glauben nur eine willfährige Junkerinn, die sich in den Willen ihres Gebieters fügte, erblicken zu können. Wir erklären dieß Alles aus dem Drange der Antonianischen Situation, und aus dem Streben, sich in die Gunst des gebietenden Herrn zu setzen. Man kann sich der Vermuthung nicht erwehren, daß die Antonia mit Willensgebundenheit sich zu einer nach Dr. Kolb'schen Noten und Tönen tanzenden Marionette herabließ. — Wenn ein in das reifere Alter vorgerückter und graduirter Mann seit einer Reihe von Jahren die in unzweifelhaftestem Lichte glänzenden Beweise großmütterlicher Leistungsfähigkeit durch Entstellung, Abläugnungen und Schmähworte zu verdunkeln sich bemühte, wenn er selbst in amtlichen Eingaben die Behauptung wagte, daß eine unter den bezeichneten Verhältnissen stehende Großmutter nicht im Stande sei, an ihren armen Enkel ein Lehrgeld zu geben, was soll, was kann man von einem abhängigen, nach den Befehlen und Wünschen ihres Gebieters handelnden, kürzlich erst majoren gewordenen Mädchen erwarten? Antonia wollte den Herrn Onkel aus dem Sumpfe,

in den er sich gestürzt hat, wieder emporbringen, fiel aber selbst hinein. — Ihrem Bruder gegenüber warf sie sich als Vertheidigerin ihres Hrn. Oheims auf, und schrieb, daß die brieflich nachgewiesenen Schilderungen der Dr. Kolb'schen Handlungen, wodurch er arme Waisenkinder maltraitirte, beschimpfte, erniedrigte und mit ihren Rechtsansprüchen zurückdrängte, nur elende Verläumdungen seien. Wer lacht wohl nicht über diese gränzenlose Verirrung und riesenhafte Thorheit?

Dritte Briefstelle. „Die Großmutter wird und kann „nichts thun; ich muß mich Tag und Nacht für sie plagen, habe „für sie schon meine halbe Gesundheit geopfert und bekomme von „ihr das ganze Jahr nicht einen Schuhfleck, viel weniger etwas „mehr.

Die Mutter konnte Alles für ihre Tochter Franziska, auch Vieles für Andere thun, aber nur für die Platz'schen armen Waisen wird und kann sie nichts thun, das ist die Dr. Kolb'sche Mund- und Schriftsprache seit dem Jahre 1848, und diese wird von der Antonia wortwörtlich nachgeleiert. In diese Sprache wurde sie eingeschult und eingeübt. Die fixe Idee, daß sich die Mutterschöpfe, wenn sie an arme verwaiste Enkel Etwas gebe, hat gewuchert, dagegen sollen die Leistungen an Fränzchen keinen erschöpfenden Eindruck auf das mütterliche Vermögen geäußert haben. Welche Verdrehung, welche Verkehrtheit! Wenn der Antonia über die Ursachen der obwaltenden großen Gegensätze noch kein Licht aufgegangen ist, so bedauern wir, daß sich ihr Verstand durch eingeblasene Nebel in einem völligen Unthätigkeitszustande befand.

Da die Fräulein Franziska so viel von der Mutter empfing, daß sie Capitalien anlegen, Wiesen kaufen, elegante Kleider anschaffen und Reisen machen konnte, und da sie erst wieder eine Reise unternahm und sich mehrere Wochen in Partenkirchen aufhielt, so ist es denn doch gewiß im höchsten Grade widersinnig, zu behaupten, daß die Mittel fehlen sollen, um an den armen Enkel Herrmann ein Lehrgeld zu bezahlen, und an die Antonia etwas mehr als einen Schuhfleck zu verabreichen.

Wir mißbilligen in keiner Weise der Schwester Franziska die Erholung durch den Genuß der Sommerfrische in einer Gebirgsgegend, weil höchst wahrscheinlich die von ihrem Herrn Bruder Dr. Kolb seit Jahren fabrizirte schwüle und dumpfe Familienluft

ermattend auf sie einwirkte. — Wenn sich die Antonia Tag und Nacht für die Großmutter plagen muß, und wenn sie schon ihre halbe Gesundheit für sie aufgeopfert hat, so muß man fragen, ob denn die Franziska, die schon so Vieles von der Mutter empfangen hat, für diese gar nichts thut, und ob denn wirklich diese Franziska fort und fort eine bloße persona fructus consumere nata sei?

Wenn die Großmutter durch ihre Freigebigkeit an Franziska und zum Theil auch an Karl so weit herabgekommen ist, daß für die Leistungen der Antonia kein Schuhfleck mehr übrig ist, so klingt dieß freilich bedauerlich, indessen mag sie sich wegen Remunerirung ihrer Dienstleistungen an diejenigen wenden, welche die Großmutter an die Gränze der Unfähigkeit von Schuhfleckreichnissen gebracht haben.

Vierte Briefstelle. „Onkel und Tante, die durch viele „Verdruße von Seite der übrigen Verwandten ganz zusammen„gehetzt, und daher in einem kränklichen Zustande sind, können „ebenfalls nichts thun, da sie das Vermögen dazu nicht besitzen."

Nachdem Dr. Kolb in seinen vielen Briefen die Mutter bezüglich der Waisen, nicht aber hinsichtlich seiner Person, und der Schwester Franziska als unvermöglich bezeichnete, und zwar noch in jener Zeit, in der er die mütterlichen jährlichen Einnahmen auf 600 fl. fatirte, schilderte er sich selbst als unbemittelt, und in kärglicher Einnahme stehend und nebenbei, wie es richtig ist, auch nicht als leistungspflichtig. Diese Sprache wiederholt nun auch die instruirte Antonia, und schrieb, daß die Mutter und auch Onkel und Tante nichts thun können, und daß sie kein Vermögen besitzen. — Sie geht noch weiter und behauptet, daß Beide durch den Verdruß und das Zusammenhetzen der Verwandten kränklich geworden seien. Die in fortgesetzter aggressiver Motion begriffenen und unermüdlichen Familienruhestörer sollen durch das lange eingehaltene Dulden, und das endlich einmal hervorgetretene Defendiren der Angegriffenen kränklich geworden sein! Ist das nicht eine maaslose Widersinnigkeit?

Wie allen Familiengliedern bekannt ist, wie aus den Schmähbriefen des Dr. Kolb erhellet, und wie es durch eine Reihe von unläugbaren Vorkommnissen bewiesen erscheint, präsentirt sich derselbe seit Jahren als einen Beleidiger, Verächter, und stets aggressiven, die Ruhe und den Familienfrieden zerklüftenden Schmäher. Von ihm liegen ein paar Dutzend Schmähbriefe vor, und er kann nicht einen

einzigen Schmäh- oder Angriffsbrief eines Verwandten oder Verschwägerten gegen seine Person aufweisen. Lange, sehr lange, hat man seine Launen, sein unfreundliches, anschnurrendes und diktatorisches Wesen, seine Gereiztheit, seine Mißachtungen, Beleidigungen und Geringschätzungsblicke und Mienen mit Geduld und Nachsicht aus Rücksicht seines reizbaren Nervensystems und seines eigenthümlich sentimentalen Gedankenganges ertragen. Wenn Einer es wagte seinem aggressiven und beleidigenden Benehmen mit einer Abwehr entgegenzutreten, stieg er sogleich, ohne an einen Herunterfall zu denken, auf eine noch höhere Sprosse seiner Schmähleiter und schleuderte noch ärgere, aus gemeinem Schmähkothe bestehende Bomben, und zwar mit Uebertretung der Schranken des Anstandes. — Da die Nachsichtigen und Geduldigen den Fehler begingen, gar viele Schmähungen und Beleidigungen gleich zerplatzenden Seifenblasen an sich vorüberziehen zu lassen, wurde der kuriose Familienpotentat stets kühner, erfonter, dreister und brutaler in dem Wurfe seiner Lügen und Schmähwaffen, und glaubte durch diese alle Verwandten nach seinem Willen, und nach den Eingebungen seiner Laune behandeln, und einzelne Widerstrebungen mit noch kräftigerer Schwingung seiner Lügen- und Schmähruthe bemeistern, beherrschen und durch eitle Drohungen einschüchtern zu können.

Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er endlich bricht. Endlich nach lange geübter Geduld und Nachsicht erhob sich ein Mann aus der Familie, enthüllte Alles, vertheidigte nicht nur allein die Familienehre, sondern trat auch mit rückhaltloser Wahrheitsliebe den vielen Lügen und Schmähungen ohne Scheu entgegen. Wegen allen dargelegten Wahrheiten, wegen allen erzählten und unwidersprechbaren Familienereignissen und Zuständen wollen nun die beiden Fehdelustigen in Verdruß, und durch diesen in Kränklichkeit gekommen sein. Dieß leiert nun die Antonia, welche selbst in einem Briefe über die von den Angreifern erlittenen bittern Vorwürfe und Unannehmlichkeiten klagt, in gewunschener Weise nach, ohne zu bedenken, daß sich ja ihr Oheim Dr. Kolb mit allen Verwandten und Verschwägerten so überwarf, daß zuletzt gar Keiner mehr mit ihm verkehren mochte.

Onkel und Tante sind nicht verpflichtet an den Neffen Herm. Platz ein Lehrgeld zu bezahlen; es war daher ganz überflüssig, die Vermögensverhältnisse derselben zu berühren und dem Bruder Carl

eine Lüge vorzutragen. Hat denn die Antonia gar nicht erfahren, daß Onkel Carl und Tante Franziska in einem nicht unbeträchtlichen Vermögensbesitze sich befinden? Hat sie denn gar nicht gehört, welches Vermögen Herr Onkel seiner Braut anverheurathen zu wollen erklärte? Hat sie denn gar nicht wahrgenommen, daß die Tante Franziska Capitalien und Realitäten besitzt? Statt Unwahrheiten wäre es denn doch schicklicher gewesen, dem Bruder Carl zu schreiben, daß Onkel und Tante zu Leistungen nicht verpflichtet seien und aus diesem Grund auch nichts reichen mögen.

Fünfte Briefstelle. „Ich kenne die Verhältnisse bes-
„ser, als Bürgermeister Kolb, und schätze und ehre meinen Onkel
„und Tante, und werde das, was sie an mir schon gethan ha-
„ben, in meinem Leben nicht vergessen, hingegen ich die andern,
„die ich gar nicht mehr meine Verwandten nenne, Alle sammt
„und sonders hasse und verachte, denn eine solche Schändlichkeit
„wird man in ganz Europa nicht wieder finden."

Im Vergleiche mit andern Lügen und Schmähsätzen doktorirt in diesen Zeilen Fräulein Antonia am stärksten. Sie sind ein glänzendes Conterfei Dr. Kolb'scher athlethischer Schmähkraft, und Schimpfereitaktik. Vortrefflich ist hierin Geist und Redeführung des Gebieters nachgeahmt. — Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Die Hauptlieblingsraketen, welche Dr. Kolb schon mehrmal theils mündlich, theils schriftlich gegen seine Verwandten aufsteigen ließ, bestehen in Verachtungsedikten. Am höchsten stiegen diese Raketen gegen die Platz'schen Familienglieder, gegen die er ein solches Verachtungsgefühl in sich verspürte, daß er glaubte, sie leibhaftig verzehrt zu haben, und darüber in einen großen Eckel verfiel. Diese sinnlosen Verachtungsphrasen spricht die Antonia so wortgetreu nach, daß man sich der Erinnerung an einen abgerichteten Vogel nicht erwehren kann.

In den Zeiten der Noth der Plazischen Waisenkinder sagte der Herr Landrichter Melsheimer in Hirschhorn, daß ich ein braver, für Nothleidende gefühlvoller Mann sei, und in einem amtlichen Berichte führte er an, daß ich ein Mann von hochschätzbarem Charakter sei, von dem für die Waisen Etwas zu erwarten wäre. Vor ihrem Lebensende sagte die Schwester Fanni Plaz, daß sie im Falle des Eintritts sehr widriger Verhältniße bei ihren Kindern alles Vertrauen in ihren Bruder Gottfried setze.

In allen Briefen, die die Stiefmutter und die Waisenkinder an mich schrieben, werde ich als Wohlthäter bezeichnet, und mit Danksagungen überhäuft. Dr. Franz Kolb zu Eichstädt nannte mich einmal „einen dankbar betrachteten Schützer der Plazischen Familie, und Dr. Kolb eine Hauptstütze derselben, obwohl bis jetzt meine Gesammtunterstützungen an selbe sich nur auf 1540 fl. belaufen. Der nämliche Dr. Carl Kolb sagte auch, daß er mich bis zu meinem Auftreten gegen ihn (Juni 1857) für eine großartige Seele gehalten habe. Die Mutter nannte mich mehrmal wegen All Dem, was ich aus Verwandtenliebe für mehrere Familienglieder gethan habe, den „guten Gottfried".

Als die Antonia bei ihrer Stiefmutter war, schrieb sie an mich jene liebevollen Briefe der Achtung, Verehrung und der Dankbarkeit, welche im 2. Bande der Annalen Seite 14, 15, 16 wörtlich abgedruckt erscheinen, und nun werde ich gleich den übrigen ehrenhaften Verwandten von dieser Antonia gehaßt und verachtet. Ich will sie nicht mit einer Schlange, die je nach veränderter Zeit ihre Haut wechselt vergleichen, sondern sie als eine in Ansehung ihres jugendlichen Verstandes verführte Person betrachten, die im Drange ihrer Situation gleich einem Orgelpfeifchen so tönt, wie ihr gebietender Herr tritt, drückt, summt und brummt. — Eben deßwegen sagte sie auch in einem ihrer Briefe, „daß sie eben das sage, was dem Herrn Onkel gefalle. — Es liegt klar am Tage, was es mit den papageiähnlichen Nachplapperungen von Haß und Verachtungsaussprüchen für eine Bewandtniß habe. — Sie sind nichts anders als erfüllte Wünsche Desjenigen, der im Wahne steht, durch Loslassung eines Hagels von generellen Schmähkörnern die Ehre und Achtung seiner gehaßten Verwandten, so wie alle in den Annalen stehenden Wahrheiten vernichten zu können.

Daß die Antonia ihren Herrn Onkel Dr. Carl Kolb ehrt und schätzt ist nicht nur allein lobenswerth, sondern erregt auch Bewunderung. Sie erhob sich dadurch zu einer Tugendheldin, deren es in der Welt nur wenige gibt. Eine Person, welche denjenigen ehrt und schätzt, der ihre Eltern schmähte und erniedrigte, ihre Geschwister, als sie arme Waisenkinder waren, befehdete, verfolgte, herabwürdigte, schmähte, unter den verächtlichsten Ausdrücken mit dummköpfigen, geistesarmen und blöden Geschöpfen verglich, auf sie wie auf Stockfische los klopfte, und sie mit den lächerlichsten Rath-

schlägen einwässerte, ist unzweifelhaft auf dem Wege der Candidatur zur Heiligsprechung. Eine Person, welche denjenigen ehrt und schätzt, der sie schon beleidigte, mit einem gemeinen Bettelvolke verglich, ihr viele Verdrießlichkeiten und Unannehmlichkeiten bereitete, mit bitteren Vorwürfen quälte und sie erst dann freundlich behandelte, als der Egoismus inzwischen trat, ist sicher eine halbe Heilige.

Eine Person, welche Demjenigen für all die Schmach und die Kränkung die er ihren Geschwistern zufügte, außer der Verzeihung auch noch dankbar ist, gehört gewiß in die Reihe der größten christlichen Tugendhelden. Was aber einer solchen Einreihung wesentlich Eintrag thut ist der Umstand, daß diese Achtung und Werthschätzung gar so plötzlich auftauchte, und kurz vorher das Gegentheil einer Achtung und Ehrung aus Briefen ersichtlich ist.

Die Zeit der vom Onkel und Tante empfangenen Wohlthaten, die die Antonia in ihrem Leben nie vergessen zu wollen versichert, datirt sich von dem Beginne der Dr. Kolb'schen Liebesaffaire und von dem Erscheinen des ersten Bandes der Annalen; denn nur von da an ging es ihr besser, welche Besserungsursache sie vertraulich ihrem Bruder Carl offenbart. Gleichwie man der Stiefmutter, den Vormundschaften und den Plazischen Waisen die großmütterlichen Vermögensverhältniße anders vorspiegelte, als sie in der That beschaffen waren, und deshalb das Hieherreisen zweier Neffen verbot, auch eine Correspondenz der Antonia mit der Stiefmutter nicht gestattete, so wurde auch diese in die eigentlich wahren Verhältniße nicht eingeweiht, und doch verirrt sie sich in die aus ihrem jugendlichen Verstande erklärbare Arroganz, daß sie die Verhältnisse besser kenne als ich. — Noch weit höher in der Lächerlichkeit als diese Anmaßung steht aber der tolle Gedanke: dieses Mädchen als eine Gegenbeweiszeugin zu gebrauchen, und dasselbe an dem Lügen- und Schmähwagen als drittes Rad zu verwenden.

Wie alle Antonianischen Briefstellen, so trägt auch die fünfte in jedem Worte den Stempel ihres Ursprunges an sich.

Sechste Briefstelle: „Befindet sich denn wirklich die Lina „in großer Noth? sie soll eben auch arbeiten, wie alle Menschen. „Ich muß mich wahrscheinlich mehr plagen, wie sie. Ihr lebt „wahrscheinlich besser, wie wir. An Linchens Stelle würde ich „mich schämen, mit 21 Jahren, in der schönsten Blüthe des „Lebens, gesund und kräftig, meine alte schwache Großmutter

„um eine Unterstützung anzugehen. Ich finde dies wirklich lächer-
„lich oder boshaft. Wenn ich nur einmal bei Euch drunten
„wäre, ich würde euch schon sagen, was ich für eine Meinung
„von Euch habe. Unser Herr Vormund hat sich die ganze Zeit
„nicht um uns bekümmert, und nun fallen ihm auf einmal seine
„Pflichten ein. Lieber Bruder, Du mußt es mir verzeihen, wenn
„ich mich etwas scharf ausdrücke."

Wir haben die ehemaligen Zustände der Waisenkinder, insbesondere die harte Lage der Karoline im ersten und zweiten Bande der Annalen umständlich erzählt. Als diese im 16. Lebensjahre stand, und eine traurige Zeit verlebt hatte, fing sie bei Plazischen Verwandten und Verschwägerten zu dienen an. Seit einigen Jahren besorgt sie im Haushalte des Mechanikers Plaz zu Weinheim alle Geschäfte der Küche, die in Ansehung des großen Personalstandes von nicht geringem Umfange sind. Dafür erhält sie die Kost und eine Kleidung, wie solche der Antonie vor ihrem vertraulich geoffenbartem Besserungszustande zu Theil wurde. Es ist unwahr, daß die Karoline je einmal, seit dem sie dient, um eine Unterstützung gebeten hat. Als sie ein unterstützungsbedürftiges, vierzehnjähriges armes Waisenmädchen war, und um Hilfe zur Erlernung der Putzmacherei, durch ihren Bruder Karl bat, prallten ihre Bitten an der Dr. Kolb'schen Briefschreiberei ab. Wenn der Steuerbeamte Plaz zu Gießen allenfalls jetzt erst, im Jahre 1859 einen Antrag auf Gewährung von Mitteln gestellt haben sollte, um dieser Niece nachträglich noch Etwas lernen zu lassen, so verdient dies eher Lob als Tadel. Wenn er jetzt erst auftrat, so liegt die Ursache darin, daß er früher den Dr. Kolb'schen Schreibereien über die großmütterliche Leistungsunfähigkeit einen Glauben schenkte. Der gemachte Vorwurf von Unschamhaftigkeit ist völlig aus der Luft gegriffen., indem die Karoline niemals, so lange als sie dient, etwas von der Großmutter verlangte, schon an den Briefen genug hatte, die im Jahre 1852 geschrieben wurden, und weit davon entfernt war, zu neuen Schmähungen einen Anlaß zu geben. Kaum würde sie sich entschließen können, in einem Hause zu weilen, aus dem eine Fluth von Schmähungen gegen ihre Eltern und ihre Geschwister hervorgegangen ist. Die Begriffe und Gefühle von Scham sind verschieden. Der dem Vormunde gemachte Vorwurf der Pflichtvernächlässigung steht mit den Vormundschaftsakten,

und erlassenen Briefen im Contraste. Wenn die Antonia in Hirschhorn und Weinheim bei ihren Geschwistern „drunten" wäre, würde sie sagen, was sie von ihnen halte. Schade, ja recht schade ist es, daß sie nicht „drunten" ist, denn sie würde dann hören, was man „drunten" von ihren Briefcontrarien, von ihrer Doppelzüngigkeit und ihrem Charakter hält. — Wenn die Antonia drunten wäre, würde sie Beifall für ihre Lehre finden, daß sich gesunde und kräftige Mädchen durch Arbeiten ihr Brod selbst verdienen, und nicht ihre Großmutter mit Unterstützungsbitten belästigen sollen, aber sie würde auch die Frage zur Beantwortung vorgelegt erhalten, warum denn die seit 23 Jahren arbeits- und erwerbsfähige Tochter Franziska sich stets von ihrer Mutter ernähren und mit Allem versorgen ließ, und sich nie mit einem Selbsterwerbe befaßte?

Siebente Briefstelle: „Von der Großmutter habe ich „gar nichts, rein gar nichts, als Schimpfnamen, Vorwürfe und „Arbeit; sie macht mir oft es so, daß der Herr Onkel oder Tante „ins Mittel fallen müssen, sonst würde sie mir oft schon die Haare „ausgerissen haben. Wenn ich nur das Geringste entgegen rede, „und ich gestehe es aufrichtig, daß ich oft von meinem Sprach„organe Gebrauch mache, so wirft sie mir das Gebetbuch in das „Gesicht und schlägt mit beiden Fäusten auf mich; dann sage ich „immer lachend: es ist das Beste, daß Sie mir nicht nachlaufen „können; damit geht es immer weiter, und es gibt oft die schreck„lichsten Auftritte — dieß ist ein kurzer Ueberblick zwischen der „Großmutter und mir — in dem Buche aber steht, daß ich „von der Großmutter lebe und Alles von ihr habe. Das Schönste „aber ist, daß sie mich alle Tage fortgehen heißt, und die Tante „sich mit ihr schon sehr gestritten hat, bezüglich der Kleider u. s. w. „Doch jetzt genug davon, vielleicht ist es uns gegönnt, einmal „mündlich mit einander zu reden, wie Vieles muß ich Dir dann „erzählen. Was Deine Reise nach Straubing betrifft, so glaube „ich, daß Du sie mit 36 fl. leicht machen könntest. Ich bin „sehr neugierig, was Du thust. Ich bitte Dich, mein lieber „Bruder, vor Deiner Hochzeit Onkel und Tante zu schreiben, „Deinen Brief sehr achtungsvoll einzurichten, denn beide halten „sehr viel auf Dich. Nächsten Sonntag gehe ich das erste Mal „auf einen Ball, ein großes Ereigniß für mich, ich bekam hiezu „ein weißes, sehr schön gemachtes Tüllkleid; ich freue mich schon sehr.

Fräulein Antonia verräth, daß sie nicht nur allein Anlagen, sondern auch Gelehrigkeit für Wendungen und Drehungen besitze. — Verrennt sie sich öfters auf diesem Gebiete geistiger Thätigkeit, so muß ihr jugendlicher Verstand um so mehr berücksichtigt werden, als selbst das reifere Ingenium bei der Bildung von Entstellungen und Verdrehungen gar häufig in Widersprüche verfällt, und arge Verstöße gegen die Logik zur Schau trägt.

Tonchen weiß gar wohl, daß sie von ihrer Großmutter, wenn gleich nicht direkte, doch indirekte Etwas empfängt, und sieht gar wohl ein, daß die Tante Franziska nicht ihre Wohlthäterin sein könnte, wenn die Großmutter nicht eine Wohlthäterin der Tante wäre, aber eingeübt in die diplomatischen Künste schreibt sie, daß sie von ihrer Großmutter gar nichts, rein gar nichts habe.

Tonchen klagte vor dem Eintritt der hochdiplomatischen Zeit sowohl mündlich als schriftlich, daß sie einige Jahre hindurch viele, ja viele Verdrießlichkeiten und Unannehmlichkeiten gehabt, und bittere Vorwürfe, die durch Frenzchens Liebhaber noch vermehrt worden seien, habe erdulden müssen; daß aber auf einmal eine Erstaunen erregende Freundlichkeit eingetreten sei, und ihre Lage sich so umgestaltet habe, daß sie zufrieden und glücklich geworden sei. Sie bezeichnete die Ursachen dieser Umwandlung und ließ dabei ihre Großmutter unberührt. Daß bei dieser die früheren schlimmen Ursachen, so wie die schlimmen Wirkungen lagen, hat sie nicht behauptet. Auf einmal aber wendete sie das Blatt um und schrieb, daß Onkel und Tante recht gut gegen sie seien, Bieder- und Edelsinn gegen sie zeigten, und daß sie Alles nur von der Großmutter zu erdulden habe, und von dieser gar nichts als Vorwürfe und Schimpfnamen in solchem Maaße empfange, daß Herr Onkel und die Tante öfters in's Mittel fallen müßten u. s. w.

Diese Schilderungen, die uns als Neuigkeiten erscheinen, geben Veranlassung, Einiges, was wir schon früher erwähnten, nochmal zu wiederholen. Die von ihren Kindern und insbesondere von ihrem Sohne Karl als herzensgute Frau bezeichnete Mutter war stets herzensgut und liebreich gegen alle ihre Sprößlinge. Ihr lebhaftes und manchmal zu Exaltationen geneigtes Temperament und ihr Phantasiereichthum haben sie niemals zu einer bösen Frau, am allerwenigsten aber zu einer lieblosen Mutter und Großmutter, sondern im Gegentheil zu einer für das Wohl ihrer Nachkömmlinge schwär-

merisch besorgten Mutter gemacht. Nicht durch Dr. Kolb und Frenzchens Willen, sondern durch ihre Bestimmung kam Fräulein Antonia in ihren Haushalt. Bei einer bösen Frau und Mutter würde ein selbstständiger, mit guten Einnahmen versehener Sohn, am allerwenigsten Dr. Kolb, über zwei Decennien weilen, und mit ihr Cohabitation und Convivium pflegen. Eine böse Frau und lieblose Mutter würde denn doch gewiß nicht eine vor 24 Jahren majorenn gewordene, vollkommen arbeits- und erwerbsfähige Tochter fort und fort bei sich behalten und Alles das für sie gethan haben, was unsere Mutter für Franziska that.

Die Mutter war immerhin gut, und im Anbetrachte ihrer Herzensgüte könnte der überlegende Verstand gar wohl zeitweise auftauchende Temperamentsaffekte, wie sie sich bekanntlich bei sanguinischen Leuten äußern, nachsehen. Das hohe Alter hat unsere Mutter seit ein paar Jahren gleichsam zum Kinde gemacht. Eigenheiten, Wunderlichkeiten, sonderbarer Humor, Abnahme des Verstandes, Vorherrschaft der Einbildungskraft durch Nervenschwäche u. s. w. sind die gewöhnlichen Gefolgschaften des hohen Alters. Wenn sich diese Gebrechen bei unserer Mutter in ihrem so hohen Alter durch die trübseligen Verhältniße noch mehr erhöhten, wer kann, wer will sich darüber wundern? Seit einigen Jahren hört die nicht mehr urtheils- und unterscheidungsfähige Frau Vorspiegelungen von schlechten Kerlen, von lügenhaften, verläumderischen, schändlichen, niederträchtigen und charakterlosen Menschen, und nur von zwei braven Kindern sieht sie in ihrem hohen Alter seit vier — und beziehungsweise seit drei — Jahren außer einem Sohne und einer Tochter keinen Sohn, keine Tochter und keine Enkel mehr um sich —, und verlebt den Rest ihres Lebens in einem trübseligen, bedauerungswürdigen und sicher tief quälendem Wahne, dessen Verantwortlichkeit Jedem schauderhaft vorkommen muß, der ein fühlendes Herz in seinem Innern trägt.

Da die bethörte, durch hohes Alter auf den Verstand eines Kindes herab gekommene Mutter über ihre Plazischen Enkel nur schmähende, und herabwürdigende Urtheile vernahm, so darf man sich gar nicht darüber verwundern, daß sie die Antonia mit jenen Schimpfnamen und Vorwürfen belegt, die sie von den Schmähern hört. Wenn daher der jugendliche und noch unerfahrene Verstand der Antonia, und die Wunderlichkeit einer hochbejahrten und verstandsschwachen Frau manchmal so zusammenstoßen, daß der reifere

Verstand vermittelnd inzwischen treten muß, so wird sich nur Derjenige darüber wundern, der ein völliger Fremdling in der Kenntniß des Seelenzustandes der im höchsten Alter stehenden Leute ist. Zur Vermeidung solcher allenfallsigen Conflikte wäre es freilich besser, wenn eine ältere Person mit der Wart und Pflege der hochbejahrten Mutter ausschließend sich befassen würde, aber die viel beschenkte, und zur besonderen Dankbarkeit verpflichtete Tochter Franziska scheint in dem Maaße mit der Haushaltungsdirektion, mit sich selbst und mit auswärtigen und sonstigen Angelegenheiten beschäftigt zu sein, daß sie genöthigt ist, der Jugend die Pflege und Wart ihrer Mutter zu übertragen.

In einem Briefe schrieb die Antonia, daß sie nun von ihren Verwandten mit einer Freundlichkeit behandelt werde, die Erstaunen errege, und gab als Ursache an, daß sie in der Liebesangelegenheit des Herrn Oheims die Geschäfte einer Botschafterin und Briefträgerin verrichte, und bezeichnete diesen als den Urheber ihrer Verdrießlichkeiten, Unannehmlichkeiten und bitteren Vorwürfe, dann daß ihre Abreise von Straubing schon nahe gestanden sei. Kurze Zeit darnach aber schrieb sie, daß sie von ihrer Großmutter alles zu erdulden habe, und alle Tage von ihr mit der Fortweisung bedroht werde.

In obiger Briefstelle ist der Wunsch einer mündlichen Conversation mit dem Bruder Carl und der Vorschlag einer Hieherreise ausgedrückt, ohne jedoch die Gewährung von Reisemitteln zuzusichern. Nachdem eine Antipathie gegen das Hieherreisen eines Plazischen Neffen brieflich erwiesen feststeht, und nachdem seit dem Jahre 1848 keine Spur einer Sehnsucht nach der Präsenz eines solchen Neffen sich merkbar machte, sondern aus den Dr. Kolbischen Briefen das schneidenste Gegentheil erhellet, nun aber auf einmal nach Umfluß von beinahe 11 Jahren ein Wunsch des Besuches auftaucht, und zwar gerade nach dem Erscheinen des ersten Bandes der Annalen, so wird wohl die Hegung der Vermuthung nicht verargt werden können, daß man es versuchen wollte, den Neffen Carl zu all Dem zu verwenden, wozu sich die Antonia gebrauchen läßt. In den Jahren 1848, 1849 und 1852 wurden die Plazischen Eltern in Briefen und auch mündlich geschmäht, und der Vater als gränzenlos bornirt bezeichnet. Noch viel ärger wurde die Schmähruthe gegen die rückelassenen Kinder geschwungen. Mit seltener Virtuosität sind sie

mit Ochsen und Eseln, mit dummköpfigen, bornirten, verstandesdürren, hirnlosen, eckelhaften, bettelvolkartigen, sinnlosen, geistesarmen, verstandeslosen, blöden und tölpelhaften Menschen und mit verabscheuungswürdigen Schmarotzerthieren verglichen. — Ihren geschriebenen Briefen wurde die Wirkung einer Eckelregung beigelegt. Nachdem in dem geführten Kampfe mit den Waisenkindern ein glorreicher Sieg erfochten war, trat seit dem Herbste 1852 ein so gänzlicher Correspondenzstillstand ein, daß man sich seit sechs Jahren der Wonne nichts mehr von diesen Menschen hören zu müssen erfreuen konnte.

Und nun tritt auf einmal für den tief gekränkten Neffen Carl höchst unerwartet das Ereigniß ein, sich zu seinem Herrn Onkel Dr. Kolb eingeladen zu sehen und mit dem Reize der Neuheit überrascht, daß dieser viel auf ihn halte. Wer staunt nicht über diesen Gegensatz von früher und später. Diese Einladung und diese nagelneue Gunst trat gegen Ende des Monats Januar 1859, also ein paar Wochen nach dem Erscheinen des ersten Bandes der Annalen ein, zu welcher Zeit die Antonia auch für ihre Arbeiten ein schönes Tillkleid erhielt und mit der Erlaubniß einer Ballbesuchung begnadigt wurde.

Die Erwartungen, denen die Antonia mit Neugierde entgegensah, gingen nicht in Erfüllung. Sie täuschte sich in den Früchten ihres ausgestreuten Lügen- und Schmähsaamens gewaltig. Ihr Bruder Carl betrachtete die Antonianischen Briefe als neue Auflage eines alten Schmähsystems, und wollte sich als Werkzeug zur Spielung einer Schmährolle und zur Ablenguung von bekannten und dokumentarisch erwiesenen Wahrheiten nicht gebrauchen lassen, und blieb weit von dem Gedanken entfernt, daß die Annalen durch ein Eintreiben in ein frisches Schmähfeuer vertilgt werden können. Gleich nach dem Empfange des Antonianischen Schmähbriefes vom 20. Jäner 1859 schrieb er an mich am 23. desselben Monats Folgendes:

„Liebster Onkel! Es ist mir nicht möglich, Ihnen die Freude „zu beschreiben, welche Sie mir durch ihre Familiengeschichte ge„macht haben. Ich sage Ihnen dafür meinen herzlichsten und „innigsten Dank, und glaube Ihnen keinen größeren Beweis „meiner Dankbarkeit geben zu können, als durch die Versicher„ung, daß ich Alles aufbieten werde, mir die Achtung des Pub„likums zu erwerben und durch rastloses Streben, durch eher-

„nen Fleiß und alle mir zu Gebote stehenden Mittel die Ehre „und das Ansehen unserer Familie zu erhalten und wo möglich „zu heben. Wir haben noch immerhin das Gegentheil von dem „uns Vorgeworfenen bewiesen, uns dadurch Satisfaktion für den „erduldeten Schimpf und die gegen uns gehegten üblen Gesin„nungen verschafft. Ich habe das Familienbuch durchgelesen, und „es ist mir nicht möglich, all die Gefühle zu beschreiben, die mich „dabei bewältigten u. s. w."

Wenn Fräulein Antonia die Briefe, welche ihre inzwischen zu Männern herangereiften verständigen Brüder an mich in den Monaten Jäner und Februar 1859 schrieben, lesen würde, so würde sie in selben sehr ehrenwerthe und nachahmungswürdige Charakterzüge erkennen, und nicht ein Wort einer Gegenschmähung bezüglich der langen und breiten Schmähtableaux von Rathschlagscuriosa ersehen und nur Verzeihungstöne angeschlagen finden.

8.

Dr. Kolbisch-Antonianischer Hauptlügen und Schmähbrief vom 25. Juni 1859.

Dr. Kolb entblödete sich nicht, die Niece Antonia Plaz als eine von seinem Willen und Wohlwollen abhängige Person zu behandeln, sie als Schmähschildknappin zu benutzen, ihr mit seinen Lanzetchen das Gift der Lüge und der Schmähung mit dem Erfolge starker Blatternauftreibungen einzuimpfen, und ihre Unwissenheit und ihren jugendlichen Verstand für gemeine generelle Schimpfereien in dem Wahne zu mißbrauchen, daß durch ihr Auftreten als Schmäherin der Verstand der Annalenleser bis zur Unmöglichkeit der Unterscheidung der Lügen von dokumentirten Wahrheiten bethört werden könne. Es ist ein schrecklicher Verstoß gegen den gesunden Menschenverstand, anzunehmen, daß die im Haushalte tollerirte, abhängige, mit Kost und Kleidung für ihre Dienste remunerirte, vom Gebieter nach Laune behandelte, und mit einem Kappzaume belegte Haushaltungsdienerin und angeworbene Bundesgenossin, die Rolle einer glaubwürdigen Censorin und Schiedsrichterin über das höchst unangenehme Familienbuch zu spielen vermöge. Die Benützung dieser Antonia, welche in einem Briefe schrieb, daß sie das sage, was eben dem Hrn. Oheim Dr. Kolb gefalle, als Mitmarschirerin

auf dem bodenlosen Wege frappant grundloser Schimpfereien zum Zwecke einer Widerlegung, und Erhaltung der Ehrenhaftigkeitsbalance erscheint als eine ganz exorbitante Aktion einer momentan obgewalteten Besinnungslosigkeit. Die Herbeilassung dieser Niece zur Einblasung in das Schmähhorn gründet sich auf ihre Situation. Um nicht in den schon früher erlittenen Alpdruck von Schmähungen, „Verdrüßlichkeiten, Unannehmlichkeiten und bitteren Vorwürfen" zu verfallen, war sie nothgedrungen, nicht blos im Sinne und nach den Wünschen ihres Gebieters Schmähbriefe zu schreiben, sondern auch einen Schmähbriefaufsatz des Dr. Kolb abzuschreiben. Antonia betrachtete ihre willige Fügung in den Willen und in die Wünsche ihres Onkels als eine fortdauernde Sicherung ihres Weilens im Haushalte, und als eine Gelegenheit zur Verstärkung der Hoffnung, von dem wieder Etwas zu erlangen, was ihr und ihren Geschwistern bezüglich des großmütterlichen Vermögens entzogen worden ist. Aus solchen Beweggründen redete sie die eingeblasene Sprache, deren Fertigkeit und Formgewandtheit die genossene Unterweisung klar und deutlich verrathen, und den Hrn. Dr. Kolb als den Conzipisten, und die Antonia als die Copistin des Schmähbriefes vom 25. Juni 1859 in solchem Maaße darstellen, daß dieß nur einer totalen Blindheit zu entgehen vermag. In diesem Briefe ließ Dr. Kolb die Lügen- und Schmährolle von der A tonia so spielen, daß man glauben solle, sie habe Alles nach selbsteigener Willensbestimmung geschrieben, während es augenfällig ist, daß der ausgehegte Schmähgedankenschatz nicht aus ihrem Kopfe, und der schwarze Lügen- und Schmähqualm, nicht aus dem Krater ihres Herzens emporgestiegen sei. Sprachliche Formgewandtheit, Identität der Ausdrucksweise und Stylistik, verkünden den Dr. Kolb als intellektuellen Urheber des Junischmähbriefes. Aber nicht blos die völlig gleiche Schreibart und Schmähvirtuosität verrathen eine andere Autorschaft als jene der Antonia, sondern die Entpuppung des Concipienten tritt auch schon durch die früheren, ganz entgegengesetzten Antonianischen Briefe, sowie durch sonstige erhebliche Umstände im hellsten Lichte hervor.

Es war ganz natürlich, daß Dr. Kolb die Lesung der Familienbücher von Seite der Niece Antonia nicht wünschen konnte, und sich über den Gedanken einer Rücksendung derselben freute. Diese durfte aber den Rücksendungsakt nicht selbst auf geradem Wege

ausführen, sondern der Herr Doktor packte die beiden Bücher zusammen, schloß das Paquet mit seinem Siegel K. K. (Karl Kolb) zu, sendete dasselbe nach München, wahrscheinlich unter der Addresse von Fränzchens Amorette, ließ von dieser oder einer andern Person die Addresse schreiben, und das Paquet zu München auf die Post geben, durch welche es zwar an mich gelangte, aber von mir nicht angenommen, sondern zur weitern Verfügung der Polizeibehörde übergeben wurde. Nachdem sich ungeachtet einer öffentlichen Ausschreibung im Wochenblatte Niemand um das Paquet meldete und der zur Abholung gesetzte Termin erfolglos verstrichen war, wurde dasselbe in meiner Gegenwart geöffnet. Es enthielt den ersten Band der Annalen, und den zweiten Band mit meinem gefertigten Couvert und Siegel, und zwar beide unversehrt. Dazwischen befand sich ein von dem Fräulein Antonia geschriebener und unterschriebener Schmähbrief, de dato 25. Juni 1859, der mir sogleich brevi manu behändigt wurde. Dieß vorausgeschickt, wollen wir nun auf dieses verwunderungswürdige Machwerk, das 4 Tage später, als der Juni-Schmähbrief an den Bruder geschrieben wurde, selbst übergehen, und die einzelnen darin enthaltenen Lügen und Schmähschlacken gesondert behandeln.

a) Die Urtheilsfällung über ungelesene Bücher.

Fräulein Antonia Platz hat aus selbsteigener Wahrnehmung keine Kunde von der Familiengeschichte, welche einen mehr als 50jährigen Zeitraum umfaßt, erlangen können, denn bis nahe zu dem Jahre 1838 lag ihre künftige Existenz noch in dem dunklen Reiche der Möglichkeit, — und vom Jahre 1838 bis 1853 lag sie theils noch in den Windeln, theils ging sie in den Kinderschuhen. Als ihre Mutter und ihr Vater starben, war sie 8 — 10 Jahre alt, und verlebte ihre Kinderjahre in weiter Ferne von ihren mütterlichen Verwandten. — Daß sie hier von ihrem Herrn Oheime und ihrer Tante keinen Unterricht in der Familiengeschichte genoß, geht aus ihrer Unwissenheit, die sich in ihren erlassenen Briefen kundgibt, klar hervor. — Sie hat auch die Familiengeschichte durch die Lesung der Familienbücher nicht kennen gelernt, indem sie dieselben nicht las, und in dem von ihr geschriebenen und unterschriebenen Schmähbriefe vom 25. Juni 1859 wörtlich folgendes sagt: „Um „Ihnen ein Zeugniß meiner Verachtung zu geben, sende ich an Sie

„den Urheber der schändlichsten Verleumdungen dieses Geschmier
„zurück, von dem mein Onkel, und meine Tante mir genug mit-
„theilen und mir nichts vorenthalten werden."

Sie hat also die Familienbücher gar nicht gelesen, erwartet erst, was ihr künftig durch die Güte ihres Herrn Onkels und ihrer Tante davon mitgetheilt werden wird, und sendete in der That auch den zweiten Band mit unversehrtem Couvert und Siegel zurück, und doch — welch ein Wunder, — erscheint sie in dem allegirten Schmähbriefe als eine Censorin und Schiedsrichterin der von ihr nicht gelesenen Familienbücher, indem sie alle darin enthaltenen theils notorisch, theils zeugschaftlich, theils urkundlich und brieflich erwiesenen Wahrheiten als lügenhafte Verläumdungen, als Gemeinheiten, als Rohheiten, als schändliche Verleumdungen, als Ehrenverunglimpfungen, als Bosheiten, und folgeweise alle in den Büchern abgedruckt stehende Urkunden und Briefe als Fiktionen und Privaturkundenfälschungen deklarirt. Da sich diese generellen Schmähausfälle im Angesichte so vieler im Familienkreise bekannter Thatsachen und Ereignisse, und im Angesichte mancher notorischer Umstände, dann gegenüber von so vielen urkundlichen Beweisen als gränzenlose Thorheiten, als dreiste und freche Abläugnungen, als gemeine Schimpfereien, als Tollkühnheiten, als gränzenlos breite Dimensionen zügelloser Schmähsucht, als Wahnwitze und als Culminationspunkte der frechsten Abläugnung darstellen, so muß man natürlich fragen, wie es denn menschenmöglich war, daß sich eine Person herbeiließ, eine solche Censur, und eine solche Schiedsrichterei über Familienbücher, die sie gar nicht gelesen hat, auszuüben? Die Enträthselung dieses kolossalen Unsinns liegt auf platter Hand. Fräulein Antonia bekennt in einem ihrer Briefe, daß sie Alles sage, was ihrem Herrn Onkel Dr. Kolb gefalle, und dieser Maxime folgend, schreibt sie auch Alles, was der Herr Onkel von ihr als erkornen Bundesgenossin und bewohlthateten Vertrauenspersonwünscht. Weil sie nun von ihm als Censorin und Schiedsrichterin der Annalen gewählt wurde, aber diese Bücher gar nicht gelesen hat, so kam ihr der Herr Doktor mit seiner Wissenschaft zu Hilfe, setzte den Lügen- und Schmähbrief vom 25. Juni 1859 auf, legte denselben der willfährigen Antonia zur Copirung vor, und diese ließ dann die Reinschrift in ihrem Namen zur großen Freude des Herrn Konzipienten vom Stapel laufen. Darauf, daß

nicht blos der gesunde, sondern auch der kranke, und selbst der allerblödeste Menschenverstand die Frage stellen werde, wie denn eine Person über ungelesene Bücher ein Urtheil fällen könne, scheint die Weisheit des Briefkonzipisten nicht reflektirt zu haben.

Es liegt uns also ein Censurakt über ungelesene Bücher vor, der jeglichem Menschenverstande unbegreiflich, und so merkwürdig ist, daß ein gleiches Vorkommniß in jedem Welttheile der Erde vergeblich gesucht werden würde. An diese Merkwürdigkeit schließt sich aber noch eine zweite an, nämlich die Gläubigkeit der Antonia, daß ihr der Herr Onkel Alles getreulich erzählen werde, was in den Annalen steht, und ihr davon nichts vorenthalten werde, wie er die Plazischen Eltern und deren Kinder, als sie arme Waisen waren, behandelte, wie er deren Rechtsboden pflegte, welche Humanität, christliche Liebe, Rechtsbewußtsein und Gerechtigkeitsgefühl er gegen dieselben in seinen Briefen an den Tag legte; wie er faktischen Wahrheiten entgegentrat, wie er sie mit seltenen Rathschlägen in unermüdlicher Weise bescheukte, wie er sie ehrte, achtete, schätzte, mit welch' verwandtschaftlicher Sympathie er sie behandelte, welche angenehme Empfindungen und Gefühle er gegen sie hegte, wie er sie censirte, und mit welchen Geschöpfen er sie verglich u. s. w, u. s. w. Ob inzwischen seit dem 25. Juni 1859 die getreuliche Mittheilung ohne Vorenthalt erfolgte, wissen wir zwar nicht, glauben aber, daß die Antonia dem Tempel der Offenbarung noch ferne, und noch in der Vorhalle der Erwartung stehe.

b) Das Netz der Schleichwege und der gerade Weg.

Die Schleichwege, welche Dr. Kolb in seiner Verwandtenanfeindung und Befehdung bisher einschlug, sind so zahlreich, daß sie ein ganzes Netz bilden, das von jedem aufmerksamen Leser der Annalen wahrgenommen wird. Um Weitläufigkeiten zu vermeiden unterlassen wir eine spezielle Rekapitulation und beschränken uns lediglich auf die Hinweisung jener Schleichwege, auf welchen Dr. Kolb bezüglich der Plazischen Angelegenheit wandelte. Sie sind größtentheils in seinen vor den übrigen Verwandten geheimgehaltenen Briefen mit ihren Wendungen und Krümmungen so sichtbar, daß sie einer detaillirten Beschreibung nicht wiederholt bedürfen. Wie bereits erwähnt, wurde auch beim Akte der Rücksendung von zwei Bänden

der Annalen ein Umweg über München eingeschlagen, aber da Dr. Kolb Alles, was er selbst thut, Andern vorwirft', so trug er auch kein Bedenken mir in seinem concipirten und von der Antonia abgeschriebenen Schmähbriefe, bezüglich auf die Mittheilung der Familienbücher die Betretung von Schleichwegen anzudichten. Außer ihm wird wohl Niemand in der Welt in den Wegen, auf welchen die Bücher ihm, der Franziska und Antonia mitgetheilt wurden, Schleichwege erblicken. Einige Exemplare des ersten Bandes sendete ich durch meine Köchin Antonia Michler auf geradem Wege zu den Adressaten in ihre Wohnung. Der zweite mit Couvert, Siegel und Adresse versehene Band wurde der Bäckermeisterin Hofmarksrichterin mit dem Ersuchen behändigt, denselben der Inwohnerin Antonie Plaz, wenn sie von der Kolb'schen Wohnung herabkomme, zu übergeben. Es war dies wieder ein gerader von jedem Schleichwegsmerkmal freier Weg.

Da Fräulein Franziska Kolb vor mehreren glaubwürdigen Zeugen öfters äußerte, daß sie das Paquet, welches den ersten Band der Annalen enthielt ihrem Bruder Dr. Kolb nach Umfluß von mehreren Wochen noch nicht gegeben habe, und ihm solches vorenthalte, also eine große Herrlichkeit über ihn auszuüben wagte, und da Dr. Kolb unter einem sehr arroganten und brutalen Benehmen vom Herrn Buchdruckereibesitzer J. F. Rietsch den ersten Annalenband verlangte, und deßhalb eine Reise nach Landshut unternahm (vid. Bd. 1, S. 332—333), so ist ihm der zweite Band der Annalen von Landshut aus, durch Herrn Rietsch, in Folge meines Antrages, zugesendet worden. Es wurde also nur einer abermaligen Franziska Kolbischen Vorenthaltung vorgebeugt, und ein Wunsch des Dr. Kolb erfüllt, sofort dadurch, daß er von dem Orte aus, wo der zweite Band gedruckt wurde, denselben zugesendet erhielt, kein Schleichweg betreten.

Der Vorwurf der Schleichwegbetretung fußt sich auf den Lieblingssatz: „Was ich denk' und was ich thu', werfe ich Andern zu.

c) Die Abläugnung der ganzen Familiengeschichte durch generelle Schmähworte.

Die durch das Dr. Kolbische Gebahren hervorgerufenen Annalen sind von mir unter den Eindrücken der größten Wahrheitsliebe

und der sorgfältigsten Gewissenhaftigkeit geschrieben worden. Dieselben ruhen auf unerschütterlichen Grundlagen bestehender und erwiesener Wahrheiten. Die Erzählungen über die Lebensverhältnisse unserer Eltern, über die Schwankungen des Glücks und Unglücks, über Familienverhältnisse, Zustände, Vorkommnisse und Ereignisse, über das denkwürdige, unvergeßliche, edelmüthige und hilfreiche Inzwischentreten unseres großen Wohlthäters, sowie auch die im ersten Bande enthaltenen Biographien sind den meisten Familiengliedern so bekannt, theilweise so notorisch und so zeugschaftlich, urkundlich und brieflich erwiesen, daß es nur einem momentan obwaltenden Wahnwitze beifallen kann, sie in die unehrenhafte Region der Abläugnung herabzuziehen.

Dr. Kolbs Geschichte der Anfeindung, Verfolgung Befehdung seiner Verwandten, mit denen er sich insgesammt überworfen, und eine ungeheuer gähnende Kluft der Trennung gezogen hat, ist durch Zeugen und durch seine selbsteigenen vielen in originali vorliegenden Briefe in so hohem Maße erwiesen, daß der Sieg der Wahrheit über die Unwahrheit im hellsten Lichte strahlt. — Die Erzählungen der famosen Dr. Kolbischen Geschichte gegen die Plazischen Waisen gründen sich auf 2 Briefe des Landrichters Melsheimer, auf 7 Briefe des Vormundes Georg Plaz, auf 48 Briefe der Stiefmutter, auf 60 Briefe der Neffen und Niecen Franz, Karl, Wilhelm, Katharina, Karolina und Antonia Plaz, dann auf mehrere von großherzoglichen Aemtern in Darmstadt und Hirschhorn erhaltenen Verifikationen und auf 22 Dr. Kolbische Briefe. An der auf den Seiten 10—16 stehenden Biographie der Schwester Charlotte ist nicht ein unwahres Wort. Treu und wahr schrieb ich meine Biographie, so widerlich mir auch die Berührung mancher Verhältnisse war. Ich folgte dem Drange in Allem die Wahrheit zu sagen. Von Abläugnungen kann gar keine Rede sein; am allerwenigsten kann Dr. Kolb das Negationsfeld, ohne lächerlich zu werden, betreten, indem gar viele Ereignisse in einer Zeit sich zutrugen, in der er noch im Kinds-, Knaben und Jugendalter stand. Für all' das, was ich bezüglich der Sympathie und Opferbereitwilligkeit von meiner Seite gegen unterstützungsbedürftige Familienglieder erzählte, liegen urkundliche Beweise in Menge vor. Eine Abläugnung dessen, was auf S. 30, 31—34, Bd. 1 erzählt erscheint, würde alles Maas der Dreistigkeit und Lügenhaftigkeit übersteigen.

Die größte athletische Lügen- und Schmähkraft, und die riesenhafteste Lügen- und Täuschungspolitik kann das nicht vernichten, was in der umfangreichen, durch Dr. Kolb selbst gemachten, und durch seine Briefe erwiesenen Plazischen Waisen-Geschichte dargestellt erscheint. Die Behauptung, daß Dr. Kolb eine lange Reihe von Jahren hindurch ein bewohlthatetes Kost- und Wohnungskind seiner Mutter war, indem er nur eine unverhältnißmäßige Vergütung leistete, erscheint durch Zeugen und hundertmalige Aeußerungen der Mutter bestätigt. Die Erzählungen, die ich mir auf den Seiten 96—99, Bd. 1 erlaubte, sind theilweise notorisch, theils den meisten Familiengliedern bekannt, theils aber auch durch einen Brief der Antonia bekräftigt.

Vergeblich ist jegliche Abläugnung geschilderter Charaktereigenthümlichkeiten, denn sie sind theils den Verwandten, theils den Verschwägerten durch viele Erlebnisse und Vorfälle, dann beziehungsweise auch durch die eigenhändigen Briefe des Dr. Kolb bekannt. An solcher Anerkenntniß fehlt es auch bei dem von hier schon seit dem Jahre 1832 abwesenden Bruder Dr. Franz Kolb zu Eichstädt nicht, wie aus seinen Briefen, und insbesondere aus jenem, der auf Seite 184 Bd. 2 angeführt erscheint, erhellet. Die Erzählungen, welche im ersten Bande sub Nr. VIII. von Nr. 1 bis 22, auf Seite 203 bis 227 stehen, sind theils durch Zeugen, größtentheils aber durch Dr. Kolb'sche Briefe, und insbesondere durch jenen vom 16. April 1857 erwiesen. Der ganze zweite Band der Annalen ist mit Urkunden, und mit abgedruckten Dr. Kolb'schen Briefen belegt. Ueberhaupt sind die Annalen Sammlungen von notorisch, zeugschaftlich, urkundlich und brieflich erwiesenen Vorkommnissen, Ereignissen und Zuständen der Familie. Und nun, was geschieht mit dieser wahren Familiengeschichte, und mit diesen unüberschreitbaren, hohen Beweisbergen? In dem von Dr. Kolb conzipirten, und von Fräulein Antonia abgeschriebenen Lügen- und Schmähbriefe vom 25. Juni werden die Annalen, welche von der Briefschreiberin nach Selbstbekenntniß gar nicht gelesen worden sind, als Sammlungen meiner Seits begangener, lügenhafter und schändlicher Verläumdungen, als Ehrenverunglimpfungen bezeichnet, und folgeweise alle in den Familienbüchern abgedruckt stehenden Urkunden und Briefe als Fiktionen und Privaturkundenfälschungen deklarirt. Wer staunt, wer lacht nicht über dieses Unmaß von Thorheit? Wer verwun-

dert sich nicht über die Kühnheit und die Dreistigkeit solcher Umdrehung? Wer bedauert wohl nicht die Ohnmacht solcher Widerlegung durch Abläugnung und blos generelle gemeine Schimpferei, ohne dem Beschimpften eine einzige ehrenrührige Gegenthatsache vorhalten und erweisen zu können? Wer staunt nicht über den Wahn, daß durch freche Abläugnungen und generelle Schmähworte erwiesene Wahrheiten über den Haufen geworfen werden können? Wer wundert sich nicht über den schrecklichen Vorwurf, daß durch den Abdruck Dr. Kolb'scher Verdrehungs-, Entstellungs-, Täuschungs-, Lügen- und Schmähbriefe Verläumdungen begangen worden seien? Wer fühlt wohl nicht ein Mitleiden über eine solche aus dem Negations- und Schmähsysteme hervorgegangene armselige Vertheidigungsweise im Angesichte so vieler im hellsten Lichte stehender Beweise? Wer in aller Welt glaubt denn daran, daß durch solche erbärmliche Schmähwaffen die Ehre, die Wahrheitsliebe, der Rechtssinn und das Rechtsgefühl des Annalenschreibers verdächtigt, und gebrandmarkt erscheine? Sind die abgenöthigten Enthüllungen eines höchst ungerechten Verfahrens gegen arme Waisenkinder lügenhafte Verläumdungen? Mit der Macht der Abläugnung und des generellen Schimpfens glaubt man alle Fehltritte, alles beleidigende aggressive Vorschreiten, und alle in den Annalen enthaltenen Wahrheiten bis zur Unsichtbarwerdung vernichten, und den Verfasser der Familiengeschichte in die Klasse lügenhafter Verläumder herabziehen zu können. Ist das nicht ein schrecklicher Wahn? Mit tiefer Wehmuth beklagen wir diese gräuliche Verirrung, diese Verblendung, und bedauern im tiefsten Grunde unseres Gemüthes, daß sich die Antonia zur Schreibung solcher Thorheiten, ungeachtet sie die Annalen gar nicht gelesen hat, herbeiließ, und dadurch einen ungünstigen Einblick in ihre Charakteristik hervorrief. — Auf keinem Blatte, auf keiner Seite der Annalen steht eine meiner Seits begangene lügenhafte Andichtung. Mein höchster Wunsch wäre es freilich, daß Manches unwahr wäre; aber was wahr ist, bleibt wahr, und kann durch keinerlei Abläugnung und Schmähung unwahr gemacht werden. Dr. Kolb sah selbst nur lauter Wahrheiten in den Annalen, aber diese empörten sein Gemüth, und legten in den Augenblicken der Leidenschaft seinen Verstand in eine momentane Quieszenz. In solchem Aufregungszustande legte er die Annalen in einen Schmähtigel, und ließ den in demselben gekochten

Unrath von der Fräulein Antonia ausleeren, wobei sich jedoch nur ein substanzloser, das Licht der Wahrheit nicht im Mindesten verdunkelnder Rauch entwickelte.

Damit alle in den Annalen stehenden Wahrheiten gleich Mücken mit einem Schlage abgetödtet, und das ganze Spiel mit einem einzigen Schachzuge gewonnen werde, verfertigte der gewaltige Wahrheitsvertilger Lügen- und Schmähgeneralien mit lakonischer Kürze, und schrieb, daß die Familienbücher Sammlungen lügenhafter Verleumdungen und Ehrenverunglimpfungen seien, und spickte diesem Verdammungsurtheile noch mehrere Worte, nämlich schändlich, niederträchtig, Geschmier, Gemeinheit, Rohheit, Bosheit u. dgl. bei. Damit hat er aber nach dem Urtheile jedes Einsichtigen den auf sich geladenen Unrath nicht weggefegt, sondern nur das Unrecht, und die vielen Schmähungen, die er sich gegen seine Verwandten mit maßloser Arroganz erlaubte, noch in größern Dimensionen vermehrt. Der Einwand, daß die Antonia den Schmähbrief geschrieben habe, erscheint als eine zusammengebrochene Feinspinnerei, indem dieselbe bekennt, die Familienbücher nicht gelesen zu haben, der zweite Band für sie ein Buch mit verschlossenen Siegeln blieb, und Niemand in der Welt über ungelesene Bücher Urtheile zu fällen vermag. Theilweise hat Dr. Kolb nicht Unrecht, wenn er die Annalen als Sammlungen lügenhafter Verleumdungen und Ehrenverunglimpfungen betrachtet, denn wirklich sind darin viele Dr. Kolbische Lügen, Verleumdungen, Schmähungen und Ehrenverletzungen u. dgl. gesammelt. Niemand Anderer in der Familie, als er, hat sich solcher Exzesse schuldig gemacht.

d) Der Vorwurf von Gemeinheiten und Grobheiten.

Die Gemeinheiten und Grobheiten, die Dr. Kolb gegen alle seine Verwandten während einer Reihe von Jahren übte, sind so zahlreich, daß eine vollständige Enumeration derselben nicht möglich ist. — Die sonderbaren, eine Beleidigung, Nichtachtung, Geringschätzung und Widerwilligkeit ausdrückenden Blicke und Mienen wurden nicht gezählt. Das so oft eingetretene unfreundliche, abstoßende und theilweise auch beleidigende Benehmen, welches die gewöhnliche cordiale Verwandtschaftlichkeit bei Seite setzte, läßt sich auch nicht nummerisch darstellen. Schmähungen der Mutter, ob-

wohl von Einzelnen gehört, wollen wir unberührt lassen, und ebenso auch die Ausfälle, die mehr auf Hörensagen als auf zeugschaftlichen Beweisen ruhen. Die „vielen Verdrüßlichkeiten, Unannehmlichkeiten und bittern Vorwürfe" von deren Erduldung die Antonia in ihren Briefen spricht, sind nicht speziell bezeichnet. — Aus Anlaß des mir gemachten Vorwurfes rekapitulire ich hier summarisch diejenigen Dr. Kolb'schen gegen seine Verwandten geübten Gemeinheiten und Grobheiten, welche theils unläugbar durch Zeugen erwiesen, theils durch seine Briefe constatirt erscheinen, nämlich:

1. Alles verthuende Bagage;

2. Schlechter Wirthschafter, leichtsinnige Schuldenmacherei;

3. Der mag kommen (Neffe Herrmann) ich kann einen Kutscher brauchen;

4. Die Kinder sollen arbeiten, selbst etwas verdienen, nicht faullenzen;

5. Bleib mir vom Halse, du bringst mir nur Flöhe;

6. Ein Imperativ, der des Anstandes wegen nicht wörtlich gegeben werden kann. (Band 1 Seite 139):

7. Drohungen mit Thürhinauswerfung und Mißhandlung vor der Thüre;

8. Pfui des Eckels über diese Familie;

9. Sinnloser Vorwurf von Getreidwucherei;

10. Vernichtungsdrohungenen;

11. Einwerfung in ein Wasser, in dem sich der Schwager bis zum Ersaufen abzuzappeln haben werde;

12. Verwandtenverachtung, elender Kerl, schlechter Mensch, Halunke, Schuft;

13. Verachtungsbezeugungen durch Ausspuckungen, verächtlicher Töne, Mienen, Geberden.

14. Verwandlung der Verachtung in Abscheu gegen das Ungeheuer, dessen beleidigter Dünkel es blindlings zur allgemeinen Erniedrigung seiner Familie führt.

15. Selbsteigenes Geständniß des Hasses und jeglicher Rücksichtswegwerfung.

16. Eckel vor der verhaßten Familie.

17. Enthebung des Schamgefühles für eine Familie, die zu verleugnen Ursache vorliege.

18. Laßen Sie sich nur hetzen von ihren Hetzern, dann wird

bald vielleicht deren heißester Wunsch erreicht, Sie auf eine schöne Weise aus dem Wege zu räumen.

19. Der hat mir nichts zu schaffen, der kann mich . . . . .

20. Vorwurf gemeiner Abstammung der Stiefmutter Christine Plaz und doch Tragung von Kleidern höhern Standes.

21. Folge nicht dem thörichten Grundsatze Deiner Aeltern, auf und in den Tag hinein zu leben.

22. Du (der arme Student) sollst bald die Stütze Deiner jüngern, wohl sehr unverständigen Geschwister sein.

23. Wenn Ihr (der arme Student Franz, und der Lehrjunge Carl) nicht mithelft, so seid Ihr der Schande für immer preis gegeben.

24. Willst Du die Manier Deines Vaters üben, willst Du Dich jetzt schon an das Schuldenmachen gewöhnen, begnüge Dich für Deine Person täglich 3—4 Kreuzer zu verbrauchen, nur ein leichtsinniger Bube macht Schulden; so, hiemit haben die Empfehlungen ein Ende, ich wünsche guten Erfolg.

25. Deine halsstarrige und verrannte Dummköpfigkeit, Dein dürrer Verstand und Dein dummer Hochmuth sind gewiß, Dein eckelhaftes Benehmen im Häufen von Hindernißen haben meine Gesinnung geändert.

26. Ich präsumire, daß diese Person (die Stiefmutter) gemächlich leben, sich gut kleiden, gut essen, faullenzen, sich vergnügen und die Kinder nackig, lumpig, hungrig lassen und mit einer Tracht Schläge bedienen würde.

27. Die Wittwe verlebt und verzehrt das Brod der Waisen; (50 fl. für ein Mädchen und 50 fl. für einen Knaben jährlich).

28. Wenn wir die Kinder nehmen würden und die Wittwe das Waisengeld bezöge, so hätte das größere Mädchen die Magd gemacht, der dritte Bube wäre in die Lehre gegangen, und der Kleine wäre der leicht hinzuschleppende Hausbalg geworden.

29. Ich kann kein Kind brauchen, ein dummes Kind haben wir schon.

30. Wenn ich sterbe, ist der innere Lebenskern des Familienkreises zerstört; ich würde meine Leute durch Aufnahme der Kinder in einer entsetzlichen Noth hinterlassen.

31. Seid Ihr in Eurem Vaterlande, so könnt Ihr Euch mündlich und schriftlich selbst helfen, begnügt Euch nicht mit jeder Pfütze. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es gibt Quellen genug in Eurem Lande, aus denen Ihr schöpfen könnt.

32. Die sanfteste Mutter muß Ihre Kinder hungern lassen, wenn sie eben nichts hat.

33. Wenn auch die Stiefmutter erträglich sein sollte, so nehme doch die Kinder zu Dir (Franz, der arme Student) sei Ihnen Vater, Mutter, Lehrer, Freund.

34. Warum sollt Ihr denn mit Eurem Wenigen eine fremde Person ernähren.

35. Wenn Du die Kinder zu Dir nimmst und sie von einem satanischen Zuchtmeister befreist, wirst Du sie der Gefahr körperlichen und sittlichen Verderbens entreißen.

36. Die gränzenlose Bornirtheit Deines Vaters wird Euch um die Hauseinrichtung gebracht haben.

37. Ich sehe nicht ein, warum ich mir etwas entziehen soll, um es einem Sinnlosen und Gefühllosen aufzudringen.

38. Ihr seid für nichts Anderes auf der Welt, als Eure Verwandten zu belästigen.

39. Das kann nur einem Plazischen Kopfe beifallen.

40. Du wirst denken, Geld sei besser als Rathschläge, aber ich muß Dir entgegnen, daß die Befolgung meiner Rathschläge mehr als tausendmal besser ist, als eine Geldspende für Leute, welche zur Arbeit getrieben werden müssen. Sind Lehrer und Lehrmeister Eselstreiber?

41. Ich erkenne aus deinem Briefe das naturgemäße Ebenbild Plazischer Briefe.

42. Andere Leute sollen für Euch sorgen, arbeiten und auch Geld schicken, das ist der einzige Durchbruch Eures Verstandes, sonst habt Ihr nichts erfaßt, nur nicht selbst denken, sich nicht selbst rühren, das ist bequem.

43. Geld sollen unsere Briefe enthalten, dann wäre es für den Plazischen Kopf recht, damit könnte man der Wohlthätigkeitsjagd entkommen.

44. Sollte die Vormundschaftsbehörde Einwendungen gegen mein Projekt, daß Du die Kinder zu Dir nimmst, machen, so schildert man das Elend und die Verderblichkeit der stiefmütterlichen Erziehung.

45. Wenn die Kinder andern Leuten in die Kost gegeben werden sollen, so muß man darauf sehen, daß sie nicht zu dummen

Leuten kommen, und nicht noch dümmer werden, als sie schon sind.

46. Vierzig Gulden jährlich, (das Waisengeld) daß sich so ein Dummkopf groß fresse, ist zu viel.

47. Trotz dem, daß Dein Bruder schon zwölf Jahre alt ist, befindet er sich doch noch nicht in einer Lehre. Er soll nur einstweilen in den Wald u. s. w. gehen, um Bettel- und Diebsarbeit zu verrichten, also lieber das, als in eine Lehre gehen, dazu, sagt man, ist er zu schwach; ja ich bin davon selbst überzeugt, denn er wird dumm, und noch dümmer sein wie ihr Alle, und da Dummheit eine Schwäche ist, so ist der Beweis gegeben.

48. Wenn Du ein Geld brauchst, um Deine Weisheit zu verwirklichen, so sage ich Dir, daß es solche Esel noch mehr gibt, die sehr weise wären, wenn sie reich wären.

49. Wenn Du Deine Weisheit von meinen Beiträgen abhängig machen willst, so mußt Du sie wohl brach liegen lassen, weil Du wenig Lust hast, meine Rathschläge zu benützen.

50. Ihr wißt das Wenige, was Ihr habt, nicht zu nützen, das macht Euch arm, und weil Ihr somit arm seid an Verstand, und an dem beklagungswerthesten aller Uebel, nämlich an Geistesarmuth leidet, so kann ich Euch nicht helfen.

51. Trotzdem, daß Ihr so verstandesverlassen seid, wollt Ihr Andere doch nicht hören, sondern nur Euren blödsinnigen Eingebungen folgen. Dieses Euer Uebel ist wohl auch unausrottbar. Auf euch paßt nachstehende Anekdote: Ein Esel ging einst spazieren, da hungerte ihn. Zu beiden Seiten des Pfades lagen üppige Wiesen. Er ging hinüber und herüber — das herrliche Futter taugte ihm nicht, besser wollte er es haben, aber es kam kein besseres und so verhungerte er.

52. Wie Ihr (fünf unmündige Kinder, ein Lehrjunge und ein armer Student) Euch bettet. so liegt Ihr.

53. Bereitet Euch auf die Erndtezeit vor, dann werdet Ihr für Herbst und Winter auch etwas haben. — Leute, die das, was sie haben, nicht zu nützen wissen, liebt man nicht nur allein nicht, sondern man verachtet sie, sie werden einem zuwider, denn als Faule hängen sie an den Fleißigen wie Schmarotzerthiere und werden deßhalb verabscheut.

54. Wenn Du (der Lehrjunge) und Dein Bruder Franz (der

arme Student) mit Verstand eure Angelegenheit leiten würdet, so braucht Ihr nichts von uns, und würdet uns auch keinen Verdruß machen, und verhindern, daß man mit euch die Zeit vertragen muß.

55. Widerlich ist mir, von Euch einen Brief zu empfangen, nicht weil Ihr arm seid, sondern weil Ihr Euch durch Eure Unbeholfenheit und Unaufmerksamkeit selbst arm macht.

56. Wenn Ihr zwei ältern Brüder (der Lehrjunge und der arme Student) für eure kleinen Geschwister nicht sorgt, so fällt alle Schuld auf Euch.

57. Unsere Pflicht gegen Euch ist gleich Null, um so mehr, als Ihr von uns unser mühsam Erspartes abreißen, aber nichts von einem guten Rathe wollt.

58. Meine Rathschläge waren gut gemeint, aber Ihr seid zu ungelehrig und zu eigensinnig.

59. Ihr wollt nur schmarotzen, immer nur Anderen zur Last fallen, und diesen zumuthen, daß sie Euch den Brocken in's Maul schieben, der Euch über'm Kopfe hängt, damit ihr Euch nicht zu rühren braucht.

60. Ein Dummkopf zerreißt seine Bücher, so wirst Du es auch mit meinen Briefen machen.

61. Fremde Leute verzehren Eure Einnahmen, und wir, die wir selbst nichts Ueberflüssiges haben, sollen auch noch Andere dazu zahlen.

62. Unterstützungen erlahmen und erschlaffen Körper und Geist, und häufig ist es der Fall, daß der Art Unterstützte ihr ganzes Leben lang Taugenichse sind und bleiben.

63. Eure Eckelbriefe sind uns widerwärtig, denn in selben heißt es nur Geld, euren Rath brauchen wir nicht, und doch hat ein Rath bei Weitem größeren Werth als Geld und ein endloses Verfallensein in den Bettel.

64. Die Menschen scheuen sich nicht, den mühevollen Erwerb und die nur durch Sparsamkeit gemachten Erübrigungen vieler ihrer Mitmenschen Ihrem Drängen tributpflichtig zu machen, und das hiedurch Gewonnene in gewohnter Faulheit und nichtswürdigem Beharren in Unwissenheit zu verzehren.

65. Ich habe schon hie und da über Erziehungs- und Unterstützungsfonde Eures Vaterlandes geschrieben, man antwortete mir darüber nicht, nur Geld, nicht Rath will man haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

66. Frau Christine Plaz hat schon enormes nutzloses Briefporto verursacht, freilich, wer vom Bettel lebt, weiß nicht, wie schwer es ankömmt, etwas zu erwerben und beachtet nicht die nutzlose Vergeudung des Erworbenen.

67. Verlangt doch nicht, daß andern Menschen sich unablässig mit und für euch beschäftigen, und sich selbst auf Nichts herabsetzen, treibe Dir auch die muthmaßliche Vorstellung von Reichthum der Großmutter und meiner Person aus dem Kopfe. Es sind nur ein paar reiche Verwandte in der Familie, aber ihr Born hat so viele Abzugsquellen, daß er euch nicht freudig entgegensprudelt.

68. Schreibe Deinem Onkel in Eichstädt, wegen der Aufnahme Deines kleinen Bruders Herrmann in seinen Haushalt, sage, daß Du für ihn keinen Platz ausfindig machen könntest, und, daß die bisherige Erziehung bei der Stiefmutter nichts tauge, äußere Dich aber ja nicht, daß ich Dir den Erlaß eines Briefes wegen Herrmann angerathen habe. Ich selbst kann in dieser Angelegenheit nichts thun, kümmere Dich nicht um den Grund hierüber. Es ist nicht richtig, daß der Kleine bei meinem Bruder Franz besser aufgehoben ist, er erhält da jene Erziehung nicht, die er nach seinem künftigen Stande erhalten soll.

69. Du sollst mit Deiner Schwester Antonia begleitungsweise nicht nach Straubing reisen, ich heiße das nicht für gut, mit meiner Erlaubniß geschieht es nimmermehr.

70. Das Großherzogthum Hessen muß denn doch ein eigenthümliches Land sein — wer da nicht Geld genug hat, der muß meistens verderben. Suchet nur, es gibt Quellen genug, aus denen man sich seinen Durst löschen kann, und begnügt euch nicht mit der ersten besten Pfütze.

71. Schreibe Deinem Oheim Bürgermeister, daß Du seine Krankheit bedauerst, unterlasse es aber einen Schweif anzuhängen, oder Geld zu verlangen, oder überhaupt die Familienverhältnisse zu berühren.

72. Deine Geschwister meinen, wir sitzen nur für sie auf der Welt, und warten nur darauf, uns für sie scalpiren zu lassen.

73. Beim längern Verschieben wird das Mädchen von mir nur schwer mehr die Erlaubniß zum Hieherkommen erhalten, denn es könnte das Reisegeld, wenn die gesendeten 21 fl. anderweitig

verwendet würden, nur durch Contribution von anderer Seite her geschehen, und ich will mich nicht auch noch für Euch schämen.

74. Nichts als Klagen, nichts als Jammern, nichts als feige Faulheit, nicht ein Gedanke von Selbstständigkeit, — der Eckel an einem solchen Zustande möchte mich verzehren. — Bin ich denn ein Jammermagazin, um alle Gebrechen der Plazischen Familie zu verschlucken, und für sie den Nothsack zu machen.

75. Wenn die Antonia nicht sogleich hat reisen können, so hätte sie doch schreiben sollen, damit man doch wenigstens weiß, ob das Reisegeld angekommen sei; aber diese Leute sind und bleiben dumm und faul, und wollen nur Andere für sie sorgen lassen, damit sie ihren kostbaren Körper nicht verstauchen. Wir sollen nur die Ehre haben uns von ihnen aussaugen zu lassen. Einen Einfluß auf ihre Handlungsweise gestatten sie nicht, sie befleißigen sich statt Wohlwollen gegen sie anzuregen, nur Widerwillen und Verachtung zu erzeugen und zu nähren. Durch ihr drei Wochen langes unverschämtes, gemeinem Bettelvolke eigenes unwürdiges Benehmen nährt die Antonia nur eine schlechte Hoffnung für ihren Charakter und erzeugt Abneigung.

76. Ich muß bekennen, daß ich der Plazischen Familie so satt bin, als wenn ich sie leibhaftig verzehrt hätte. Pfui des Eckels.

77. Die meisten Menschen sind unglücklich, weil sie entweder den Ermahnungen und Rathschlägen nicht folgten, oder von der Natur nicht mit genügendem Verstande ausgestattet sind u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Mit dieser Enumeration sind die Gemeinheiten und Rohheiten die Dr. Kolb mit beispielloser Anmaßung und Lügenhaftigkeit beging, noch nicht erschöpft, — noch größer ist ihre Masse. Und nun, was geschah? Im Schmähbriefe vom 25. Juni 1859 steht geschrieben: „daß in den Annalen „überall Gemeinheit und Rohheit stehe.“ Allerdings sind in den Familienbüchern die grenzenlosen Gemeinheiten und Rohheiten, die Dr. Kolb gegen die Verwandten beging, erzählt, und mit Commentaren begleitet, und nun wird der verzweifelte Versuch gewagt die Erzählungen derselben in von meiner Seite begangene Fehltritte umzuwandeln.

Fräulein Antonia schrieb, daß in den rückgesendeten Familienbüchern „überall Gemeinheit und Rohheit“ stehe, und sagt in dem nämlichen Satze, daß sie dieses Geschmier zurücksende, von dem ihr

„der Herr Onkel und die Tante genug mittheilen, und ihr nichts vorenthalten werden." Sie hat also die Bücher gar nicht gelesen, sendete den zweiten Band wirklich mit unversehrtem Couvert und Siegel zurück, und hatte erst zu erwarten, ob und wie viel ihr davon künftig durch Onkel und Tante mitgetheilt werden wird und doch erscheint sie im Schmähbriefe als Censorin ungelesener Bücher, und weiß, daß in selben überall Gemeinheit und Rohheit stehe, obwohl kein Mensch und auch keine in einem magnetischen Schlafe befindliche und im Zustande der höchsten Cloir voyance versetzte Hellseherinn Censurfunktionen über ungelesene Bücher verrichten kann. Es ist das wieder ein solches Fiasko plumper Lügen und Drehungspolitik, über das sich jeder vor Lachen den Bauch halten muß. Die Antonia schrieb, was dem Hrn. Onkel im Taumel der Leidenschaft gefiel, und was ihn im Zustande der leidenschaftlichen Verblendung beliebte.

Da Dr. Kolb die Offenbarungen aller selbst urkundlich und brieflich erwiesener Wahrheiten, die ihn unangenehm berühren, für Grobheiten ansieht, alle Vorhalte seiner Vergehungen und Verirrungen als gemein und grob betrachtet, alle Zurückweisungen seiner Schmähungen als Beleidigungen seiner Person anblickt, alle Offenbarungen seiner vielen Ehrenangriffe als Herabwürdigung seiner Persönlichkeit auffaßt, und alle Abwehren gegen seine aggressiven Beleidungen als Auflehnungen gegen seine angemaßte Beherrschungsweise betrachtet, so schaut er auch die abgedrungenen Erzählungen seiner Lügen, Brutalitäten, Schmähungen und zahlreichen Angriffe und die Schilderungen seines mürrischen gebieterischen, herrischen, zänkischen, haß- und rachsüchtigen und stets zu Befehdungen und generellen Schimpfereien aufgelegten Wesens als Gemeinheiten und Grobheiten an, und ließ gestützt auf den willfährigen Resonnanzboden der Antonia in dem Junischmähbriefe die Worte schreiben, daß in dem Geschmier (den Annalen) überall Gemeinheit und Rohheit stehe.

Wir haben also einen von Dr. Kolb gefertigten und mit einem magischen Blendfeuer beleuchteten Guckkasten vor Augen, in welcher alle Dr. Kolb'schen Lügen und Schmähbriefe, alle darin enthaltenen Wendungen, Drehungen, Unwahrheiten, injuriösen Ausfälle, Verdächtigungen Brutalitäten, und grobkörnigen Phantasiedrohungen, dann alle verwunderungswürdigen Gemeinheiten und Rohheiten in

Feinheiten, und die Erzählungen aller dieser Ausschreitungen und Exzesse in Gemeinheit und Rohheiten verwandelt erscheinen. Diese Verwandlung ist aber in einem solch hohem Maaße plump, daß Jeder, dem die Augen nur einigermassen offen stehen, die Plattheit dieser Magie erkennt.

Lange sind die Gemüther der Verwandten aus Rücksicht Dr. Kolbischer krankhafter Nervenreitzbarkeit erweicht geblieben, lange haben sie die üblen Launen, Geringschätzungen und Unbilden mit Nachsicht und Geduld ertragen, lange haben sie alles Beleidigende mit Stillschweigen behandelt, und mit dem Friedens-Mantel zugedeckt, und fort und fort übte der Schwager Dr. Groll gegen alle ihm, seiner Frau und seinen Kindern zugefügten Unbilden die größte Nachsicht und Geduld, so wie ich selbst aus Brüderlichkeit eine mehrjährige Nichtintervention beobachtete, und die Beleidigten durch Hinweisungen auf die Charaktereigenthümlichkeiten, und den angebornen üblen Humor des Dr. Kolb zu beruhigen suchte; aber die Befehdungen und die aggressiven, durch die Leidenschaften stets genährten Beleidigungen nahmen nicht nur allein kein Ende, sondern warfen auch mir den Fehdehandschuh hin, und zerrissen das brüderliche Band so sehr, daß von verwandtschaftlicher Rücksichtnahme eine Rede nicht mehr sein konnte. Nachdem Dr. Kolb seine Verwandten schmähte und lästerte, ihre Ehre kränkte und herabwürdigte, sie befehdete, Haß und Verachtung gegen sie verkündete, stets als aggressiver Beleidigungsheld gegen sie agirte, und insbesondere arme Schwesterkinder auf die empörendste Weise schimpfte, ihre Rechte durch falsche Vorstellungen hintansetzte, die jugendliche Leichtgläubigkeit mit simulirter Wohlgewogenheit köderte, über sie ein ungerechtes und angemaßtes Zuchtmeisterthum übte, sie mit einem Knäuel von Simulationsfäden umgarnte, sie mit unpraktischen Rathschlägen und Projekten einschüchterte, und überhaupt alle humanen, rechtlichen, sittlichen und verwandschaftlichen Rücksichten über Bord warf, so hat er denn doch gewiß auf jegliche brüderliche und verwandtschaftliche Rücksichtnahme Verzicht geleistet, und kann sich daher nicht darüber beklagen, daß bei der entrollten Darstellung aller seiner Verirrungen brüderliche Consanquinität nicht beachtet wurde. Die von Dr. Kolb gegen die Familie unternommenen Gemeinheits- und Rohheitscapriolen sind so grobe und vermaserte Klötze, daß die Keile, welche ich zu ihrer Zerspaltung darauf setzte, sich

gewiß als gelinde darstellen. Möge er denn doch endlich einmal aufhören, seine so sichtbaren groben Klötze durch ein magisches Blendfeuer der Ableugnung und weiterer Schmähung unsichtbar machen zu wollen. Möge er es doch unterlassen, durch allzu plumpe Blendungen alle seine Rohheiten und Gemeinheiten wegzuescamotiren und diese einem Andern in die Taschen schieben zu wollen, denn ein solches Spiel läßt sich wohl mit Kindern und Minderjährigen, nicht aber mit Männern treiben.

e) Das Geschmier.

Fräulein Antonia Plaz nennt die Annalen in dem Junischmähbriefe ein Geschmier, und tritt also als gewaltige Censorin auf, obwohl sie in ihrem Briefe vom 20. Jäner 1849 über Mangel an Ausbildung und Genuß einer guten Erziehung klagte, und obwohl sie bekennt, die Bücher gar nicht gelesen zu haben, und erst erwarten müsse, wie viel ihr davon vom Herrn Onkel und Fräulein Tante mitgetheilt werden wird. — Dem größten Originalkraftgenie ist es nicht möglich, ein Urtheil über ungelesene Bücher zu fällen. Es liegt daher auf platter Hand, daß Dr. Kolb der Schöpfer dieses Censuraktes war, die Antonia blos die Schmähfeder zum Eintauchen in die Schmähtinte erhielt und gleich einem Automaten das schrieb, was der genialen Kraft des Herrn Onkels einfiel.

Nun gab man sich dem Glauben und der vollsten Zuversicht hin, daß durch das bereits Geschriebene der Annalenfertiger nicht nur allein besiegt, gefangen genommen und mit allen Attributionen eines Lügners und Verleumders gestempelt, sondern auch durch die Einreihung der Annalen in das Sortiment des Geschmiers bedeutend gedehmüthigt, zerknirscht und niedergedrückt erscheine. — Dem ist aber nicht so. Daß sich Dr. Kolb eine solche Demüthigung einbildet, gründet sich auf den Sieg, den seine Leidenschaft über seinen Verstand stets erringt.

Als Geschmier präsentiren sich diejenigen Geistesprodukte, welche entweder viele Worte — viele Spreu — und keine Ideen — keine Körner, zeigen, oder welche die Scheibe, die sie treffen wollen, gänzlich verfehlen, oder welche ungeachtet vieler Wortmacherei und Phrasengeklingels schließlich den Hauptpunkt doch verfehlen, oder welche Ideen, die man nur dem Kinder- und unreifen Jugendverstand einzulullen vermag, zur Schau tragen, oder welche Ideen, Rathschläge und Projekte ent-

halten, an deren praktische Durchführbarkeit der gesunde Menschenverstand gar nicht denken kann, oder welche Lügen, Entstellungen, Simulationen, Wendungen und Drehungen, wodurch nur der Unmündigkeits- und Minderjährigkeitsverstand verblüfft werden kann, enthalten, u. s. w. —

Legen wir diese Maßstäbe an alle Dr. Kolbischen Briefe, die bei uns in originali aufbewahrt erscheinen, an, so erblicken wir in ihnen ein Geschmier, das Erstaunen, Bedauern und Mitleiden erregt, mitunter aber auch zum Lachen reizt. Sicher ist diese unsere Anschauung kein Separatvotum, sondern auch die Ansicht aller Denkfähigen.

Nachdem nun die meisten Dr. Kolbischen Briefe in den Annalen abgedruckt sind, und nachdem in selben gar Manches, was Dr. Kolb äußerte, eine erwiesene Schmiere ist, wörtlich angeführt erscheint, so kann nicht widersprochen werden, daß die Annalen viel Geschmier enthalten. Gewöhnlich wird man von dem Schmutze, mit dem man sich abgibt, auch besudelt, aber wir haben uns bei der Sammlung alles Dr. Kolbischen Geschmieres und dessen Sonderung und Beurtheilung gewiß nicht verunreinigt.

Daß wir die Thüren des Augiasstalles öffneten, geschah aus zweierlei Gründen, nämlich um eines Theils die Familienglieder von dem Geschmiere und Schmutze, mit dem sie auf die ungerechteste Weise beworfen wurden, zu reinigen, und andern Theils, um zu verhüten, daß sich der Unrath nicht noch mehr häufe, und der Geschmierbereiter einmal in sich gehe und sich nicht fort und fort blamire. In letzterer Beziehung erweisen wir unsern guten Willen durch die Erzählung folgenden Vorkommnißes.

Um selbige Zeit, in welcher der generelle Schmähbrief vom 25. Juni 1859 entstund, wurde noch ein Brief geschrieben, der mir durch den Dr. Kolb'schen Kutscher in's Haus gebracht, aber von mir zur Vermeidung der Unraths-Vermehrung nicht angenommen wurde. Vermuthlich war auch dieser ein sehr fetter Schmähkothbrief, in welchem tüchtige Galläpfel in ungemessener Dosis zum Behufe von Seelenschmerzerregung verschrieben waren, denn Tags darauf in früher Morgenstunde kam der Kutscher wieder und offerirte im Auftrage seines Herrn den Brief zur Annahme, indem er ihn nach Weisung seines Herrn nicht abermals zurückbringen dürfe, und im Falle abermaliger Zurückbringung Verdruß bekommen würde. Ich

nahm dieses Frühstück wiederholt nicht an, und schrieb auf die Adreßkehrseite, daß ohnehin schon genug Material für das dritte Buch der Annalen vorliege, es keiner weiteren Lieferung bedürfe, sofort gegenwärtige frische Sendung nicht angenommen werden könne. Der bittende Kutscher hielt sich dadurch befriedigt, und brachte seinem Herrn den unversehrt und unerbrochen gelassenen Brief mit dieser Antwort wieder zurück. So haben wir uns eines weitern vermuthlichen Unrathes entäußert und den Briefsender vor weiterer Blamage gesichert.

f) Die Verachtungsaussprüche.

In der Reihe der Schmähtöne, die Hr. Dr. Kolb in seiner Verwandten-Befehdung öfters gebrauchte, stehen die Verachtungsaussprüche, als Hauptgrundtöne oben an. Sie zeigten sich in verschiedenen Formen, nämlich in mündlichen und schriftlichen Verachtungsworten, in Mienen, Gebehrden, Gesichterschneidereien, Vernichtungs- und Verachtungsblicken, Schimpfwörtern, schimpflichen Vergleichungen, Ausspuckungen, u. dgl., ohne daß jedoch je einmal der Verächter den Verachteten eine infamirende, oder unehrenhafte Handlung vorzuwerfen und zu erweisen vermochte. In diesem tollkühnen Spiele erkor sich der Aechtungsdiktator neben Fränzchen noch eine andere Mitsängerin in der Person des Fräuleins Antonia Plaz, welches alsbald theils nach dem Gehöre, theils nach aufgesetzten Noten des Unterweisers die Verachtungsarien zu dessen größter Zufriedenheit nachsang, und die eingeschulten Töne nicht blos hier, sondern bis nach Weinheim an der Bergstraße zum Erstaunen der dortigen Hörer erklingen ließ.

Wie wir bereits oben schon vernommen haben, lobte dieses Fräulein mit großer Zärtlichkeit ihre Stiefmutter, und zwar noch am 3. Januar 1859, indessen machte sie auf einmal so riesenhafte Fortschritte auf dem Instrumente der Schmähleier, daß sie schon am 20. desselben Monats ein Verachtungsstück spielen konnte, das darin bestund, daß sie alle Tage mehr ihre Stiefmutter verachten lerne. Alsbald erhob sie sich auf einen noch höhen Grad der Perfektibilität, indem sie in ihrem Briefe an ihren Bruder Karl sagt, „daß „sie ihren Onkel Karl, und ihre Tante Franziska schätze und ehre, „dagegen die Anderen, die sie gar nicht mehr ihre Verwandten nenne, „sammt und sonders hasse und verachte." Aber auf den allerhöch-

sten Grad der Meisterschaft erschwang sich diese gelehrige Schülerin durch den Gesang, den sie im Briefe vom 25. Juni 1859 ertönen ließ, dahin lautend, daß sie, „um mir ein Zeugniß" ihrer Verachtung gegen mich zu geben, das Geschmier (die Annalen) zurücksende." Von den Gefühlen des tiefsten Bedauerns über die grenzenlosen Verirrungen des Meisters und der Meisterin sind wir zwar Alle ergriffen, können es aber doch nicht unterlassen, zu bemerken, daß wir uns durch die Dr. Kolb'schen Verachtungsaussprüche eher geachtet, als gekränkt fühlen, denn wenn wir in Das, was Dr. Kolb schrieb und that, eingestimmt, und Gesinnungsgenossenschaft zu erkennen gegeben, und auf solche Weise seine Achtung erworben hätten, könnten wir uns nur selbst verachten. Daß wir im Anbetrachte der ungeheuern Kluft, die zwischen uns und Dr. Kolb bezüglich der Achtung der Humanitäts-, Moral- und Rechtsgesetze besteht, von ihm verachtet werden, daß wir als Opponenten gegen seine Maximen in seiner Achtung sanken, fühlen wir uns sehr geehrt. Zudem ist es eine sehr große Annehmlichkeit wegen Entrollung von Wahrheiten, Entlarvung von Täuschungen, Enthüllung von Lügen und Schmähgeweben, dann wegen Vertheidigung ungerecht Beleidigter, und in ihren Rechten Gekränkter verachtet zu werden.

g) Die plötzliche Verwandlung der Jeremiaden in Gaudien.

Wie wir oben vernommen haben, klagte die Antonia zu Anfang dieses Jahres ihrem Bruder Karl, daß sie während dem Laufe von Jahren viele Unannehmlichkeiten, und bittere Vorwürfe zu erdulden gehabt habe. Auf einmal aber schrieb sie einige Wochen darnach, daß es ihr seit der Liebesangelegenheit des Oheims gut gehe, und mit einer Erstaunen erregenden Freundlichkeit behandelt werde, dann am 25. Juni 1859, daß sie bei Onkel Karl und Tante Franziska die Rechte einer Tochter genieße. Drei Schlüsseln führen zu dem Gemache der plötzlichen Umwandlung der Jeremiaden in Gaudien. — Der erste liegt in einem Antonianischen Briefe, in dem gesagt erscheint, daß die erworbene Wohlgewogenheit von der Funktion einer Botschafterin und Briefträgerin in der zärtlichen Angelegenheit herrühre. Der zweite Schlüssel liegt in dem Erscheinen der Annalen, und der dritte in dem Umstande, daß Herr Dr. Kolb die Worte des Genusses der Rechte einer Tochter conzipirte, und die Antonia dieselben copirte.

h) Die genossene umsichtige und wohlwollende Erziehung.

Dr. Kolb schrieb in einem Briefe „daß bei jungen Leuten das „Organ, welches den geistigen Kräften zum Träger diene (das Hirn) „noch weich und elastisch sei, noch aufzunehmen vermöge, was ihm „an Wissenschaft zugeführt werde, und bei gehöriger Uebung an „Schwungkraft und Aufnahmsfähigkeit gewinne.

Als im Jahre 1852 die Antonia in den Haushalt ihrer Großmutter eintrat, war sie 14 Jahre 8 Monate alt, stund also noch in einem Alter, in dem das bezeichnete Organ noch vollkommen weich und elastisch ist. In Folge dieser Weichheit und Elasticität hätte sie also noch leicht bei ihrer Schwester Katharina die englische und französische Sprache erlernen, und in den Realien noch größere Kenntniße erwerben können. Es wurde aber diese äußerst günstige Gelegenheit nicht benutzt, ungeachtet man sich in dem Plane eines künftigen Ladnerinberufes wiegte, und ungeachtet mit solcher Erlernung gar kein Kostenaufwand verbunden gewesen wäre, dann obwohl Dr Kolb anno 1848 an das damals 18jährige „Bürschchen" Franz schrieb, daß der Unterricht in der französischen Sprache und in der kaufmännischen Buchführung bei dem Mädchen, (wozu aber keine Mittel designirt wurden) durchaus nicht fehlen dürfen, damit sie ihr Brod künftig sowohl durch weibliche, als auch durch männliche Arbeiten finden mögen (Band 2 Seite 48—49.) Blos die Küchen und sonstige Domestikalarbeiten durfte die Antonia erlernen, indem nur diese für ihren künftigen Beruf passend seien. Nun lesen wir aber in dem Schmähbriefe vom 25. Juni 1859 daß „die Erziehung der gleichsam als Tochter behandelten Niece Antonia vom Herrn Onkel Dr. Kolb und der Tante Franziska mit Umsicht, Liebe und Wohlwollen gepflogen worden sei. Wer zweifelt wohl einen Augenblick an derUnwahrheit dieser Anrühmung — Die Antonia hat die Gelegenheit einer sprachlichen Ausbildung nicht benützen dürfen, klagt 1859 in Briefen über Verdrüßlichkeiten, Unannehmlichkeiten und bittern Vorwürfe, klagt 1859 über mangelhaft genossene und schlechte Erziehung, klagt 1859 darüber, daß ihr die Stiefmutter, aus deren Pflege sie im 15. Lebensjahre trat, nichts habe lernen lassen, und nun steigt aus diesen düstern Bildern auf einmal, ebenfalls 1859 ein glänzendes Lichtbild „einer „von Onkel und Tante genossenen, umsichtigen, liebevollen und

wohlwollenden Erziehung, wie mit einem Zauberschlage hervorgerufen auf, und zwar mit dem Beifügen, daß sie bei diesen Erziehern die Rechte einer Tochter genoßen habe.

Mit solchem Blendlichte glaubt Dr. Kolb unsern Verstand blenden zu können, und gibt sich dem Wahne hin, daß, weil die Antonia nach seiner Pfeife tanzt, wir auch an dieselbe glauben werden.

Ergebniße einer umsichtigen, liebevollen, und wohlwollenden Erziehung haben wir nicht wahrgenommen. Sollen die Früchte der wohlwollenden Erziehung darin bestehen, daß die Antonia Lügen und Schmähbriefe über ihre Verwandte schreiben lernte und zwar noch insbesondere gegen Denjenigen, der sie in ihrem Leben nie beleidigte, sondern im Gegentheile der Unterstützer und Vertheidiger ihrer Familie und Geschwister war, so müssen wir ihre genossene Erziehung bedauern.

i) Plötzlicher Wechsel der Antonianischen Dankbarkeitsgefühle.

Fräulein Antonia hegte stets gegen ihre Stiefmutter die zärtlichsten Gefühle der Liebe und Dankbarkeit. Sie gab denselben nicht nur allein früher (Band 2, Seite 14—16) sondern auch in einem Gratulationsbriefe vom 3. Jäner 1859 (Band II, Seite 21 und Seite 172) die zärtlichsten und gefühlvollsten Ausdrücke. Auf einmal aber schlugen dieselben in das Gegentheil, nämlich in Verachtungsbezeugungen mit der Verkündigung um, daß sie alle Verwandten hasse und verachte, und nur ihren Herrn Onkel Dr. Kolb und Tante Franziska ehre, schätze und ein Gefühl der Dankbarkeit gegen sie hege. (Briefe vom 20. Jäner, 21. und 25. Juni.)

In der Zeit, in welcher ich von Herrn Dr. Kolb als eine Hauptstütze der Plazischen Familie bezeichnet wurde, hegte die Antonia Dankbarkeitsgefühle gegen mich und drückte diese in ihren in Hirschhorn geschriebenen Briefen aus, und nahm sie während dem Laufe der Jahre nicht zurück. Auf einmal aber im Monate Januar und Monat Juni 1859 schrieb sie, daß sie mich verachte, und nur Onkel Karl und Tante Franziska ehre, schätze und Gefühle der Dankbarkeit gegen sie hege.

Antonia klagte in ihren an den Bruder Carl geschriebenen

Briefen, daß ihre Lage während mehreren Jahren eine sehr verdrießliche gewesen sei, und ließ nicht einen Strahl von Dankbarkeitsgefühl gegen ihren Gebieter bezüglich dieser Vergangenheit durchblicken. Auf einmal aber schrieb sie in ihren Briefen vom 21. und 25. Juni 1859, daß sie gegen ihren Herrn Onkel Dankbarkeitsgefühle hege.

k) Der plötzlich entstandene Bieder- und Edelsinn.

In der eklatantesten Weise liegen durch die Originalbriefe die Sinne der Schmähung, der Beleidigung, der Herabwürdigung, der Rohheit, Grobheit, Inhumanität und Ungerechtigkeit vor, welche Dr. Kolb gegen die Plazische Familie und Plazischen Geschwister fortwährend entwickelte. Wir haben diese Gesinnungen sowohl im ersten als zweiten Bande der Annalen umständlich dargestellt, und dieselben oben sub. lit. d summarisch rekapitulirt, und nun lesen wir auf einmal in dem Schmähbriefe vom 25. Juni 1859 die Worte

„ich hege nur Gefühle der Dankbarkeit gegen meinen Onkel Dr.
„Kolb und meine Tante Fanni Kolb und keine niederträchtige
„Verläumdung, woher sie auch kommen möge, wird mich an dem
„Bieder- und Edelsinne dieser meiner geliebten Verwandten irre
„machen."

So schrieb Antonia nach dem Willen ihres Gebieters, welche kurze Zeit vorher ihrem Bruder Carl brieflich erzählte, wie sie während Jahren nur im Verdruße, in Unannehmlichkeiten und in Erduldung von bitteren Vorwürfen gelebt habe, und ihre Lage erst zu ihrem Erstaunen besser geworden sei, als sie aus dem schon bezeichnetem Grunde die Funktionen einer Botschafterin und Briefträgerin verrichte und eine bedeutsame Rolle spiele, indem sie eben das sage, was dem Herrn Onkel gefalle.

Rekapituliren wir auch hier Einiges, was in den Dr. Kolbischen Briefen und oben sub. lit. d aus selben angeführt erscheint, und einen gränzenlosen Sinn der Abneigung gegen die Plazischen Geschwister verräth, nämlich verrannte Dummköpfigkeit, Verstandes-Dürrheit, Bornirtheit, Hirnlosigkeit, Eselsvergleichung, eckelhaftes Benehmen, Faulheit, Bettelhaftigkeit, Sinnlosigkeit, Verwandtenbelästigung, Unthätigkeit, Unfleiß, Sorglosigkeit, Trägheit, Eckel vor den Plazischen Geschwistern, Großfressung der Dummköpfe, Blödigkeit, Tölpelhaftigkeit, Geistesarmuth, Verstandesverlassenheit, Schma-

rotzerthiervergleichungen, Plazische Eckelbriefe, Ungelehrigkeit, Verfallensein in Bettel, unverschämtes, gemeinem Bettelvolke eigenes unwürdiges, Abneigung erzeugendes Benehmen u. s. w. u. s. w., welche sämmtliche Ausfälle gegen 5 unmündige Kinder, einen 16jähr. Lehrjungen und einen 18jährigen armen Studenten gerichtet wurden, so müssen wir und mit uns Alle staunen, daß in dem Schmähbriefe vom 25. Juni 1859 von dem Bieder- und Edelsinne des Dr. Kolb gegen ein Glied der Plazischen Familie die Rede ist.

I) Umwandlung der guten Mutter in eine böse Frau.

Alle Verwandten wurden geschmäht und verachtet. Auch die hoch bejahrte und geistig schwach gewordene Mutter ist zuletzt in die Gallerie der Beleidigten, Geschmähten und Verachteten eingereiht worden.

Aus Anlaß der Charaktereigenthümlichkeit des Sohnes Dr. Kolb sind die Temperamente und Charaktere der Aeltern in kein Geheimnißmäntelchen gehüllt, aber auch deren vortrefflich gute Seiten gar vielmal in den Annalen hervorgehoben worden. Die Rechtlichkeit, Ehrlichkeit, der Fleiß, die Sparsamkeit und Sorgsamkeit des Vaters waren musterhaft. Eben so erscheint auch die Mutter auf gar manchen Seiten, insbesondere Band I, Seite 43, 46, 58, 60, 107, 115, 217 und Band II, Seite 5, 6, 9, 25, 26 als eine häusliche, sparsame, in größter Diät und Zurückgezogenheit lebende, und für das Wohl ihrer Sprößlinge bis zur Schwärmerei sorgsame Frau geschildert. Insbesondere ist angeführt, daß die den Plazischen Enkeln durch Dr. Kolb zu Theil gewordenen Behandlungen himmelweit von ihren Gefühlen entfernt liegen. Unsere Mutter lebt seit 32 Jahren in der Stadt Straubing und erfreut sich des besten Rufes und Leumundes. Dr. Kolb würde nicht seit 1837 bei ihr wohnen, und die Tochter Franziska würde nicht in der bezeichneten Weise bewohlthatet worden sein, wenn sie eine böse Frau wäre. Daß unsere Mutter gut sei, hat Dr. Kolb in Uebereinstimmung mit seinen Geschwistern auch in einem Briefe bestätigt.

Als nämlich nach der mütterlichen Willensmeinung im Jahre 1843 die Aufnahme der Niece Fanni Kolb in den großmütterlichen Haushalt projektirt, aber erst drei Jahre später ausgeführt wurde, schrieb Dr. Kolb in einem Briefe de dato 6. März 1843 nach

Hirschhorn an seine damals noch am Leben gewesene Schwester Fanni Plaz Folgendes:

„Die Niece Fanni wird von ihrer Großmutter mit Freuden „empfangen werden. Sage der Niece, daß unsere Mutter eine „herzensgute Frau ist, bei der sie so angenehme Stunden zu ver„leben habe, wie sonst irgendwo, dann daß diese gute Frau schon „tausendfache Sorgen um sie getragen habe [1]) und daß diese ihre „Großmutter schon Jahre lang emsig ist, um mit ihrem Ein„kommen ihrer Enkelin eine Ausfertigung zu bereiten. [2]) Ich „war auf der Universität, Franz hier bei der Mutter als unver„sorgter Jurist, dieß und noch Anderes lag auf dem Herzen der „schwerbedrängten Frau, die bei einem Einkommen von etwa 600 fl. „Lasten bestreiten sollte. Unter den obwaltenden Umständen mußte „ich mein Vermögen nach der damals weisen Willensmeinung des „Bruders Franz verstudiren [3]), das machte der Mutter Sorgen [4])

---

[1]) Diese Sorge erstreckte sich nicht blos auf diese Enkelin. Die in den Dr. Kolbischen Briefen ausgedrückten Gesinnungen stunden von dem großmütterlichen Herzen himmelweit entfernt.

[2]) Damals fatirte Dr. Kolb die jährlichen Einnahmen der Mutter auf 600 fl. Einer Emsigkeit von Seite unserer Mutter bezüglich einer Ausfertigung für diese Enkelin bedurfte es nicht. Wenn man an die Stelle der wahren Verhältnisse Scheingründe setzt, so verfällt man auf derlei Gedanken, die mit den auf Seite 13—15 Band I erörkerten wahren That- und Sachbeständen und allen übrigen Familienverhältnißen im Widerspruche stehen.

[3]) Hier liegt des Pudels Kern. Mit diesen Worten ist das bestättigt, was auf Seite 133 Band I angeführt erscheint. Die als arm geschilderte Mutter hätte sämmtliche Dr. Kolbische Studierkosten tragen sollen, damit ihm sein ganzes Onkelisches Legat zu 2000 fl. geblieben und er im Vergleiche zu mehreren Geschwistern im Vortheile gestanden wäre. Einer solchen aus dem Eigennutze stammenden Weisheit ist der verständige Bruder Franz mit vollem Rechte entgegengetreten. —

[4]) Wenn die herzensgute Mutter schon wegen ihrem seit 1836 in guten Verhältnißen sich befindlichen Sohne Karl sich Sorgen machte, so müssen wir uns wundern, daß sie bezüglich der Plazischen Kinder, als sie arme Waisen waren, von einer Sorgenqual nicht gänzlich niedergedrückt wurde. Doch, daß dieß nicht eintrat, hat Dr. Kolb durch Influenz Fürsorge getroffen, und die mütterlichen Sorgen von diesen ab und nach anderen Richtungen gelenkt. Nach den in den Briefen an die Neffen entwickelten Sparsamskeitsgrundsätzen glauben wir nicht daß Dr. Kolb sein Legat zu 2000 fl. nebst dem, was er zeitweise von der Mutter empfing, während seiner Universitätsstudienzeit ganz aufgewendet hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„und doch sendete sie für ihre Enkelin Fanni jährlich 50 fl., an „welchen aber nicht eine Thräne, sondern tausende hingen.[5]) Die „arme[6]) Frau getraute sich keinen Spaziergang zu machen, um „nicht ihre Schuhe zu zerreißen[7]) und von Spaziergängen zum „Vergnügen war bei ihr ohnehin nie eine Rede.[8]) Diese Groß-

[5]) Die Zahl der Jahre, in welchen 50 fl. gesendet wurden, hat Dr. Kolb nicht angegeben — der Schwester Fanni Plaz war nur eine kleine Anzahl von Jahren und die nach ihnen eingetretenen Minderungen bekannt. Wenn die Tausende von Thränen wegen diesen Sendungen von Dr. Kolb selbst geweint worden sind, so wollen wir an einen solchen Thränenreichthum glauben. Daß aber die herzensgute Mutter wegen diesen Gaben an ihre Enkelin Fanni Thränen vergossen hat, ist eine Lüge. Die Mutter dieser Enkelin, nämlich die Schwester Charlotte, hinterließ außer einigem Ererbten auch ihr Legat zu 2000 fl., welches unserer Mutter im Jahre 1827 zufiel und davon jährlich 80 oder 100 fl. Zinsen bezog. Wenn nun die Mutter von diesen Zinsen jährlich 50 fl. als Alimentationsbeitrag für ihre Enkelin gegeben hat, so war sie noch im überwiegenden Vortheile, und wenn sie darüber Thränen geweint hätte, wäre sie ja gar nicht bei Sinnen gewesen. Uns ist nicht bekannt, daß die Mutter je einmal verstandesverlassen war. Der behauptete Thränenerguß ist eine offenbare Träumerei. — Wir haben nie von Thränen aus dem bezeichneten Anlasse gehört, nie eine solche gesehen und wenn Tausende geflossen wären, hätte man doch an Diejenigen Etwas verlauten lassen, die sogleich beigesprungen wären, um sie zu trocknen und einem weitern Erguße vorzubeugen. Von diesem Thränenphantom habe ich erst im Jahre 1859 durch obigen Brief eine Kunde erlangt. Wenn die Mutter wegen geringfügigen Alimentengeldern, die sie von den Zinsen des bezeichneten ererbten Capitals zu 2000 fl. an die Niece Fanni bezahlte, tausendfache Thränen geweint hätte, wie viele Thränen würde sie denn wohl darüber geweint haben, daß sie von ihrer erwerbsfähigen Tochter Franziska bestimmt wurde, derselben während einem Vierteljahrhundert die vollkommenste Sustentation zu gewähren, Capitalien zu schenken u. s. w. Nur in dem Falle würde die Mutter tausendfache Thränen geweint haben, wenn ihr die sämmtlichen Dr. Kolbischen an die Plazischen Waisen erlassenen Briefe vorgelesen worden wären.

[6]) Bezüglich auf die Plazischen nannte Dr. Kolb die Mutter stets arm, aber bezüglich auf seine Person und seine Studierkosten, dann hinsichtlich der Freigebigkeit an die Schwester Franziska ward dieselbe als wohlhabend genug angesehen.

[7]) Die Mutter war nie mit einer temporären Geisteskrankheit behaftet und verfiel daher nie in einen solchen hyperbolischen Sparsamkeitsgedanken. Wäre sie mit solcher übertriebenen Sparsamkeit behaftet gewesen, so hätte sie denn doch gewiß nicht ihrer Tochter Franziska seit 24 Jahren die elegantesten Kleider angeschafft.

[8]) Die große Diät, die die Mutter stets beobachtete und ihre Sparsamkeit

„mutter ist es, welche so hauste, sich grämte und oft entbehrte, „um ihren Kindern das zu erhalten,[9]) was sie von ihrem Bru„der, ihrem Leidensgefährten, der unglimpflich[10]) genug behandelt „worden ist, erhielt."

Schade, daß die weitern Briefe, welche Dr. Kolb an die Schwester Fanni Plaz schrieb und die noch tiefere Einblicke in die Charakteristik des Briefschreibers gewähren, nicht in unserem Besitze sich befinden. Die Schwester Fanni Plaz schrieb und sagte mir einstmals, daß sie sich über die Karlischen Briefe und die darin enthaltenen Widersprüche stets verwundert habe.

Die von Dr. Kolb als herzensgute Frau bezeichnete Mutter wurde aber von ihm mehrmal mündlich in arger Weise geschmäht und unhöflich behandelt. Er war mit ihr öfters nicht zufrieden und doch konnte er sich nicht entschließen, einen selbsteigenen Haushalt zu gründen und mir, dem ältesten Sohne, die Besorgung der mütterlichen Angelegenheiten zu überlassen.

Einstmals, und zwar in einer Zeit, in der er sein Fehdeprogramm noch als ein Geheimniß bewahrte und uns sein Benehmen als räthselhaft vorkam, gerieth er mit seiner Mutter kurz vor deren Testamentserrichtung in einen Zwist und belegte sie in einem Zornanfalle mit Schimpfwörtern, die hier niederzuschreiben gegen den Anstand und die Pietät verstoßen würde. Kaum nach Umfluß einer Viertelstunde umfaßte er das greise Haupt seiner im Bette gelegenen Mutter, welche die Schimpfwörter wegen Gehörsschwäche nicht vernommen hatte und sprach zu ihr: „Gelt, liebes Mütterchen, so war „es immerhin Dein Wille."

Mag sich Dr. Kolb auch noch so sehr an die Ableugnung anklammern, so wird diese Scene, wodurch er bezüglich der intentirten mindern Bedachtnahme auf die Plazischen Waisen seines Cha-

---

hielten sie allerdings von Vergnügungen und Rekreationen ab, desto mehr Lustbarkeitsreisen machte aber die Tochter Franziska mit mütterlichem Gelde, indem sie sich ja niemals in ihrem Leben mit einem Selbsterwerbe befaßte.

[9]) Wenn Dr. Kolb schon im Jahre 1837 einen eigenen Haushalt gegründet und Fränzchen ihr Brod selbst verdient hätte, würde die Mutter ihr Vermögen erhalten und nicht zum Nachtheile der Plazischen Enkel um die Hälfte vermindert haben.

[10]) Durch diese Worte ist alles bestätigt, was in den Annalen Band I Seite 6, 122—123 über den guten Onkel steht.

rakters selbsteigener Schmied wurde, doch nach zeugschaftlicher Wahrnehmung ein wahres Ereigniß bleiben. Die Schmähungen der Mutter sind nicht blos zeugschaftlich, sondern auch urkundlich erwiesen. Die Rolle simulirter Wohlthätigkeit, wie wir sie aus den im II. Bande der Annalen abgedruckten Briefen ersehen haben, und die vor unmündigen Kindern und minderjährigen Neffen gespielt wurde war vorüber. Eine neue begann, in welcher Dr. Kolb und Fränzchen als Wohlthäter der Antonia, die Großmutter aber als hartherzige Frau, die ihrer Enkelin nichts gönnt, erscheinen. Diese Antonia klagte in ihren Briefen anfänglich nicht über ihre Großmutter, sondern über Dr. Kolb und Fränzchen, und schrieb, daß sie viele Unannehmlichkeiten und bittere Vorwürfe zu erdulden habe, daß diese noch durch Fränzchens Liebhaber vermehrt worden seien und bezeichnete die Ursachen, aus denen sie nun mit einer erstaunlichen Freundlichkeit behandelt werde. Auf einmal wurde eine Wendung eingeschlagen und geschrieben, daß aller Verdruß und alles zu Erduldende von der Großmutter herkomme. Die unterwiesene Antonia redete und schrieb, was der Herr Onkel wünschte. Nachdem ich in dem an den Bruder geschriebenen Schmähbrief gelästert war und auch in dem Schmähbriefe vom 25. Juni 1859 tüchtig beschimpft erschien, wurde in demselben fortgefahren und geschrieben:

„Von meiner Großmutter, die Ihnen und der Sie gleichen,
„habe ich nicht die frische Luft, die sie mir mißgönnt, geschweige
„denn etwas Anderes."

So schrieb die Antonia nach Dr. Kolbischer Einimpfung. Gleichwie ich mit Schmähwaffen und mit der der Antonia in die Hand gegebene Schmähfeder in die Region unehrenhafter, verachteter, lügnerischer und verläumderischer Individuen eingehauen erscheine, eben so wurde auch die Mutter in eine solche Classe eingereiht, indem wir beide ganz einander gleichen. Wie ich, soll auch die Mutter schlecht sein. Ich werde als ein verachtungswürdiger Mann dargestellt, weil ich in Folge fortgesetzter aggreßiver Befehdungen einen Geheimnißmantel lüftete, Wahrheiten aufdeckte, Lügen, Täuschungen und Feinspinnerei entlarvte, ein Täuschungsgewebe zerhieb, ein netzartiges Schmähsystem zertrümmerte, Ehrenkränkungen zurückwies, Familienglieder aus einem mit größter Ungerechtigkeit eingeworfenen Schmähsumpfe herauszog und in allem dem Drange der Humanität, Sittlichkeits-, dem Rechts- und Wahrheitsgefühle folgte. Außer Dr. Kolb hat noch Niemand an meiner und meiner

Mutter Ehrenhaftigkeit gezweifelt. Weil die von ihm als herzensgute Frau bezeichnete Mutter im Anbetrachte der Herabminderung ihres Vermögens um die Hälfte gegen die Antonia nicht so freigebig sein kann, wie sie es gegen ihre Tochter Franziska war, wird sie nun als eine Großmutter, die ihrer Enkelin sogar die frische Luft mißgönnt, gebrandmarkt. Alle Verwandten, die unsere Mutter kennen, werden sich nicht enthalten können, über diesen schrecklichen Ausfall einen Schrei des Entsetzens auszustoßen.

Im Briefe vom 20. Jäner 1859 schrieb Antonia, daß sie Jahre hindurch bittere Vorwürfe zu erdulden gehabt habe, und bezeichnete durch die Ursachen der eingetretenen Wendung klar und deutlich die Aussprecher dieser bittern Vorwürfe.

Dagegen schrieb sie in den Schmähbriefen vom 21. und 25. Juni 1859:

„daß sie Alles nur von der Großmutter zu erdulden habe."

Mündlich und schriftlich bezeichnete die Antonia den Herrn Oheim Dr. Kolb als den Urheber ihrer Verdrießlichkeiten, Unannehmlichkeiten und bitteren Vorwürfe, auf einmal aber bezeichnete sie ihre Großmutter als eine böse Frau, „die trotzdem alle Wart und „Pflege und Aufmerksamkeit in einer Weise empfange, wie sie „der Titel ihrer Person und die Menschlichkeit fordern könne, „aber dafür von dieser Großmutter nur Undank erhalte."

Daß einer hochbejahrten, geistig entkräfteten, gleichsam zum Kinde gewordenen Frau, die zudem so beeinflußt ist, daß sie das Wahre von dem Falschen nicht zu unterscheiden vermag, nur mehr eine geringe Urtheilskraft inne wohne, daß sich in einem so hohen Alter kurioſe Denkweisen, übler Humor, Wunderlichkeiten und Eigenheiten einstellen, und daß diese nicht einem bösen Charakter, sondern der eingetretenen geistigen Schwäche entstammen, weiß jeder Mensch. — Solche Altersschwäche als Produkte eines bösen Gemüthes aufzufassen und deshalb die 85jährige Frau auch noch zu schmähen, ist wohl nichts anders als jugendliche Albernheit, und wenn es von Leuten höhern Alters geschieht, noch weit mehr.

n) Die abermals simulirte Wohlthätigkeit.

Die Art und Weise, in welcher Dr. Kolb dem Unmündigkeits- und Minderjährigkeitsverstande armer Waisen eine geübte Wohlthätigkeit vorspiegelte, erhellet aus allen seinen im zweiten Bande der

Annalen abgedruckten Briefen. Gestützt auf die Unwissenheit der Waisenjugend legte er sich nicht nur allein die Maske eines Wohlthäters Plazischer Familienglieder, sondern auch die Larve eines Unterstützers seiner Mutter an, deren jährliche Einnahmen er bald auf 600 fl., bald auf 400 fl., bald auf 350 fl. und dann wieder auf 450 fl. fatirte und deßhalb eine Stütze sein zu müssen behauptete, im Herbste 1849 aber mit großem Pathos sagte, daß die Mutter nicht von der Gnade eines ihrer Söhne zu leben brauche.

Fränzchen stimmt in jüngster Zeit in das gedichtete Unterstützungsliedchen kräftig ein, indem sie sagt, daß Alles auf dem Karl liege, die Mutter kein Geld mehr hergeben wolle und ohne Karl's Unterstützung mit ihren jährlichen 450 fl. nicht zu leben vermöchte. Damit dieser Gesang nicht gleich den Tönen der Aeolsharfe verhalle, sondern tieferen Eindruck mache, wurde die Antonia als Mitsängerin engagirt, in Folge dessen sie den Dr. Kolb und ihre Tante Franziska als ihre Wohlthäter bezeichnet und in ihrem Briefe von der Großmutter sagt, „daß sie von dieser nur Unbilden, Undank und „Mißgönnen frischer Luft empfange, und daß nur Bosheit das „Bedürfniß einer Unterstützung dieser Großmutter zu leugnen „vermöge."

Wenn die Antonia glaubt, daß sie für ihre Dienstesleistungen von der Großmutter nichts empfange, so ist sie bezüglich der ihr eingeimpften Opinion in einem großen Irrthume. Sie scheint nicht zu begreifen zu wollen, daß ihr eine Remuneration auf indirekte Weise doch von der Großmutter zufließe, denn wie hätte denn die Tante Franziska, welche in ihrem ganzen Leben sich nie mit einem Selbsterwerbe befaßte, ihr die im Bande II, Seite 174 bezeichneten Gegenstände schenken können, wenn diese von ihrer Mutter nicht reichlich beschenkt worden wäre. Der Herr Onkel hat so viele Vortheile in dem Haushalte seiner Mutter genossen, daß er sich seit einiger Zeit veranlaßt sieht, die Remuneration der Antonianischen Dienstleistung nicht der Mutter, welche mit dem Geldhergeben nun bedenklicher geworden ist, aufzubürden.

Uebrigens ist es auffallend, daß die Antonia auf der einen Seite in ihren Briefen über die obliegenden vielen Arbeiten klagt und auf der andern Seite die Anschaffung von Kleidern für sie als Geschenke und Wohlthaten bezeichnet.

Wir glauben nicht, daß die Antonia in einer gar so argen

Finsterniß wandle und sich gegen alles Licht sträube, so wie wir auch nicht glauben, daß sie eine Person sei, auf die das alte Sprüchwort: „Mit der Dummheit kämpfen selbst die Götter vergebens," paßt.

n) Die Verwandlung der Ehrenvertheidigung in Ehrenverunglimpfung.

Jedes Gemüth, das nur einigermassen ein Mitleidensschaftsgefühl in sich trägt, muß sich durch die Art und Weise, in der Dr. Kolb die Ehre der nächsten Verwandten verunglimpfte und mit einer generellen Schmähruthe so vielmal zerfleischte, empört fühlen. Und nun, was geschieht? Er setzt die Antonia auf sein Steckenpferd genereller Beschuldigung und Schmähung und läßt diese im Schmähbriefe vom 25. Juni 1859 schreiben, daß „ich mir ein Recht der Ehrenverunglimpfung angemaßt habe." Er schaut also die Enthüllungen und Entlarvungen von Täuschungen, Entstellungen, Verdrehungen, Unwahrheiten u. s. w. und die Darstellungen sonnenklarer und erwiesener Wahrheiten als Ehrenverunglimpfungen und als Anmassungen an.

Er spricht von meiner Seits begangenen Anmaßungen, während all seine Briefe eine große Fluth von Arroganzen, Eigenmächtigkeiten und gränzenlosen Anmaßungen enthalten. Sind denn die Offenbarungen und Schilderungen derselben Ehrenverunglimpfungen und Anmaßungen? Wo stehen denn solche in meinen Annalen? Sind die, darin enthaltenen Zurückweisungen, Widerlegungen und Ehrenvertheidigungen Akte der Verunglimpfung?

Die Antonia hat nach dem Schmähbriefe vom 25. Juni 1859 die Annalen gar nicht gelesen und doch ließ man sie einen Vorwurf schreiben, dessen kolossaler Unsinn mit Worten kaum bezeichnet werden kann.

Dr. Kolb faßte die durch seine vielen Schmähmotionen provozirte Familiengeschichte als eine Auflehnung gegen seine erhabene Person und das endliche Auftreten gegen seine Gewaltherrschaft und Schmähdiktatur und gegen seine Weisheit und Politik als eine Anmaßung und Verunglimpfung seiner Ehre auf.

o) Die höhnische Vergleichung meiner Unterstützungen mit einem Stück Brod.

Fräulein Antonia hat nur einige Kunde von jenen Unterstützungen, die ich an ihre Stiefmutter während der Zeit, in der sie

ein Pflegekind derselben war, sendete, und worüber sie Dankbarkeits-Briefe schrieb. (Band II, Seite 15 – 16.) Sie hat die Annalen nicht gelesen, in denen meine an ihre Eltern und Geschwister gegebenen Unterstützungen bezeichnet erscheinen und doch wurden dieselben in dem von ihr copirten Schmähbriefe vom 25. Juni 1859 in höhnischer Weise mit einem Stück Brod verglichen. Wir wiederholen nach abermal gepflogener Recherche die Leistungen und fragen den Verstand, ob und in wie weit dieselben mit einem Stück Brod vergleichbar seien, nämlich:

1. Von den noch besitzenden und der Ableugnung entrückten Postscheinen betragen meine Sendungen an den Schwager Philipp Platz, dessen Frau, dann an deren Kinder Franz, Katharina, Karl, Karoline und Herrmann Plaz, und an die Stiefmutter Christine 412 fl.

2. Als ich im Winter 1843 als Abgeordneter in München weilte, sendete ich an unsere Schwester Fanni in Hirschhorn 50 fl. worüber ich den Postschein nicht mehr besitze, indessen gibt hierüber der Dr. Kolbische Brief vom 6. März 1843 ein Zeugniß.

3. Als ich im Jahre 1839 die Schwester persönlich besuchte, gab ich ihr 40 fl., dem Franz eine goldene Uhr und jedem der übrigen Kinder einen Ducaten, zusammen . . . . 85 fl.

4. Ueber eine Parthie gesendeten Tuches besitze ich den Postschein nicht mehr, wohl aber das Zeugniß der Frau Professorin Krieger . . . . . 30 fl.

5. Als ich mich nach dem Tode unserer Schwester beim Schwager Plaz in Hirschhorn einfand, gab ich demselben zur Bezahlung der Beerdigungskosten und einige Andenken im Betrage zu 54 fl.

6. Dem Neffen Franz Plaz bei seiner 1846 stattgefundenen Abreise von hier . . . . . 33 fl.

7. Die Sendungen an den Neffen Franz, worüber ich die Postscheine nicht mehr besitze, wohl aber Nachweise durch Briefe desselben, betragen . . . . . 82 fl.

8. Die Sendungen an die Christine Plaz, worüber ich die Postscheine nicht mehr auffinden kann, aber durch deren Briefe nachgewiesen erscheinen, betragen . . . . . 90 fl.

9. Laut Postschein vom 27. Juni 1851 sendete ich eine Kiste mit Kleidern zu 36 Pfund im Werthbetrage zu . . . . 22 fl.

10) Für den Neffen Wilhelm sendete ich das Gewerbegeld und so manches Andere laut Postscheinen und Quittungen des Meisters 141 fl.

11. Laut besitzenden Scheinen für den Neffen Herrmann angeschaffte Kleidungen . . . . . 30 fl.

12. Dem Neffen Karl einen goldenen Ring zu . . 16 fl.

13. Dem Neffen Herrmann eine silberne Uhr zu . 7 fl.

13. Den Neffen Karl, Wilhelm und Herrmann und der Niece Karoline zusammen . . . . . 45 fl.

15. Im Frühjahr 1849 nahm ich die damals im 14. Lebensjahre gestandene Niece Katharina Platz zu mir in meinen Haushalt, ließ ihr gleich meinen Töchtern eine sorgfältige Erziehung angedeihen und Unterricht in der französischen und englischen Sprache, dann in Musik und weiblichen Handarbeiten ertheilen, wofür sich der Kostenaufwand auf mindestens . . . . . 400 fl. beläuft.

16. An Postporto für die von mir gesendeten Briefe, Gelder und Kleidungen und die zahlreich empfangenen Briefe habe ich ausgegeben . . . . . 43 fl.

Mit diesen Posten, die zusammen 1540 fl. ausmachen, sind meine Leistungen an die Platz'sche Familie nicht völlig erschöpft — Es sind noch einige weitere Beträge, für welche ich keine Beweise besitze, um so mehr weggelassen, als ich der Ableugnung keinen Spielraum einräumen wollte. So stellt sich denn doch gewiß die Vergleichung dieser Unterstützungen mit einem Stück Brod als ein rabenschwarzer Undank, und von Seite desjenigen, der in 11 Jahren für die Waisen 30 fl. sendete, als eine grenzenlose Absurdität dar. So steht es mit der Vergangenheit, und was den guten Willen für die Zukunft betrifft, so ist derselbe schon dadurch in den Annalen verkündet worden, daß meine Frau dem Käthchen den Empfang einer Summe von 1000 fl. in Aussicht gestellt hat und die Platz'schen Schwesterkinder in meinem Testament bedacht erscheinen. Noch mehr würde ich höchst wahrscheinlich in der Vergangenheit geleistet haben, wenn mir statt einer freundlichen Anregung von dem Beherrscher des mütterlichen Haushaltes nicht Gleichgültigkeit, oder widerliches Anschnurren oder eine Weisheit die Alles selbst zu ordnen vermöge so oft entgegengesetzt worden wäre, als ich diese Platz'sche Waisenangelegenheit zur Sprache zu bringen wagte. Ich hätte die Spendung von einigen weitern hundert Gulden, im Falle freundlicher Begegnung eben so wenig unterlassen, als ich den Aufwand auf den Druck der Familiengeschichte im Betrage zu 480 fl.

scheute. Derjenige, welcher seine unweltläufigen und praktisch undurchführbaren Rathschläge und Projekte für tausendmal besser hielt als Geldspenden, vergleicht meine Unterstützungen mit einem Stück Brod und ertheilt Unterweisungen, wie die Antonia gegen mich, Undankbarkeit üben solle. Von dem Herrn Landrichter Melsheimer erscheine ich als ein Verwandter, von dem allein etwas für die Waisen zu erwarten sei, und in einem amtlichen an die Oberbehörde erstatteten Berichte als ein Mann von hochschätzbarem Charakter, von der Schwester Fanny als ein Bruder „dessen brüderliche Liebe ungeachtet des Zeitumflußes allzeit neu bleibe, von Dr. Karl Kolb als eine Hauptstütze der Platz'schen Familie, von Dr. Franz Kolb in Eichstädt ebenfalls als eine Stütze, dann von dem Platz'schen Geschwistern als ein freundlicher Wohlthäter bezeichnet, nun aber von Dr. Kolb und seiner Handlangerin als ein schlechter Mann, der sich wegen eines gereichten Stück Brodes Ehrenverunglimpfungen anmaße, titulirt. Als Gefahr der Hieherschickung der unter der Pflege der Stiefmutter gestandenen Waisenkinder vorhanden war, ließ Dr. Kolb die Schickung von 30 fl. in drei Raten angehen, — darauf beschränkte sich die Leistung während eines beinahe eilfjährigen Zeitraumes, und doch sagt Dr. Kolb in einem seiner Verfolgungsbriefe „daß die Platz'schen Waisen keinen „Schein von Dankbarkeit hegen, und statt Wohlwollen gegen sie „anzuregen, nur Widerwillen und Verachtung erzeugen und nähren „(vid. Band 2 Seite 133—134.) Was soll man nun aber über die Undankbarkeit sagen, die die Antonia in ihren nach Weinheim und an mich geschriebenen Schmähbriefen an den Tag legte, gleichviel ob mit oder ohne Inspiration?

Daß solche sinnlose Angriffe und Ausfälle einen vernünftigen Menschen in seinen Grundsätzen nicht zu erschüttern und sein Gemüth nicht umzustimmen vermögen, versteht sich wohl von selbst. Eben deßhalb fuhr ich auch in jüngster Zeit fort, da zu helfen, wo eine Hilfe nothwendig war. Als für den Neffen Herrmann ein Handlungslehrplatz um 300 fl. nicht ausgemittelt werden konnte, habe ich der Stiefmutter geschrieben, daß derselbe nunmehr ungesäumt zu mir hieher reisen solle, indem ich ihm Kost, Wohnung und Kleidung geben, und Sorge tragen werde, daß er bei Schwester Katharina die französische und englische Sprache erlerne und bei dem für ihn hier ausgemittelten Handelsherrn in die Lehre trete.

Da kam aber unerwartet durch den Brief vom 24. Oktober 1859 die Nachricht, daß der Herr Vormund Langbein bereits schon einen Vertrag wegen Erlernung der Handlung mit einem Handelsmanne in Hirschhorn abgeschlossen habe, und daß Herrmann die französische Sprache bei einem Herrn Geistlichen erlerne.

In zwei beim hiesigen k. Bezirksgerichte eingereichten Eingaben erklärte ich an die Mutter so lange sie lebe, die Zinsen von jenen Summen bezahlen zu wollen, die man als Lehrgeld für Herrmann und an die Stiefmutter zur Befriedigung ihrer gerechten Forderungsansprüche leiste. Doch nicht blos dort, wo Unterstützungen nothwendig waren, sondern auch da, wo solche füglich hätten unterlaßen werden können, reichte ich eine willige Hand, indem ich von dem der Niece Fanny ausgesetzten Heirathgute auf Lebensdauer der Mutter die jährliche Zinsbeistimmung übernahm, und seit 1849 die Summe zu 440 fl. reichte, (Band 1 Nr. 3) und an diese Niece einen Aussteuerbeitrag zu 300 fl. leistete.

Aus Sympathie gegen meine Verwandten ließ ich es auch an Verehrungen (Band 1 Seite 230) die von mir lediglich nur aus Antrieben der Liebe und Achtung ohne äußern Impuls gemacht wurden, nicht fehlen. Meine offenkundigen Bemühungen, wie sie auf den Seiten 29, 32 und 33 des ersten, und auf Seite 294, und 295 des zweiten Bandes der Annalen bezeichnet erscheinen, fallen gewiß auch als bedeutende Gewichte in die Waagschale der Abwägung meines Charakters, aber dem Dr. Kolb ist kein Gebäude zu groß, das er nicht durch Abläugnungs- und Schmähwaffen demoliren zu können erachtet. Kein Wunder also, wenn er die Antonia bewegte, seine höhnische Vergleichung meiner Unterstützungen mit einem Stück Brod niederzuschreiben.

p) Totale Grundlosigkeit des Auftretens der Antonia als Schmäherin.

Wenn der sensitive Mensch sich den Leidenschaften des Haßes der Rache, und der Feindseligkeit hingibt und in dieser Hingebung die Ehre eines andern angreift, ihn schmäht und verachtet, so ist gewöhnlich eine Aufreitzung, eine Ursache, oder irgend welche Veranlassung vorausgegangen. Hier aber zeigt sich in dem Ereignisse des Auftretens der Antonia gegen mich als Schmäherin ein alle Grenzen der Absurdität überschreitender Gegensatz, wodurch

sich dieselbe in der That als eine wunderbare Charakterperson darstellt. Ich habe diese Antonia nie in meinem Leben mit irgend einem Worte, mit irgend einer Handlung und Unterlassung beleidigt, und doch trat sie als Schmäherin gegen mich auf. Ich habe die Ehre ihrer Eltern gegen Unbilden und grundlose Vorwürfe vertheidigt und doch trat sie als schmähende Intervenientin gegen mich auf. Ich habe ihre Eltern und ihre Geschwister bedeutend unterstützt, und bin noch ein Unterstützer derjenigen, die einer Hilfe bedürfen, und doch trat sie als Schmäherin gegen mich auf. Ich habe durch meine Beihilfe dem Uebelstande, daß die Waisenkinder von der Stiefmutter verlassen, und bei armen Leuten vereinzelt untergebracht werden, vorgebeugt, und doch trat sie als Schmäherin gegen mich auf. Ich habe die Täuschungen, Wendungen, Entstellungen, Fiktionen und Unwahrheiten, mit welchen man den Rechtsansprüchen der Waisen entgegentrat, enthüllt, und doch trat Antonia als Schmäherin gegen mich auf. Ich bin den maßlosen Schmähungen und Herabwürdigungen, durch welche die Platz'schen Geschwister auf die unterste Stufe dummer, geistesarmer und gemeinbettelsinniger Geschöpfe gesetzt wurden, entgegengetreten und habe Gegenbeweise der eklatantesten Art vorgeführt, und doch trat die Antonia als Schmäherin gegen mich auf. Ich habe dieser Antonia nicht die allermindeste Veranlassung gegeben, gegen mich als schmähende Parteigängerin aufzutreten, und doch that sie dieß. Ich habe den Schmutz, den Unrath und den Koth, womit die Platz'schen Geschwister auf die ungerechteste Weise bis zur tiefsten Erniedrigung beworfen wurden, weggewaschen, ihre Ehre und ihre Talente vertheidigt, dafür Dank erhalten, und doch trat Antonia als Schmäherin gegen mich auf. In den Annalen ist dargestellt, wie die Rechte der Waisen hintangesetzt, wie sie nach vorliegenden Originalbriefen verfolgt, beschimpft, erniedrigt und eingeschüchtert wurden.

Nun wird aber der Feind, der Verfolger, und der Schmäher von der Antonia gelobt als edel und biedersinnig bezeichnet, dagegen dem Wohlthäter und Vertheidiger der Rechte und Ehre der Platzschen Geschwister Haß und Verachtung gespendet. Die Antonia hat die Annalen nach Inhalt ihres an mich erlassenen Schmähbriefes gar nicht gelesen, und doch trat sie gegen mich als Schmäherin, und gegen die Familienbücher als schmähende Censorin auf. Gewiß ist den Zeitgenossen in ihrem ganzen Leben eine solche Wider-

sinnigkeit noch nicht vorgekommen. Diese ist aber noch dadurch auf den höchsten Gipfelpunkt des großartigsten Unsinns getrieben, daß am Schluße des Schmähbriefes die Versicherung einer freien und ungezwungenen Handlungsweise beigefügt erscheint.

Die Annahme, daß die Antonia mit selbsteigenem freien und ungezwungenen Willen den Feind und Schmäher ihrer Geschwister gelobt und gepriesen, und den Freund Wohlthäter und Vertheidiger ihrer Familie verachtet und gelästert habe, ist so widernatürlich, daß jeder denkfähige Mensch von der Ueberzeugung überwältigt werden muß, daß die Antonian'schen Schmähbriefe in Folge Dr. Kolbischer Persuasion, und bezeigter Wohlgewogenheit geschrieben worden seien, und zwar um so mehr, als sich Dr. Kolb schon früher bezüglich der Durchführung seiner Politik gerne an den jugendlichen Verstand wendete, und die Antonia in einem ihrer Briefe schrieb, daß sie eben das sage, was dem Herrn Oheime Dr. Kolb gefalle. Wir können die Betrachtungen des behaupteten freien Willens noch nicht schließen, sondern fügen noch Einiges wie folgt bei.

q) Willensfreiheit und Willensgebundenheit der Fräulein Antonia Plaz.

Im Schmähbriefe vom 25. Juni 1859 schrieb Antonia:

„Ich handle frei und ungezwungen."

Als sie an mich Dankbarkeitsbriefe schrieb, als sie am 3. Jänner 1859 einen zärtlichen Neujahrsgratulationsbrief voll von Liebe und Dankbarkeit an ihre Stiefmutter erließ, als sie ihrem Bruder vertraulich mittheilte, daß sie viele Unannehmlichkeiten, Verdrießlichkeiten und bittere Vorwürfe seit mehreren Jahren zu erdulden gehabt habe, als sie von ihrer schon einmal nahe gestandenen Abreise von hier schrieb, als sie die Ursachen einer eingetretenen freundlicheren Behandlung bezeichnete, als sie schrieb, daß sie so angestrengt arbeiten müsse, daß sie öfters nicht wisse, wo ihr der Kopf stehe, u. s. w., war die so schreibende Antonia offenbar im Zustande der Willensfreiheit, dagegen im Zustande der Willens-Gebundenheit, als sie plötzlich nach kurzem Zeitumflusse im diametralsten Gegensatze schrieb, daß sie nur ihren Herrn Oheim Dr. Kolb und ihre Tante ehre und schätze, alle übrigen Verwandten aber haße und verachte, daß sie von Dr. Kolb und Franziska eine liebevolle, umsichtige und wohlwollende Erziehung genossen habe, und von ihnen gleich einer

Tochter behandelt wurde und in dem Bieder- und Edelsinne dieser ihrer lieben Verwandten durch nichts beirrt werden könne, dagegen dem Bürgermeister als Urheber lügenhafter und schändlicher Verläumdungen ein Zeichen der Verachtung durch Rücksendung seines Geschmiers (Annalen) gebe, und daß sie ihre Stiefmutter alle Tage mehr verachten lerne.

Der allermindesten Verstandesgabe kann die Augenfälligkeit der Grablegung der früheren Willensfreiheit und die plötzliche Auferstehung einer verwunderungswürdigen Willensunfreiheit nicht entgehen. Die Antonia hat geschrieben, was dem Herrn Onkel gefiel, und zwar ganz in der nämlichen Sprache, in der er zu reden und zu schreiben gewohnt ist. Sie zeigte sich als willfährige Mitmarschirerin auf der beliebten Lügen- und Schmähbahn in der Erwartung der Gunst und Gnade, die ihr der gepriesene und auf einmal zu ihrem Erstaunen neu aufgetauchte, früher gar nicht gekannte Edel- und Biedersinn spenden werde.

Die Annalen waren erschienen, und nun bedurfte Dr. Kolb einer Person, die alle darin enthaltenen Wahrheiten stürze, alle darin abgedruckten Dr. Kolbischen Briefe durch Ableugnung zu Privaturkundenfälschungen erhebe, und die ganze Familiengeschichte als eine Sammlung lügenhafter Verläumdungen, Schändlichkeiten Gemeinheiten und Rohheiten deklarire. Zu dieser fein politischen Funktion wurde mit unergründlicher Weisheit die Niece Antonia auserkohren. Diese hat nun auch willfährig geschrieben, daß die ganze Familiengeschichte nur lügenhafte Verleumdung sei und so gab man sich dem Glauben hin, daß das, was Dr. Kolb, Fränzchen und Antonia sagen, als wahr anerkannt werden müsse, wenn auch für das Gegentheil riesenhaft große und unüberschreitbare Beweisberge vorliegen. Damit neben dem Beweise, daß die Annalen nur Lügen und Verläumdungen seien, auch nebenbei eine Demüthigung laufe, fügte man bei, daß diese Censorin und Schiedsrichterin die Annalen als bloßes Geschmier gar nicht gelesen habe. Dieser schreckliche Widersinn und diese verwunderungswürdige Verirrung ist nur aus einer Vorherrschaft des Taumels der Leidenschaft, der den überlegenden Verstand nicht zur Besinnung kommen läßt, zu erklären.

r) Die durch die Annalen vorgeblich entstandenen Kränklichkeiten

erscheinen nach Dr. Kolbs Verdammungsurtheile, und nach den mit leicht denkbarer Willensfreiheit geschriebenen Antonianischen Schmähbriefe die Annalen nur als Sammlungen meinerseits begangenen Lügen und Verläumdungen und selbst die abgedruckten Dr. Kolbischen Briefe nur als Fiktionen und Privaturkundenfälschungen, so kann man sich durchaus nicht erklären, wie in diesen als Geschmier bezeichneten Familiengeschichtsbüchern Elemente zur Hervorrufung von Kränklichkeiten liegen können. Aber demungeachtet schrieb Antonia: „daß Herr Onkel Dr. Kolb und Tante Franziska durch die „vielen Verdruße von Seite der Verwandten ganz zusammengehetzt „und daher immer kränklich seien.

Es scheint fast, daß ein mehrjähriges aggressives Schmähen gegen die Verwandten, und die ganze beschriebene Fehde zur Erhaltung der Gesundheit, die endlich eingetretene Entgegnung aber störend auf dieselbe einwirkte. Wenn die beständigen Angreifer und aggressiven Schmäher schon der bloßen Abwehr und Vertheidigung wegen verdrüßlich and kränklich wurden, so muß man sich wahrlich wundern, daß die fortwährend Angegriffenen, Geschmähten, und Verachteten sich noch am Leben zu erhalten vermochten. Der Unwille, daß sich die bis in die tiefste Tiefe der Schmach Herabgewürdigten nicht noch fernerhin in das Lügen-, Schmäh-, und Verfolgungsjoch beugen, sondern sogar mit Zurück- und Zurechtweisungen auftreten, soll so groß geworden sein, daß er eine Kränklichkeit herbeigeführt haben soll. Aeußerlich haben wir davon noch nichts wahrgenommen, sondern im Gegentheile bemerkt, daß die Schmähkraft, welche von Kranken unterlassen wird, noch immer fortbesteht. Sie schmähen aber nicht blos über die Verwandten, sondern zanken auch unter sich selbst, so daß erst unlängst eine Frau äußerte, daß „sie sich noch selbst untereinander aufreiben."

In dem an mich geschriebenen Schmähbriefe vom 25. Juni 1859 steht geschrieben, daß ich meiner Mutter durch meine Geschichte eine Kränklichkeit, oder eine Krankwerdung zugefügt habe. Ich darf es noch für eine Gnade ansehen, daß ich nicht, wie die Grollischen einer Anklage mörderischer Absichten (conf. Band 1. Seite 224—327) unterworfen wurde. Was nun die Beschuldigung

einer bei der Mutter bewirkten Krankwerdung anbelangt, so antworte ich hierauf Folgendes: Bekanntlich nimmt bei hochbejahrten Leuten in der Regel die Verstandeskraft und Auffassungsfähigkeit in dem Grade ab, daß man sie mit Kindern vergleicht. So ist es auch seit einigen Jahren bei unserer Mutter, und zwar um so mehr, als sie in den 80ger Lebensjahren steht, und mit ihrem sehr lebhaften Temperamente auch eine stets rege Phantasie verbunden war. Schon mit dem tiefen Einrücken in die siebziger Jahre merkte man aus manchen kuriosen Reden, und aus einem Auftauchen von Phantasiegebilden, daß ihre Urtheilskräfte und Auffassungsfähigkeiten abnehmen, und daß aus dieser Schwäche für die Phantasie Spielräume, zur Schaffung von allerlei kindischen Einfällen hervorgehen. Da mit dem noch höhern Alter die mütterlichen Verstandskräfte noch mehr abnahmen, und zur Lesung von Büchern schlechterdings nicht mehr fähig waren, so sendete ich ihr natürlich nicht die Annalen zur Lesung. Wenn sie aber auch noch so fähig gewesen wäre, Bücher nicht nur allein zu lesen, sondern auch zu verstehen, so würde ich ihr doch die Annalen nicht geschickt haben, um ihr in ihren alten Tagen das Leidwesen zu ersparen, das über eine hochbejahrte Mutter hereinbrechen muß, wenn sie heillose Verirrungen eines Sohnes liest. Jeder Arzt hätte angerathen, dem altersschwachen Mütterchen die Erzählungen der Fehdegeschichte nicht zu offenbaren. Aber was that Dr. Kolb? Er erzählte der schwachen Mutter, wie brav er, und wie schlecht der Gottfried sei, wie er die ganze Familie verunglimpft habe, wie er auch seine Mutter schlecht gemacht habe, und schwieg von der Anpreisung der guten mütterlichen Eigenschaften, welche auf den Seiten 43, 46, 58, 60, 107, 115 und 217 des ersten Bandes, und auf den Seiten 5, 6, 9, 25 und 26 des 2. Bandes der Annalen angeführt erscheinen. So mag es sein, daß er durch seine Erzählungen der Mutter wirklich eine Unpäßlichkeit zugefügt hat, und nun wird die Drehscheibe zur Hand genommen, und gegen mich der Vorwurf einer verursachten Krankwerdung geschoben. Gewiß wäre die Mutter freudig angeregt worden, und von jeglichem Anfalle von Kränklichkeit frei geblieben, wenn ihr ein anderer Arzt alles das vorgelesen hätte, was lobend anerkennend, gut und ehrenvoll für sie in den Annalen gedruckt steht. Das Schönste dabei ist aber noch dieß, daß in dem nämlichen Briefe vom 25. Juni 1859, in welchem ich als schlecht bezeichnet

erscheine, geschrieben steht, daß „die Mutter ganz mir, und ich ganz „der Mutter gleiche."

Das altersschwache Mütterchen als kindisches Echo Dr. Kolbischer Reden betrachtet nun ihr Karlchen als ihren guten, und ihren so vielmal als gut genannten Gottfried als ihren bösen Sohn. Gerne hätten wir es schon versucht, die bethörte und in den Kindesverstand herabgekommene Mutter eines Andern zu belehren und sie von den aufgebundenen argen Bären, und den ihr angehängten Blendlaternen zu befreien, damit sie nicht mit solchen aus der Welt scheide, aber es ist nicht ausführbar, indem der Herr Doktor vermöge seiner Gewaltherrschaft eine autokratische Schranke zog, durch die er seit einigen Jahren die Mutter von ihren Kindern und Enkeln absperrte, und im Jahre 1856 ein Thürhinauswerfungspatent unter der beigefügten Drohung von Mißhandlungen vor der Thüre erließ.

s) Der poetisirte Knechtungs-Vorwurf.

In welcher Weise Dr. Kolb seine Verwandten, einen Schwager und seine Schwesterkinder im Verlaufe von Jahren knechtete, ist aus Allem urkundlich Dargestellten ersichtlich. Und nun, was geschieht? In dem Schmähbriefe vom 25. Juni 1859 steht geschrieben:

„Ich (Antonia) bin nicht knechtisch behandelt, wie Sie so gern zu thun lieben."

Nachdem Dr. Kolb seit Jahren in unzweifelhafter Weise eine Knechtschaftspolitik getrieben hatte, wird nun auf einmal ein Umdrehsprung gemacht, und mir eine solche zum Gelächter Aller, die meine Gemüthsart und meinen Charakter kennen, vorgeworfen.

Je mehr die von Dr. Kolb Geknechteten Geduld, Nachsicht und Stillschweigen beobachteten, desto mehr schwang sich seine Knechtung auf einen noch größern Höhepunkt und nun betrachtet er eine Auflehnung gegen diese so lange erduldete Knechtung als eine von mir betriebene Knechtschaft. Dieß läßt sich nur aus zweierlei Gründen erklären, nämlich erstens, daß Dr. Kolb in den Momenten der Schreibung von Schmähbriefen wegen Beherrschung seines Verstandes durch ein Gewühl stürmischer Leidenschaft nicht zu überlegen vermag was er schreibt, und zweitens, weil er an seiner Lieblingsmaxime, Alles umzukehren, festhält, und den Spruch „was ich denk, „und was ich thu, schieb ich Andern zu" genau befolgt. Ich habe in den Annalen kein Wort und keine Sylbe darüber verlauten lassen, daß die Niece Antonia knechtisch behandelt werde. Ich habe

wohl manchmal gehört, daß sich die Antonia über unfreundliche Behandlung beklage, davon aber nichts in den Annalen erwähnt. Nur dieß bemerkte ich, daß sie bei ihrer Schwester Katharina die französische und englische Sprache hätte erlernen können, diese Gelegenheit aber nicht benützt worden sei, ungeachtet Dr. Kolb im Jahre 1848 an den damaligen Studenten Franz Platz schrieb, daß die Erlernung einer fremden Sprache bei den Mädchen nicht versäumt werden dürfe. Daß die Antonia so viel arbeiten müsse, daß sie oft nicht wisse wo ihr der Kopf stehe, und daß sie vielen Verdruß und bittere Vorwürfe zu erdulden habe, ist nicht meine, sondern der Antonia selbst eigene, in ihren Briefen weiß auf schwarz und einmal schwarz auf Rosapapier stehende Klageführung. Demungeachtet steht in dem Schmähbriefe, daß ich einen Vorwurf über knechtische Behandlung der Antonia gemacht hätte. Es ist dieß ein wiederholter Beweis, daß Dr. Kolb, wenn er Schmähbriefe schreibt, den Sturm seiner Leidenschaften nicht zu beschwören, seinen Zorn nicht zu bemeistern, und unter dem Walten eines leidenschaftlichen innern Gewühls nicht recht weiß, was er schreibt, und bei momentan obwaltender Kapitolsunrichtigkeit in die derbsten Unwahrheiten verfällt. Wir sind nun am Schluße der Betrachtungen über den Schmähbrief vom 25. Juni 1859 angelangt und fügen demselben nur noch Folgendes bei:

Wenn die Antonia wirklich bei ihren gegen mich erlassenen Schmähbriefen frei und ungezwungen gehandelt hat, so mögen die Leser selbst entscheiden, ob sie wenigstens in den Momenten, in denen sie schrieb, mit jenen Eigenschaften, die Dr. Kolb den Plazischen Geschwistern beilegte, behaftet gewesen sei oder nicht?

Wenn sie mit Willensgebundenheit und Unfreiheit unter den Eindrücken von Persuasionen, influenzirender Aufmunterungen und eigennützigen Antrieben gehandelt hat, so kann jeder Leser das Urtheil über ihren Charakter selbst fällen.

8.

Demonstration durch eine Einladung.

Wir haben schon im ersten Bande der Annalen (Seite 162) bemerkt, wie eine Einladung als Demonstration benützt wurde. Wir haben auch im zweiten Bande (Seite 183) angeführt, daß Einla-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dungen der Kinder des Bruders Dr. Franz Kolb in Eichstädt zum Besuche ihrer Großmutter dahier gar nie erlassen, und sogar der Erfüllung eines brüderlichen Wunsches nichtige Excusationen entgegengesetzt worden sind. Dagegen wurde Fränzchens Amorette mit Einladungen beehrt und eine weitere Einladung zum Besuche als Demonstration benützt. Man lud nämlich im heurigen Frühjahr ein Fräulein, die zu uns verschwägert ist, zum Besuche ein und trug kein Bedenken, dieselbe als Werkzeug einer Demonstration zu benützen. Man legte es nämlich darauf an, daß dieselbe bei uns und bei den Grollischen keinen Besuch mache und wollte damit zeigen, daß wir Leute seien, mit denen selbst die Verschwägerten nicht mehr verkehren mögen. Wirklich gelang die Feinspinnerei, denn das Fräulein machte während ihres Hierseins bei den beiden Familien keinen Besuch und gab als Ursache die ihr eingeblasene Unwahrheit an, daß man sich über sie, so wie über ihre Schwester im Bürgermeister Kolbischen Hause nicht vortheilhaft ausgesprochen habe.

Der Bruder dieses Fräuleins drückte in einem erlassenen Briefe in nachdrücklicher Weise das Verlangen aus, daß die eingeladene Schwester alsbald eine Familie verlassen möge, deren Aufgabe es sei, die Ruhe und den Frieden zu rauben und Zank und Haß unter den Verwandten zu stiften. In Folge dieses Briefes schrieb der Herr Dr. Kolb am 13. April 1859, „daß das sehr geehrte Fräu-
„lein nicht auf seine Einladung, sondern zufolge Einladung seiner
„Nichte Antonia Plaz sich auf Besuch bei seiner Mutter und
„seiner Schwester befinde, daß der Herr Vater des Fräuleins die
„Einladung gebilligt habe, obwohl seine Nichte Antonia in dem
„Einladungsschreiben ausdrücklich hervorgehoben habe, daß sie mit
„Dr. Groll oder Bürgermeister Kolb durchaus in keinem Verkehre
„stehen oder treten mögen, dann daß bei der Einladung keinerlei
„Haß- und Feindschaftserregung obgewaltet habe, ferner, daß die
„Aussaat von Zwistigkeiten getrost der Frau Bürgermeisterin
„Kolb überlassen werde, und er selbst keine Neigung dazu habe,
„endlich, daß eine besonnene und kaltblütige Anschauung der Ver-
„gangenheit den Herrn Bruder des Fräuleins wahrscheinlich von
„Dem überzeugen werde, was er hier gesagt.

Der über diesen Brief und hauptsächlich über die Bezeichnung der Frau Bürgermeisterin als eine zu Zwistigkeiten aufgelegte Person erstaunte Bruder des Fräuleins schrieb Folgendes entgegen:

„Euer Wohlgeboren! erwidere ich auf die mir ertheilte „Aufklärung, daß ich gar wohl zwischen der intellektuellen und „und der physischen Urheberschaft einer Handlung zu unterscheiden „verstehe und mich nicht so leicht durch Wendungen beirren lasse. „Was den berührten Familienverkehr anbelangt, so haben Euer „Wohlgeboren mich dadurch in ein Erstaunen gesetzt, daß Sie „das deßfalls ausgedrückte Nichtmögen auf Ihre Seite stellen. „An Ihre Versicherung, daß bei der fraglichen Einladung keinerlei „Absicht einer Haß- und Feindschaftserregung obgewaltet, habe ich „den Maßstab einer umfangreichen Vergangenheit angelegt, auf „deren Grund Sie mir einen Sceptizismus nicht verargen kön„nen. Wenn Sie die Aussaat von Zwistigkeiten seit Jahren „Andern überlassen hätten, wie Sie es jetzt in dem vorwürfigen „Falle erklären, so würden statt der vorliegenden Aerndte nur „Friedensfrüchte gewachsen sein. Ich habe die Frau Bürgermei„sterin Kolb genau kennen gelernt, und weiß von ihr, daß ihr „keine Neigung zu Zwietrachtsstiftungen innewohnt. Euer Wohl„geboren weisen mich auf eine besonnene und kaltblütige Anschauung „der Vergangenheit hin und berufen sich auf meine Ueberzeugung, „die sich über selbe in mir gebildet haben werde. Ich versichere „Sie, daß ich mit der größten Besonnenheit und mit der aller„unbefangensten Kaltblütigkeit alle der Vergangenheit angehörige „Vorfälle, von denen eine ziemliche Anzahl auf einer urkundlichen „Basis ruht, angeschaut und geprüft habe, und zu einer Ueber„zeugung gekommen bin, bezüglich deren Zweifel unmöglich sind; „ich staune darüber, daß Sie mich zu Anschauungen der Vergan„genheit aufgefordert haben."

9.

Wiederholte Schmähausbrüche.

An einem heißen Augusttage 1859 begegnete Dr. Kolb auf seinen Berufswegen in einer Gasse der Stadt seinem Neffen Dr. Oskar Groll. Bei dessen Ansichtigwerdung kamen seine Nerven in eine Reizung, sein Blut in eine Wallung, sein Herz in eine Pochung und sein Gemüth in einen solchen Affect, daß er wieder alle Besonnenheit und Ueberlegung verlor und in einem solchen Zustande gleich einem falzenden Truthahn während des Vorübergehens

seinem Neffen das Scheltwort „Schuft" mit zornentbrannter Betonung zurief. Da er eine Schufterei genesis oder eine infamirende, oder eine ehrenrührige Thatsache, wodurch sich ein Mensch als Schuft charakterisirt, nicht von Ferne zu behaupten, noch viel weniger nachzuweisen vermag und es auch nicht wagen kann, eine solche anzudichten, so fällt natürlich diese janhagelartige Rohheit um so mehr in das Gebiet der Lächerlichkeit, als der Excedent glaubt, durch solche Gemeinheit dem Angegriffenen einen Seelenschmerz zufügen zu können. Gleich dem Bruder wird auch das Schwesterchen Fräulein Franziska von der leidigen Schmähsucht zeitweise befallen und von einer Lächerlichwerdung heimgesucht, wie z. B. in jüngster Zeit, in der sie gegen die Familie in Gegenwart der Frau St. . . ., die von Dr. Kolb öfters gebrauchte Schmähbombe „Bagage" losfeuerte und sich dadurch nicht wenig lächerlich machte, indem ja gemeines, rohes und sinnloses Schmähbombenwerfen gerade zu den Insignien gehört, wodurch sich eine gemeine, rohe und ungebildete Sorte Menschen kennzeichnet.

Es geschah dieser Ausfall gerade in der Zeit, in der Fränzchen einen Wunsch nach Frieden ausdrückte. Diesen Wunsch haben wir Jahre hindurch erfüllt und blieben ungeachtet vieler uns entgegengesetzten Bewegungen ruhig. Den jüngst geäußerten Wunsch können wir nicht anders verstehen, als daß wir fort und fort uns gegen alle weitern aggressiven Motionen ganz ruhig verhalten, es nicht wagen sollen, irgend welche ausgespielten, gemeinen, rohen und schmutzigen Karten abzutrumpfen und den Schmäheifer irgendwie zu dämpfen.

10.

Das Wagenrennen.

Dr. Kolb kann seine angeschwollene Leidenschaft nicht zu Fuß, aber auch nicht zu Wagen bemeistern.

Während der heurigen Schulferienzeit weilten die Kinder der Frau Regierungsassessorswittwe W . . . . . bei dem kgl. Bezirksgerichtsarzte Dr. Groll und genossen einigemal das Vergnügen, in Straubings benachbarte Orte gefahren zu werden. — An einem schönen heitern Tage ging die Fahrt nach dem Markte Bogen. Da die Grollischen Pferde ohne äußern Antrieb schon nach ihren natürlichen Anlagen, was stadt- und bezirkskundig ist, einen etwas

starken Trab laufen, so wurde ihrem gewöhnlichen Laufe kein Einhalt gethan und dem von rückwärts nicht gekannten im geringem Gange befindlichen Fuhrwerke des Herrn Dr. Kolb vorgefahren. Ueber dieses Vorfahren gerieth derselbe in einen so großen Unwillen, daß er seinen Kutscher aufforderte, die Pferde so tüchtig anzutreiben, daß der Vorrang wieder errungen werde. Weil aber des Kutschers Bemühen vergeblich war, so besorgte nun selbst Dr. Kolb mit aller Anstrengung das Geschäft eines eifrigen Pferde-Antreibers. Mit kühnem Muthe versetzte er seinen sonst äußerst schonend behandelten Pferden eine ziemliche Anzahl kräftiger Peitschenhiebe und gab sich dem sonderbaren Glauben hin, daß die ganz und gar unwahrscheinliche Wiedererringung des Vorranges doch erreicht werden könne; aber alles Einpeitschen auf die Pferde nützte nichts. Der Möglichkeitsgedanke scheiterte an der zu geringen Schnellfüßigkeitskraft der für solche Strapazen gar nicht eingeübten Pferde. Das Einhauen auf sie wäre selbst in dem Falle vergeblich gewesen, wenn es mit dem tiefsten Ingrimme einer entfesselten rasenden Furie geschehen wäre. So trat nun das sonderbare Schauspiel eines Wagenrennens in die Erscheinung, dessen komische Seite darin bestund, daß der Wagen mit den gepeitschten Pferden stets mehr und mehr im Vergleiche zu jenem der Schnellfüßler zurückblieb und die schauenden Kinder über die vergeblichen Anstrengungen ein Gelächter erhoben.

11.

Einschleichung der Privatleidenschaft in das öffentliche Amt.

Auf Seite 162 des ersten Bandes der Annalen haben wir wohlwollend dem Herrn Dr. Kolb angerathen, sein öffentliches Amt oder seine Physikatsautorität nicht als Abkühlungsapperat seiner Schmähgluth zu benützen. Da er aber im Gefühle einer großen Selbstüberschätzung seine Gedanken und seine Ansichten als hell leuchtende Intelligenzstrahlen und entgegengesetzte Meinungen als Irrwische ansieht, und Entgegnungen als auflehnende Verdunkelungen seiner Weisheitssonne betrachtet, so faßte er dem Vernehmen nach Dr. Grollische harmlose Vorschläge über die Behandlung künftig eintretender Competenzconflikte in Ausstellung gerichtsärztlicher Zeugniße

zur Vermeidung bisher wahrgenommener Inconvenienzen sehr übel auf, illustrirte seine Einsichten und Verordnungskenntniße und erlaubte sich in dem Schreiben arge Schmähausfälle. Da mir die betreffenden Akten nicht zu Gebote stehen, so können hierüber keine speziellen und aktenmäßigen Erzählungen gemacht werden, indessen soll dem Vernehmen nach die k. Regierung gegen die Wiederkehr solcher Ausschreitungen einen Damm, den Dr. Kolb kaum zu überschreiten wagen wird, gesetzt haben.

12.

Verwandlung einer guten Handlungsweise in eine böse That.

Wenn es wahr ist, was man erzählt, daß man keine Kosten scheute, um für das Seelenheil der verstorbenen Schwester Fanni Plaz und unseres guten Onkels und Wohlthäters durch Abhaltung von Gottesdiensten zu sorgen, so muß man sich wundern, wie dieses religiöse Gefühl mit der Art und Weise der Sorge für das Seelen- und Körperheil armer Waisen contrastirt und nicht von Ferne im Einklange mit der christlichen Lehre steht. Aber man hielt sich für vollkommen dadurch beruhigt, daß eine Stiefmutter gar wohl im Stande sei, mit einem jährlichen Waisengelde zu 40 — 50 fl. per Kopf nicht nur allein für das Seelen- und Körperheil der Pflegekinder sorgen, sondern sich selbst noch damit gut nähren, schön kleiden und gemächlich leben zu können. (Band II, Seite 36, 42, 43, 108.)

Auf diese Ansichten bauend und an ihnen beharrlich festhaltend, trug man keine Scheu, der gerechtesten Ersatzforderung der Stiefmutter in dem so mäßigen Betrage zu 500 fl. entgegenzutreten, den sonnenklaren Ersatzanspruch durch prozeßualische Formen abzuwenden, die unbemittelte Wittwe um ihre auf die Waisenkinder verwendete Habe zu bringen und das so Entzogene nach dem Tode der Mutter unter reiche Verwandte zu theilen. Vom Eifer in Erreichung dieses Zieles angetrieben, verlangte man von der Wittwe Christine Plaz als Ausländerin die Leistung einer Prozeßcaution zu 200 fl. und gab sich der sicheren Hoffnung hin, durch ein solches Begehren den betretenen Rechtsweg sperren zu können. Da sich ein solches Verfahren mit meiner Moral und Religiösität, mit meinem Rechtsbewußtsein und mit meinen Gerechtigkeits- und Ehrgefühlen nicht

verträgt und da die Mutter durch ihr hohes Alter bezüglich der Auffassung solcher Angelegenheit ein Kind geworden ist und als solches den Eingebungen Derjenigen folgt, die von Recht nichts wissen wollen, so habe ich für die unbemitteltete Wittwe die Caution zu 200 fl. geleistet, jedoch in ein paar an das kgl. Bezirksgericht Straubing erlassenen Eingaben die Erklärung abgegeben, daß ich bereit sei, von den Summen, die man als Lehrgeld an den Enkel Herrman spenden und an die Wittwe Christine Plaz zur Befriedigung ihrer gerechten Forderung gebe, jährlich 5 Prozent Zinsen, so lange die Mutter lebe; reichen zu wollen, weil der Herr Sohn Dr. Kolb in einer amtlichen Eingabe behauptete, daß die 85jährige Mutter von ihrer jährlichen Einnahme zu 450 fl. nicht zu leben vermöge. Und nun was geschah? Man verwandelte diese gute Handlungsweise in eine böse That, indem man die beliebte Drehscheibe wieder zur Hand nahm, und sich die Ausstreuung erlaubte, daß ich mit meiner Mutter Prozeß führe und mich dadurch in das Licht eines schlechten Sohnes gestellt habe. Wir sind zwar noch nicht am Ende der Getriebe, wodurch Dr. Kolb die Ehrenhaftigkeit und den guten Ruf seiner Verwandten untergraben und einigen Schaden zufügen zu können glaubt, aber wir halten weitere Erzählungen für überflüssig und werden uns im vierten Buche, wenn uns nicht neue Vorkommniße, neue Antworten abdrängen, auf die Erzählung der Christine Plazischen Prozeßgeschichte und einige Belehrungsaphorismen beschränken.

Wenn wir nun auf das Ganze zurückschauen und unsere Blicke auf die erste That und auf die Entwicklung der steten Nachfolge richten, so wird uns wohl bei solcher Umschau die Erinnerung an die Worte eines großen Mannes nicht verargt werden können, die also lauten: „Das ist der Fluch der bösen That, daß sie forterzeugend Böses muß gebären."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf